

WELTKIRCHE IM ALLTAG ERLEBT: ISLAMISCHE LÄNDER

Einleitung

Liebe Hörerinnen und Hörer! Im Rahmen der Vortragsreihe "Weltkirche im Alltag erlebt" habe ich bis jetzt darüber berichtet, welche Einblicke in die jeweilige Ortskirche ich bei meinen beruflich bedingten Aufenthalten in Indien, Vietnam und Uganda nehmen konnte. Nun geht es weiter mit meinen Besuchen in Islamischen Ländern, genauer im Iran, in Pakistan und in der Türkei. Auch hier war das eigentliche Reisevehikel wieder die Mathematik, die mich auf ganz verschiedene Weise in die drei genannten Länder führte.

Der Iran: *Islamische Diktatur mit grosser Vergangenheit*

Über Land und Leute

Der Iran ist der Nachfolger-Staat des alten Perser-Reiches, dessen Konstitutionelle Monarchie nach der Islamischen Revolution im Jahre 1979 der sogenannten Islamischen Republik Iran wich. Das Land hat heute 75 Millionen Einwohner und eine Fläche von ca. 1,65 Millionen Quadratkilometern. Im Norden stösst das Land an das Kaspische Meer, dem grössten Binnenmeer der Erde, und im Süden an den Persischen Golf und an das Arabische Meer. Das nördliche Grenzgebirge des Elburs erreicht mit der prachtvollen weissen Bergpyramide des Damavand eine Höhe von 5604 Metern. Es zieht sich von den Bergen des Armenischen Hochlandes in einem grossen nach Süden gewölbten Bogen bis nach Zentral-Asien, wo es dann in die Ausläufer des Kaschmir und des Himalaya-Gebirges übergeht. Auch gegen Südwesten, parallel zum Persischen Golf verläuft eine Gebirgskette, die über 4000 Meter Höhe erreicht. Mehr als 53% des Landes bestehen aus Wüste, doch gibt es auch sehr fruchtbare und üppig bewachsene Regionen.

Von der Bewohnern her gesehen, ist der Iran ein ausgesprochener Vielvölker- und Vielkulturen-Staat. Das Farsi, die am meisten verbreitete Sprache, entstammt der Sprache des alten Perser-Reiches. Doch sind auch Arabische, Türkische, Indische, Zentral-Asiatische und Mongolische Einflüsse zu erkennen – in neuerer Zeit natürlich auch Europäische und US-Amerikanische. Im Nordwesten grenzt das Land an Aserbaidschan, Armenien und die Türkei, im Westen an den Irak, im Südosten an Pakistan und Afghanistan, und im Norden an Turkmenistan.

Vielerorts sind noch historische Zeugen aus der Zeit des alten Perser-Reiches zu sehen, das von etwa 550 vor Christus bis 651 nach Christus bestand. Dieses alte Grossreich fand sein Ende mit der Eroberung durch die Islamischen Arabischen Truppen unter dem Kalifen Umar von Medina. Die entscheidende Niederlage erlitt das Heer des Persischen Kaisers in der Schlacht von Dermawend – und der Gedenktag dieser Schlacht ist auch heute noch ein wichtiger Feiertag im Iran: das Gedenken an die Eroberung durch den Islam. Hauptsächlich mit dem Schwert wurde nach diesem Sieg des Kalifen Umar das ganze Perser-Reich islamisiert. Die grossen militärischen Erfolge des Kalifen werden auch heute noch von vielem Muslimen als ein Zeichen dafür verstanden, dass der Dschihad, der heiligen Krieg, Allah – also Gott – wohlgefällig ist.

Die Sprache und die persische Gesellschafts-Struktur blieben aber zu einem grossen Teil auch nach der Islamischen Eroberung erhalten. Das Arabische, die einzig rechtmässige Sprache des Korans, blieb fast nur auf das Gebet und das Koran-Studium beschränkt. Als im 18. Jahrhundert die Macht der Arabischen Kalifate zusehends zerfiel, wurde Persien faktisch ein unabhängiges Land und erreichte eine erstaunliche kulturelle Blüte. Das vor-revolutionäre Persien, das unter der Regierung des Schah's bis 1979 bestand, war trotz der Muslimischen Grossmehrheit seiner Bevölkerung eigentlich kein Islamischer Staat. Durch die „Kultur-Revolution“ unter Ayatollah Khomeini wurde

das Land dann aber in einen Islamischen Gottesstaat verwandelt und durch Umsiedlungen der Landbevölkerung in die grösseren Städte die persische Gesellschaftsstruktur und Kultur bis zur Bedeutungslosigkeit reduziert.

Bekannt sind uns in Europa etwa die Namen der Städte Isfahan, Shiraz, Tabriz und natürlich Teheran. Isfahan und Shiraz liegen in der Mitte respektive im Süd-Westen des Landes und sind alte Kaiserstädte mit vielen – natürlich heidnischen – Kulturzeugen aus Biblischer Zeit. Das ganz im Nord-Westen liegende Tabriz erinnert uns wohl eher an die sogenannten Perserteppiche. Teheran, seit 1796 die Hauptstadt des Landes und am Südfuss des Elburs-Gebirges gelegen, ist heute mit 12 Millionen Einwohnern eine der grössten Städte der Welt..

Nach offiziellen Angaben sind 98% der Bevölkerung Muslime, davon 89% Schiiten und 9% Sunniten. Der schiitische Islam ist die Staatsreligion. Die Bahai und die Christen stellen mit je etwa 300'000 Anhängern sehr kleine Minderheiten. Dazu kommen etwa 30'000 Anhänger des Zoroastrismus – der ursprünglichen Religion der Perser – und etwa 10'000 Juden. Diese Zahlen sind allerdings nur geschätzt, denn wer sich offiziell zu einer anderen Religion als dem Islam bekennt, gilt als Bürger zweiter Klasse und muss mit Repressalien rechnen. Wer öffentlich einen andern Glauben als den schiitischen Islam verkündet, muss mit Anklage wegen Blasphemie rechnen und riskiert, zum Tode verurteilt zu werden. Schon das Tragen eines Kreuzes oder die Weitergabe einer Bibel im öffentlichen Bereich kann zu einer solchen Anklage mit dramatischen Konsequenzen führen.

Aber auch Islamische Staatsbürger können auf blosser Verdächtigung oder auf Anzeige Dritter hin für Monate ins Gefängnis geworfen werden, ohne Prozess und Urteil – und oft auch ohne zu wissen, was man ihnen überhaupt vorwirft. Ich werde später noch über ein glaubwürdiges Beispiel dazu berichten. Aus diesen Gründen habe ich mir erlaubt, den Iran, der sich offiziell als Islamische Republik bezeichnet, eine Diktatur zu nennen.

Einmal mehr: die Mathematik als Reisevehikel

In den Jahren 1989 – 1997 arbeitete ich mit meinem Englischen Kollegen Rodney Sharp von der Universität in Sheffield an einem Buch über „lokale Kohomologietheorie“, (genauer: „Local Cohomology – An Algebraic Introduction with Geometric Applications“) das 1998 bei der Cambridge University Press in erster Auflage erschien (genauer: 1. resp. 2. Auflage: Cambridge Studies in Advanced Mathematics Nr. 60, 1998 resp. Nr. 136, 2013). Ich besuchte in jenen Jahren natürlich sehr häufig Sheffield und lernte dort auch Iranische Mathematiker kennen, die im Rahmen von wissenschaftlichen Austausch-Programmen in Sheffield studierten oder studiert hatten. Der erste Iranische Doktorand meines Kollegen Rodney Sharp war Hossein Zakeri, der einige Jahre später am Iranischen Institut für Physik und Mathematik (IPM) in Teheran Professor wurde. Er organisierte im Juni und Juli 1997 eine Tagung am IPM, zu der er einige Mathematiker aus nicht-Islamischen Ländern einladen konnte – was damals nicht leicht, aber doch noch möglich war. Zu den eingeladenen Kollegen aus dem Westlichen Ausland gehörten Rodney Sharp, mein Kollege Peter Schenzel von der Martin-Luther-Universität in Halle und ich selbst. Jeder von uns erteilte dort einen Kurs, und daraus ergaben sich viele wissenschaftliche Kontakte mit jungen Iranischen Mathematikerinnen und Mathematikern. Mehrere von Ihnen weilten später auf Forschungsaufenthalten an der Universität Zürich. Im Anhang „Ora et Labora“ sind die konkreten Ergebnisse dieser wissenschaftlichen Kontakte dokumentiert.

Erwähnen will ich auch, dass eine grosse internationale Tagung und CIMPA-Sommer-Schule die 2008 in Teheran hätte stattfinden sollen, auf Veranlassung des französischen Aussenministeriums aus Sicherheitsgründen wenige Tage vor dem geplanten Beginn abgesagt wurde. (Das CIMPA ist eine von der Société Mathématique de France ins Leben gerufene und von der UNESCO mitfinanzierte Institution, welche in Entwicklungsländern Tagungen und Kurse zur Nachwuchsförderung in Mathematik und Physik organisiert.) Es kam ja im Sommer 2008 in Teheran zu

Tumulten und Ausschreitungen, und Frankreich, welches die CIMPA-Sommer-Schulen und Tagungen zu einem grossen Teil finanziert, schätzte das Risiko für die Europäischen Tagungsteilnehmer als sehr hoch ein. Gespannt sass ich damals die ganze Woche vor dem Computer, beschäftigt mit der Vorbereitung des Kurses, den ich hätte halten sollen – und mit dem Verfolgen der Email-Korrespondenz zwischen den Tagungs-Organisatoren in Teheran und dem Direktor des CIMPA. Erst im letzten Moment sagten die Organisatoren in Teheran zu, die Tagung abzusagen, wohl auch weil das CIMPA die Finanzierung verweigerte. Das CIMPA ersetzte aber allen auswärtigen Teilnehmern die die Annullierungs-Kosten für den Flug. Nach diesem Abenteuer hat im Iran keine grössere internationale mathematische Tagung mehr stattgefunden.

Reise nach dem Iran und erste Eindrücke aus Teheran

Schon mein Flug nach Teheran Ende Juni 1997 war ein besonderes Erlebnis. Zunächst einmal ging es nach Rom, von wo dann die Reise mit einem Flug der Iran Air weitergehen sollte. Ich wusste natürlich, dass ich in ein extrem Islamistisches Land reisen würde. So war ich doch etwas besorgt, ob ich – mindestens am Sonntag – in Teheran eine Heilige Messe besuchen konnte.

Erstaunlicherweise startete der Flug nach Teheran in Rom vom gleichen Terminal wie ein El Al Flug nach Israel. Die Reisenden der beiden Flüge waren nur durch einen Gitterzaun voneinander getrennt, was mir ziemlich leichtfertig vor kam. Immer wieder proklamiertes Ziel der Iranischen Regierung war und ist ja die Aus-Radierung Israels. Mir schien, dass diese Anordnung der Abflüge fast eine Einladung für Terroristen sei. Doch sie verhalf mir zu einer sehr hilfreichen Begegnung. Plötzlich tauchte nämlich gleich auf der anderen Seite des Zauns eine Gruppe Italienischer Klosterfrauen auf. Ich sprach die Schwestern an, und so ergab sich ein Gespräch. Sie erklärten mir, dass sie auf einer Jerusalem-Wallfahrt seien, und baten mich für sie zu beten, weil sie Angst vor den vielen Anschlägen in Israel hätten, die damals gerade stattfanden. Ich versprach, dies zu tun, und bat die Schwestern dafür zu beten, dass ich in Teheran mindestens am Sonntag eine Heilige Messe besuchen konnte. Danach wurden wir durch die verschiedenen Geschwindigkeiten der Menschenschlangen beidseits des Gitters wieder voneinander getrennt.

Beim Besteigen des Iranischen Flugzeugs standen schon auf der Einstiegsrampe Frauen, die allen weiblichen Passagieren bedeuteten, ein Kopftuch zu tragen. Den Frauen, die kein Kopftuch bei sich hatten, wurde dafür eigens ein schwarzes Tuch ausgehändigt. Im Flugzeug wurde dann nochmals die dringliche Bitte durchgegeben, dass alle Frauen im Flugzeug, auf dem Flughafengelände und auf allen öffentlichen Strassen und Plätzen in Teheran ein Kopftuch tragen sollten. Tatsächlich wurde mir nach meiner Ankunft mehrfach erzählt, es komme im Iran immer wieder vor, dass junge Motorradfahrer Frauen, die auf der Strasse kein Kopftuch tragen, im Vorbeifahren Säure ins Gesicht sprühen. So wird also der Befolgung religiöser Sitten tatkräftig Nach-Achtung verschafft. Wie mir die Frau meines Kollegen Hossein Zakeri erklärte, sollte ich besser im öffentlichen Raum auch keiner Frau die Hand zum Gruss reichen, denn auch das sei für eine Frau unschicklich und könnte sie in Schwierigkeiten bringen.

Eine weitere, humoristisch anmutende Episode zur Beachtung von streng Muslimischen Sittenvorstellung möchte ich gleich jetzt erzählen: Während unseres Teheran-Aufenthalts fand eine internationale Fussball-Meisterschaft statt. Ich bin kein passionierter Fussballzuschauer, aber meine Kollegen Rodney Sharp und Peter Schenzel sind es. So schauten sie zusammen mit einigen Iranischen Kollegen mit Begeisterung und ich eher mit Langeweile am Fernsehen im Gästehaus des IPM ein Spiel an. Kurz nach Spielbeginn sagte Rodney, seine Uhr hätte er genau auf die Ortszeit in Teheran umgestellt, und deshalb sei er wegen der eingeblendeten Spielzeit sicher, dass das Spiel mit etwa fünf Minuten Verspätung begonnen haben müsse. Bei einem Spiel zwischen zwei Dorfmannschaften sei das ja nicht aussergewöhnlich, aber bei einem weltweit direkt-übertragenen Spitzen-Match schon. Doch sofort kamen ihm die Iranischen Kollegen mit einer Erklärung zuvor: Das Spiel sei eben nicht ganz direkt übertragen. Im Studio seien dauernd einige Techniker damit beschäftigt, die Monitore genau zu beachten. Sobald sich unter der eingeblendeten Zuschauerschaft

leicht bekleidete Frauen zeigen, würde man eine Zuschauerkulisse mit Winterkleidern einblenden. Dieser Prozess erfordere aber ein Paar Minuten Zeit...

Die Stadt Teheran selbst liegt am südlichen Fuss des Elburs-Gebirges, an dessen Abhänge sich auch die besseren Quartiere befinden. Die sehr schnell gewachsene 12-Millionenstadt liegt aber zum grossen Teil in einer Ebene vor den Bergen. Das IPM, in dem wir untergebracht waren, befindet sich in einem sehr schönen Park am Bergabhang. Von dort schweift der Blick über die tiefer liegende endlos erscheinende Stadt, die sich unter einer Dunst- und Abgaswolke in der Ferne verliert. Teheran gilt als eine der am stärksten Abgas-belasteten Städte der Welt. Vom Elburs-Gebirge bringen zahlreiche Bäche frisches Wasser in die Stadt, sodass mindestens in den Berg-nahen Stadtteilen die Versorgung mit Frischwasser gesichert ist.

Das IPM ist übrigens entstanden um eine Sommer-Villa für die ehemalige Kaiserin Farah Diba, was auch seine schöne Lage erklärt. Nicht weit vom Institut finden sich zahlreiche Parkanlagen, in welchen an Freitagen unzählige Familien spazieren gehen und picknicken. Der Freitag ist der Ruhetag der Muslime, der allerdings erstaunlicherweise sogar in Teheran nicht sehr streng eingehalten wird. So waren die schweren Baumaschinen, die in der Nähe des IPM beim Bau einer Strasse eingesetzt waren, auch freitags in Betrieb. Etwas oberhalb des Instituts befand sich die Talstation einer in der Schweiz hergestellten Luftseilbahn, die auf eine Berg führte, von dem man eine eindruckliche Aussicht auf die höchsten Gipfel des Elburs aber auch in die Wüste nördlich der Stadt hatte.

Der Verkehr hat in Iran, besonders in Teheran, einen ganz eigenen Charakter. Wir konnten dies täglich erleben, da unsere Vorlesungen nicht am IPM sondern an der Modares Tarbiat Universität stattfanden. So wurden wir jeden Morgen mit einem Kleinbus zu unserem Unterrichts-Ort und am Abend wieder zurück zu unserer Unterkunft gebracht. Die Fahrt, die durch Hauptstrassen mit vielen Kreuzungen und zum Teil auf einer Stadt-Autobahn verlief, war jedes mal eine Aufforderung zum Schutzengel zu beten. Mit rasanter Geschwindigkeit und ohne erkennbare Regeln ging es da im dichten Gewühl vorwärts im Konkurrenzkampf mit grossen Lastwagen, Kleinmotorrädern, Bussen, Personenwagen und mit Kleinlastwagen auf deren Ladebrücke sich Trauben von Menschen drängten. Auf der Stadtautobahn tauchten nebst Fahrrad-Fahrern auch plötzlich Kühe, Schafe oder Esel auf, was immer wieder zu brusken Ausweichmanövern Anlass gab. Besonders krass waren die Verhältnisse bei der Rückfahrt im Abendlichen Stossverkehr. Mein Kollege Rodney gestand mir, dass er nach jeder dieser Rückfahrten an den Nerven völlig geschafft sei... Tatsächlich ist die Anzahl der Verkehrstopfer im Iran unverhältnismässig hoch. Auch die rasenden Busfahrer sind wegen ihrer rücksichtslosen und halsbrecherischen Fahrweise besonders berüchtigt.

Politik, Gesellschaftlicher Alltag und Religion

Natürlich herrschten bei meinem Besuch, genau wie auch noch heute, im Land diktatorische Verhältnisse. Anders als ich es in Pakistan erlebte, bestand hier aber keine Angst vor terroristischen Anschlägen. Natürlich sind die Säuren-Anschläge auf Frauen ohne Tschador auch eine Art terroristischer Akt. Dieser ist aber vorhersehbar und bei entsprechender Bekleidung vermeidbar. Wie in allen Diktaturen, waren überall Uniformierte zu sehen: Polizisten und Soldaten. Auch das IPM stand dauernd unter militärischer Bewachung, und ohne sich auszuweisen konnte man das Institutsgelände weder verlassen noch betreten.

In Ländern, die als Diktaturen gelten, sorgt die starke Polizei-präsenz normalerweise dafür, dass die übliche Klein- und Strassen-Kriminalität gering ist. Den Äusserungen meiner Gastgeber war aber zu entnehmen, dass dies in Teheran nicht der Fall sei. So laufen zum Beispiel „falsche Polizisten“ umher, welche angeblich die Ausweise von Touristen kontrollieren wollen, sie dabei aber mit Taschenspielen-Tricks um ihr Geld bringen. Dabei läuft ein erwischter Dieb Gefahr, dass ihm nach Scharia-Recht eine Hand abgehackt wird. Die Polizei behandelt aber den „Diebstahl an Ungläubigen“ vermutlich mit einer gewissen Grosszügigkeit, sodass die entsprechenden Diebe nicht all zu viel riskieren müssen.

Auffällig war auch, dass sich beim Zusammensitzen mit unseren Iranischen Kollegen am IPM immer wieder sehr gepflegt angezogene junge Frauen und Männer als Dolmetscher anboten, die ausserordentlich gut Englisch sprachen. Als wir einmal nur mit Kollege Zakeri auf einem Spaziergang waren, gab er uns zu verstehen, dass es sich um Spione, genauer um Denunzianten, handle. Diese seien nicht besonders daran interessiert, was die Gäste aus dem Ausland sagten, und seien also für uns weitgehend harmlos. Aber ein unvorsichtiges Wort eines Iraners könne für diesen verhängnisvolle Folgen haben.

Er erzählte auch, dass seine Schwester, eine Journalistin, eines Tages festgenommen wurde, ohne zu wissen weshalb. Man steckte sie ohne eine Erklärung für mehrere Wochen ins Gefängnis. Eines Nachts wurde sie geweckt und – wieder ohne Erklärung – von zwei Wärtern aus der Zelle geholt und auf die Strasse hinausgeworfen. Sie vermute, dass das Ganze ein Einschüchterungsversuch war, weil sie irgendjemand wegen eines unvorsichtigen Wortes angezeigt hatte.

Jetzt war mir auch klar, weshalb die Gespräche beim Auftauchen dieser offenbar sehr gut ausgebildeten und freundlichen Dolmetschern sofort viel unverbindlicher und unpersönlicher wurden. Nicht die Angst vor Anschlägen, wohl aber die Angst vor Polizei-Repressalien spielt also eine grosse Rolle im Land.

In auffälligem Gegensatz zur repressiven Politik steht die grosszügige, herzliche und typisch Orientalische Gastfreundschaft, die ich bei mehreren privaten Einladungen erfahren durfte. Im häuslichen Bereich dürfen die Frauen auch westliche Kleidung tragen, und man nimmt sie dann hier, in ihrem Reich, plötzlich als selbstbewusste Haus-Herrinnen und gewandte Gastgeberinnen wahr. Auch bei geschlossenen gesellschaftlichen Anlässen in einem Restaurant kann es sehr fröhlich und ungebunden zugehen. Sind Gäste aus dem „ungläubigen Ausland“ dabei, so wird für diese auch Schweinefleisch und Alkohol angeboten – und man weicht von der Landes-üblichen Regel ab, dass Frauen und Männer in getrennten Sälen feiern sollten.

Dieser prägnante Unterschied, zwischen dem herzlichen und freundlichen menschlichem Umgang im privaten Bereich und dem öffentlich zur Schau gestellten Leben nach den Regeln der Staatsreligion ist sehr auffällig. Dabei erfährt man im vertraulichen Gespräch, dass es grosse Unterschiede im Praktizieren des Islam gibt. So betet zum Beispiel die Frau Zakeris, eine gebildete Frau, die in England studiert hat, die vorgeschriebenen täglichen Gebete. Ihr Mann aber betet kaum, wie er sagt. Als Professor darf er das natürlich nicht öffentlich verkünden. Mir schien auch, dass die meisten Kollegen den offiziellen Mittags-Muezzin an der Universität als lästige Pflicht über sich ergehen lassen. Wenn möglich liess ich mich selbst aber durch den Iman zum Gebet aufrufen, denn niemand kann es einem ja verwehren, in diesem Moment im Stillen ein Vaterunser zu beten...

Der Besuch der Sonntagsmesse

Natürlich habe ich schon vor meiner Anreise meinem Gastgeber Hossein Zakeri mitgeteilt, dass ich gerne mindestens am Sonntag eine Heilige Messe in einer katholischen Kirche besuchen möchte. Er teilte mir danach mit, dass ein Mess-Besuch am Sonntag möglich sei und er werde dafür sorgen, dass ich zur Kirche gebracht würde. Das Gebet der Italienischen Schwestern wurde also erhört. Ich wusste auch, dass eine treue Beterin in der Heimat für mich einstand, und habe dies auch bei dieser und anderen Gelegenheiten wirklich gespürt. Zum Beispiel: Bei meinen persönlichen Frühgebeten, noch vor Tagesanbruch – bevor die Hektik und die Arbeit des Kurstages begannen – nahm ich mehrmals wahr, dass ich aus der Heimat Gebets-Unterstützung erhielt. Deshalb möchte ich Ihnen, liebe Hörerinnen und Hörer, das Gebet für Ihre Freunde und Bekannten, die in ferne Länder reisen, sehr ans Herz legen.

Wie durch Kollege Zakeri versprochen, fuhr dann am frühen Sonntag Nachmittag am IPM ein Taxi vor und mit einem Studenten als Begleiter ging es in einer längeren Fahrt zu einer Kirche. Wie fast überall in den Islamischen Ländern war das ganze Kirchengelände mit einer hohen Mauer umgeben und musste durch ein eisernes Tor betreten werden, das einem nach einer Kontrolle durch zwei Wächter geöffnet wurde.

Der junge Iraner, der mich begleite, war Muslim, sagte aber würde gerne mit zum Gottesdienst kommen um sich diesen anzuschauen. Ich sage ihm, er solle sitzen bleiben, wenn alle Leute nach vorne gingen um die Kommunion zu empfangen. Nur wenn man getauft sei dürfe man die Heilige Kommunion empfangen.

Die Kirche füllte sich zusehender mit Menschen. Allerdings waren fast ausschliesslich Europäer, Amerikaner und Afrikaner zu sehen. Insbesondere war mein Begleiter der einzige Gottesdienst-Besucher, der wirklich typisch Iranisch aussah. Dass die Heilige Messe in Englisch zelebriert wurde, war für mich natürlich ein grosser Vorteil. Allerdings kam ich mir deshalb in dieser Internationalen Schar von Gottesdienstteilnehmern eher wie in Europa vor.

Ob auch Heilige Messen für Einheimische stattfinden, weiss ich nicht. Wie in den meisten Islamischen Ländern, gibt es auch hier private Gebetsgruppen und Familienkirchen, in welchen im familiären Rahmen und nicht ohne Risiko Heilige Messen gefeiert werden. Die wenigen Christen leben ja weit zerstreut und es gibt nur ganz wenige Kirchen im ganzen Land.

Mein Begleiter müsste kein typischer Sohn Ismaels gewesen sein, wenn er nicht beim Kommunion-Empfang doch noch plötzlich nach vorne gegangen wäre. Der Priester, dem Aussehen nach ein Iraner, verweigerte ihm aber die Kommunion und sprach ein paar Worte zu dem jungen Mann. Nach dem Schluss-Segen sagte mir mein Begleiter, er hätte Interesse am Christlichen Glauben, und der Priester hätte ihm vorgeschlagen, nachher noch zu einem kurzen Gespräch vorbei zu kommen. So ging ich mit ihm in die Sakristei, und der Priester erklärte mir seinen Vorschlag, und redete auch in Farsi mit dem jungen Mann. Er schlug vor, dass sich mein Begleiter einmal Abends (bei Dunkelheit) im Pfarrhaus oder in der Kirche melden solle, um ein erstes Gespräch zu führen. Dann könne man mit dem Katechismus- Bibel- und Tauf-Unterricht anfangen.

Natürlich muss der Priester in einer solchen Situation sehr vorsichtig sein. Ausserhalb des Kirchengeländes darf er von Gesetzes wegen keine Verkündigung betreiben und den Christlichen Glauben lehren. Bei Übertretung dieses Gesetzes riskiert er sein Leben – denn einen Muslim von seinem Glauben abzubringen, gilt nach Scharia-Recht als schweres Vergehen und wird von Staats wegen verfolgt. Der Priester darf aus dem gleichen Grund auch niemandem den Übertritt zum Christlichen Glauben empfehlen. Zudem könnte es auch sein, dass der angeblich Bekehrungs-Willige ein Denunziant ist, der den Priester in eine Falle lockt, um ihn dann anzuzeigen. Der Interessent muss also freiwillig herkommen, um die Echtheit seiner Absicht zu bezeugen – und auch selbst das Risiko tragen, wenn er bei dieser verbotenen Handlung ertappt wird. Persönlich hatte ich von dem jungen Mann den Eindruck, er sei ehrlich. Allerdings wusste ich nicht, ob seine offensichtliche Begeisterung mehr als ein Strohfeuer war. Wer aber unter diesen schwierigen und gefährlichen Umständen den Schritt zum Christlichen Glauben wirklich wagen will, dessen Begeisterung muss mehr als ein Strohfeuer sein. Auch in dieser Hinsicht war die Forderung des Priesters, sich wieder zu melden, eine gute Prüfung für die Echtheit des Bekehrungs-Willens.

Vor unserer Rückfahrt zum IPM wollte mich der junge Mann mehrmals vor der Kirche fotografieren, natürlich innerhalb der Mauer, welche das Kirchengelände umgab. Ich schlug ihm danach vor, ich könne ihn hier ja auch fotografieren, oder wir könnten jemanden von der Kirche fragen, uns zusammen zu fotografieren. Obwohl die Fotos mit seiner Kamera gemacht wurden, lehnte er beides aber entschieden ab. Das Risiko, dass die Fotos zu seinem Schaden in unbefugte Hände geraten könnten, schien ihn abzuschrecken. Die Angst, wegen des Glaubens in Schwierigkeiten zu geraten, zeigte sich also auch bei ihm.

Die Söhne Ismaels: Die Prophezeiung über den Islam in der Heiligen Schrift

Viel wurde bisher über die Verfolgung anderer Religionen im Islamischen Staat Iran gesagt. Man muss allerdings erwähnen, dass der Islam traditionell die Angehörigen der andern „Buch-Religionen“ – also die Juden und die Christen – nicht grundsätzlich verfolgte. Juden und Christen bezogen sich ja auf die Thora und die Evangelien, genau wie später bei seiner Entstehung auch der

Koran. Deshalb gestand man Juden und Christen auch in den im Heiligen Krieg eroberten Ländern eine eingeschränkte Glaubensfreiheit zu. Diese konnten sich nämlich durch eine spezielle Steuer-Abgabe das Recht auf die Religions-Ausübung sichern, mussten sich dabei aber an gewisse Vorschriften halten. In den durch die Türken Islamisierten Balkan-Ländern wurde diese Regel normalerweise eingehalten. In den Radikal-Islamischen Ländern wird diese Regel nicht mehr beachtet.

Damit verbunden ist auch der fatale Irrtum, dass viele Muslime Europa und die USA als typisch Christliche Länder sehen. Der ganze Sittenzerfall und die ganze Unmoral, die wir im Westen leben, werden dann durch die Imane wider besseres Wissen, oder manchmal vielleicht auch in böser Absicht, als typisch Christliche Verhaltensweisen dargestellt. So haben viele Muslime die Achtung vor den Christen verloren, was ja gerade heute durch gewalttätige Fanatiker ausgenutzt wird. Es ist auch ein gefährlicher Irrtum zu meinen, diese Fanatiker – also die Islamischen Terroristen – seien eine isolierte Minderheit. Wir sehen ja heute selbst, welche weit gestreute Sympathie sie besitzen – vor allem bei jungen Menschen.

So scheint es mir angebracht, in dieser Vortragsserie auch ein paar Betrachtungen über den Islam und sein Verhältnis zu den andern beiden „Abrahamitischen Religionen“ – den Judentum und dem Christentum – zu machen. Dabei werden wir besonders den Christlichen Standpunkt betonen.

In meinem Bericht über den Besuch der Sonntagsmesse in Teheran habe ich meinen studentischen Begleiter als Sohn Ismaels bezeichnet. Nach Auffassung des Korans sind die Muslime die Söhne Ismaels. Heute, wo die Auseinandersetzung mit dem Islam immer unausweichlicher wird, sollten wir uns dies vor Augen halten. Erinnern wir uns daran: Ismael war der Sohn, welcher Abraham von Hagar, der Leib-Magd Saras geboren wurde. Hören wir dazu einige Verse aus der Heiligen Schrift, genauer aus dem Buch Genesis.

Denken wir auch daran, dass Mohammed erst um 600 nach Christus den Koran niederschrieb und damit den Islam begründete. In der Heiligen Schrift finden wir zwei Prophetische Aussagen dazu, welche um 4000 Jahre älter sind als der Islam. Hören wir die erste dieser Aussagen an, die im Buch **Genesis Kapitel 16, Verse 1 - 16** steht:

- 1 Sarai, Abrams Frau, hatte ihm keine Kinder geboren. Sie hatte aber eine ägyptische Magd namens Hagar.**
- 2 Sarai sagte zu Abram: Der Herr hat mir Kinder versagt. Geh zu meiner Magd! Vielleicht komme ich durch sie zu einem Sohn. Abram hörte auf sie.**
- 3 Sarai, Abrams Frau, nahm also die Ägypterin Hagar, ihre Magd, - zehn Jahre, nachdem sich Abram in Kanaan niedergelassen hatte - und gab sie ihrem Mann Abram zur Frau.**
- 4 Er ging zu Hagar und sie wurde schwanger. Als sie merkte, dass sie schwanger war, verlor die Herrin bei ihr an Achtung.**
- 5 Da sagte Sarai zu Abram: Das Unrecht, das ich erfahre, komme auf dich. Ich habe dir meine Magd überlassen. Kaum merkt sie, dass sie schwanger ist, so verliere ich schon an Achtung bei ihr. Der Herr entscheide zwischen mir und dir.**
- 6 Abram entgegnete Sarai: Hier ist deine Magd; sie ist in deiner Hand. Tu mit ihr, was du willst. Da behandelte Sarai sie so hart, dass ihr Hagar davonlief.**
- 7 Der Engel des Herrn fand Hagar an einer Quelle in der Wüste, an der Quelle auf dem Weg nach Schur.**
- 8 Er sprach: Hagar, Magd Sarais, woher kommst du und wohin gehst du? Sie antwortete: Ich bin meiner Herrin Sarai davongelaufen.**
- 9 Da sprach der Engel des Herrn zu ihr: Geh zurück zu deiner Herrin und ertrag ihre harte Behandlung!**
- 10 Der Engel des Herrn sprach zu ihr: Deine Nachkommen will ich so zahlreich machen, dass man sie nicht zählen kann.**
- 11 Weiter sprach der Engel des Herrn zu ihr: Du bist schwanger, du wirst einen Sohn gebären und ihn Ismael (Gott hört) nennen; denn der Herr hat auf dich gehört in deinem Leid.**
- 12 Er wird ein Mensch sein wie ein Wildesel. Seine Hand gegen alle, die Hände aller gegen ihn!**

Allen seinen Brüdern setzt er sich vors Gesicht.

13 Da nannte sie den Herrn, der zu ihr gesprochen hatte: El-Roi (Gott, der nach mir schaut). Sie sagte nämlich: Habe ich hier nicht nach dem geschaut, der nach mir schaut?

14 Darum nannte sie den Brunnen Beer-Lahai-Roi (Brunnen des Lebendigen, der nach mir schaut). Er liegt zwischen Kadesch und Bered.

15 Hagar gebar dem Abram einen Sohn und Abram nannte den Sohn, den ihm Hagar gebar, Ismael.

16 Abram war sechsundachtzig Jahre alt, als Hagar ihm Ismael gebar.

Liebe Hörerinnen und Hörer! Ich empfehle ich Ihnen doch sehr, das was ich jetzt nur eben kurz erwähnt habe, selbst in der Heiligen Schrift nachzulesen. Es soll dies sozusagen Ihre Hausaufgabe für die kommenden Vorträge über Islamische Länder sein. Es handelt sich um die Kapitel 17, 18 und schliesslich noch um Kapitel 21 aus dem Buch Genesis. Im letzten Vortrag über Islamische Länder, wollen wir auf diese Schriftstellen zurückkommen, und uns aus Christlicher Sicht weitere Gedanken über den Islam machen.

Denken wir daran: Wann immer wir in der Heiligen Schrift lesen, spricht Gott zu uns – auch dann wenn wir meinen, wir würden nicht verstehen, was wir lesen. Bevor Gott zu unserem menschlichen Verstand spricht, schreibt er Sein Wort in unser Herz – und da muss es zuerst Wurzeln fassen, bevor es unseren Verstand befruchten kann. Bei den Schrift-Stellen, die ich Ihnen eben zur Lektüre empfohlen habe, sollte man dies besonders bedenken: 6000 Jahre lebendige Glaubensgeschichte sind auf diesen wenigen Seiten verankert.

Nun werfen wir einen zweiten Blick in das Buch **Genesis, Kaspitel 21, Verse 9-20**, wo wir eine weitere Aussage über Ismael finden, die bei näherem Zusehen einen tiefen Prophetischen Charakter aufweist:

9 Eines Tages beobachtete Sara, wie der Sohn, den die Ägypterin Hagar Abraham geboren hatte, umhertollte.

10 Da sagte sie zu Abraham: Verstoß diese Magd und ihren Sohn! Denn der Sohn dieser Magd soll nicht zusammen mit meinem Sohn Isaak Erbe sein.

11 Dieses Wort verdross Abraham sehr, denn es ging doch um seinen Sohn.

12 Gott sprach aber zu Abraham: Sei wegen des Knaben und deiner Magd nicht verdrossen! Hör auf alles, was dir Sara sagt! Denn nach Isaak sollen deine Nachkommen benannt werden.

13 Aber auch den Sohn der Magd will ich zu einem großen Volk machen, weil auch er dein Nachkomme ist.

14 Am Morgen stand Abraham auf, nahm Brot und einen Schlauch mit Wasser, übergab beides Hagar, legte es ihr auf die Schulter, übergab ihr das Kind und entließ sie. Sie zog fort und irrte in der Wüste von Beerscheba umher.

15 Als das Wasser im Schlauch zu Ende war, warf sie das Kind unter einen Strauch,

16 ging weg und setzte sich in der Nähe hin, etwa einen Bogenschuss weit entfernt; denn sie sagte: Ich kann nicht mit ansehen, wie das Kind stirbt. Sie saß in der Nähe und weinte laut.

17 Gott hörte den Knaben schreien; da rief der Engel Gottes vom Himmel her Hagar zu und sprach: Was hast du, Hagar? Fürchte dich nicht, Gott hat den Knaben dort schreien gehört, wo er liegt.

18 Steh auf, nimm den Knaben und halt ihn fest an deiner Hand; denn zu einem großen Volk will ich ihn machen.

19 Gott öffnete ihr die Augen und sie erblickte einen Brunnen. Sie ging hin, füllte den Schlauch mit Wasser und gab dem Knaben zu trinken.

20 Gott war mit dem Knaben. Er wuchs heran, ließ sich in der Wüste nieder und wurde ein Bogenschütze.

21 Er ließ sich in der Wüste Paran nieder und seine Mutter nahm ihm eine Frau aus Ägypten.

Pakistan: Islamische Republik auf wackligen Beinen

Über Land und Leute

Liebe Hörerinnen und Hörer! Im letzten Vortrag über Islamische Länder haben wir uns auf Grund von persönlichen Reise-Eindrücken mit dem Iran befasst. Heute möchte ich über zwei Besuche in Pakistan berichten.

Pakistan, offiziell die Islamische Republik Pakistan, hat mehr als 180 Millionen Einwohner, und ist damit das Bevölkerungsmässig sechst-grösste Land der Erde. Die Fläche des Landes beträgt 796'000 Quadratkilometer. Im Norden und Westen grenzt das Land an Afghanistan, im Südwesten an den Iran, im Süden an das Arabische Meer und den Golf von Oman, im Südosten und Osten an Indien und im Norden und Nordosten an China. Umstritten zwischen Indien und Pakistan ist die territoriale Zugehörigkeit des im Nordosten gelegenen Berglandes des Kaschmir. Den Hörerinnen, die gerne stricken, mag wohl der Name Kaschmir wegen der bekannten Wolle der dort lebenden Bergschafe ein Begriff sein. Die Ski-Begeisterten unter Ihnen kennen wohl auch den durch die Ski-Rennen der Britischen Kolonisatoren bekannt gewordenen Ort Kandahar, der ebenfalls im Kaschmir liegt. Im Norden des Landes erheben sich das Pamir- und das Hindukusch-Gebirge, deren höchste Gipfel über 8000 Meter erreichen. Insbesondere befinden sich dort der 8611 Meter hohe prosaisch mit K2 bezeichnete zweithöchste Berg der Welt und der wohl bekanntere Nanga Parbat, der 8126 Meter erreicht.

Hauptstadt des Landes ist das im Nordwesten gelegene Islamabad. Die grösste Stadt des Landes ist Karachi, das am Golf von Oman liegt. In Südosten, nahe zur Grenze gegen Indien liegt in der Punjab-Tiefebene die Stadt Lahore, die immer wieder Opfer von schweren Hochwassern wird. Bekannt wurde auch die nördlich von Islamabad gelegene Kleinstadt Abbotabad, in welcher sich der Terroristen-Führer Bin Laden mit seiner Familie während Jahren vor dem CIA verbarg. Schon jetzt nehme ich vorweg, dass auch ich mich in dieser Stadt aufhielt, ohne zu ahnen, wer da nur einige hundert Meter entfernt lebte.

Die offiziellen Landesprachen sind das Urdu, das aus dem Persischen und Zentral-Asiatischen Sprachen hervorging, sowie das Englische. Wie der Iran ist auch Pakistan ein ausgesprochener Vielvölker-Staat. So findet man Persische, Zentral-Asiatische, Mongolische, Indische und Chinesische Einflüsse. Wie der Iran gehörte Pakistan von ca. 500 vor Christus bis 500 nach Christus zum alten Perser-Reich. Um 700 nach Christus wurde das Land durch Arabische Truppen erobert und dem Islam unterworfen.

Im 18. Jahrhundert wurde das Land durch die Briten kolonialisiert, zum Teil unter erbitterten Kämpfen. Allerdings wurden die Briten der wilden Bergvölker nie wirklich Herr, sodass im Norden und Nord-Osten eine Art Niemand's-Land entstand. Ueberbleibsel dieser Situation ist der bis heute nicht beigelegte Kaschmir-Konflikt zwischen Indien und Pakistan, der immer wieder aufflammt. Die Briten haben in Pakistan auch kaum missioniert – genauso wie in Indien. Es waren vorwiegend Belgische, Holländische und Deutsche Missionare welche während der Britischen Kolonialzeit Missionstationen, Christliche Schulen und Spitäler errichteten.

Das Bildungswesen, die Schulen und Universitäten, wurden aber nach Britischem Muster gestaltet. Deshalb wurde das Englische zur Umgangssprache der gebildeteren Bevölkerungsschichten. Wie in Indien haben die Briten auch ein leistungsfähiges Eisenbahnnetz aufgebaut, das allerdings in den letzten Jahrzehnten zu Gunsten des Strassenbaus arg vernachlässigt wurde. Dafür ist das von den Briten gebaute Bewässerungs-System auch heute noch sehr bedeutsam für die Landwirtschaft.

Im Jahre 1947 ging die Britische Kolonialzeit zu Ende und das Land gab sich 1956 eine Konstitution als Islamische Republik auf der Basis eines Bundesstaates. Korruption, gewaltige Unterschiede zwischen arm und reich, unmoralische und undurchsichtige politische Machenschaften und Machtkämpfe, der schwelende Konflikt mit Indien und der Islamische Extremismus und Terrorismus trieben seither das Land von einer Krise in die andere. Eine grosse humanitäre Tragödie war etwa der 1971 stattfindende Krieg im Osten Pakistans, der zur

Abspaltung von Bangladesch als unabhängigem Staat führte. Die nördlichen Provinzen, insbesondere die Region Peschawar sind heute praktisch in der Hand der von Afghanistan aus operierenden Islamistischen Gotteskrieger der Taliban, die versuchen, im ganzen Land Terror und Gewalt zu verbreiten. Durch all diese Konflikte wurde und wird Pakistan immer wieder zurückgeworfen, obwohl es von den menschlichen und natürlichen Ressourcen her gesehen ein sehr grosses Potential an Entwicklungsmöglichkeiten besitzt.

Nicht vergessen darf man auch, dass Pakistan zu den Atommächten gehört. In Verbindung dieser Tatsache mit den zahlreichen inneren und äusseren Konflikten steht Pakistan deshalb ganz oben auf der Liste der Länder, von welchen nach Einschätzung von Militärischen Strategie-Experten ein globaler Krieg ausgehen könnte.

Zum Islam bekennen sich etwa 96 % der Bevölkerung. Der Sunnitische Islam, dem etwa 85 % der Bevölkerung zuzurechnen sind, ist die offizielle Staatsreligion. Etwas mehr als 10.5 % der Bevölkerung sind Schiitische Muslime und weniger als 0.5 % sind Alawiten. Wie in den meisten Islamischen Ländern, gelten die Alawiten auch in Pakistan als Ungläubige, und dürfen sich nicht Muslime nennen. Etwa 1.85 % der Gesamtbevölkerung, also 3,3 Millionen Menschen sind Hindus. Die Christen sind mit etwa 1.6%, also 2.8 Millionen, vertreten. Dazu kommen noch etwa 60'000 Bahais, 20'000 Sikhs und 10'000 Zoroastraner, sowie einige tausend Juden. Diese Angaben sind allerdings grösstenteils geschätzt, da es in Pakistan erst seit kurzem eine Einwohnerkontrolle gibt. Zudem werden alle Menschen, die sich nicht ausdrücklich als Angehörige einer bestimmten Religionsgruppe registrieren lassen automatisch dem sunnitischen Islam zugerechnet. Man nimmt deshalb an, dass der prozentuale Anteil der Christen einiges höher ist als offiziell angegeben und in einigen Provinzen bis zu 10 Prozent erreicht. Je nach statistischer Quelle findet man deshalb abweichende Werte.

Traditionell lebten in Pakistan die Religionen untereinander in recht gutem Einvernehmen. In vielen Städten gibt es zum Beispiel alte Quartiere, in denen Muslime und Christen seit Jahrhunderten friedlich nebeneinander leben. Die Islamischen Terroristen versuchen heute systematisch, diese friedliche Koexistenz zu zerstören, indem sie Angst und Schrecken verbreiten. Die Angst vor Anschlägen und Gewaltakten ist in der Tat überall vorhanden. Anders als im Iran, erlaubt die Verfassung Pakistans keine Gewaltakte im Namen der Religion. Doch der chronisch schwachen und korrupten Regierung gelingt es kaum, Recht und Gesetz durchzusetzen. Aus dieser schwachen Haltung heraus war die Regierung auch bereit, den Islamistisch dominierten Provinzen die Einführung von Scharia-Gerichten zu erlauben. So kommt es in zunehmendem Masse zu Anklagen und Todesurteilen gegen Christen und brutalen Gewaltakten und Terror-Anschlägen, die nie gerichtlich verfolgt werden.

Die Regierung hat durch ihre Verhandlungsbereitschaft mit den Extremisten nicht der Toleranz und dem friedlichen Zusammenleben der Bevölkerung gedient, sondern das Land noch weiter destabilisiert. Sie liefert damit ein abschreckendes Beispiel dafür, dass das Böse nicht verhandelbar ist: Wer in schlechter Absicht handelt, wird sich auch durch wohl gemeinte Verhandlungen nicht von seinen bösen Zielen abbringen lassen. Er wird wahrscheinlich eher versuchen, durch die Verhandlungen Boden für seine eigenen Absichten gut zu machen. Genau das, so scheint es mir, ist in Pakistan eingetreten. Deshalb habe ich mir auch erlaubt, von einer Republik auf wackligen Beinen zu reden.

Ein eindrücklicher Kurzbesuch

Anders als bei den Reisen, über die ich bis jetzt berichtete, kam der auslösende Anstoss zu meinem ersten Besuch in Pakistan nicht durch die Mathematik zustande. Im Jahre 2002 lernte ich nämlich in Zürich durch eine Bekannte einem Priester aus Pakistan kennen – Father Akram Javid, der die Schweiz regelmässig besucht. Wir blieben danach in Kontakt, und er schlug mir vor, ihn doch in seiner Pfarrei in Pakistan einmal zu besuchen. Zum eigentlichen Vehikel für den Besuch wurde aber dann doch wieder die Mathematik. Ich war nämlich an eine Internationale mathematische Tagung im Indischen Bangalore eingeladen worden. Über diese grosse Tagung, die gemeinsam von der

Indischen und der Amerikanischen Mathematischen Gesellschaft veranstaltet wurde, habe ich bereits in meinen Vorträgen über Indien gesprochen. Sie fand im Dezember 2003 statt und öffnete mir sozusagen die Türe zu meinem späteren Aufenthalt am Sankt-Josephs-College in Irinjalakuda in Kerala. Ich schlug Father Akram vor, auf meinem Weg nach Bangalore einen kurzen Zwischenhalt einzuplanen, und ihn und seine Pfarrei zu besuchen. Dieser Besuch kam dann auch zustande. Allerdings war er nicht nur mit einem Zwischenhalt verbunden, sondern mit einem Umweg. Weil der Kaschmir-Konflikt wieder einmal am Brodeln war, wurden alle Direktflüge von Pakistan nach Indien abgesagt, und so musste ich auf meinem Weiterflug von Islamabad nach Bombay den Umweg über Dubai in Kauf nehmen.

Vor meiner Abreise bat mich Father Akram, ihm etwas Weihrauch mitzubringen, denn dieser sei in Pakistan nur schwer erhältlich. Zudem bat er mich, zwei oder drei Flaschen Wein mitzubringen. Sein älterer Mitbruder im Priesterlichen Dienst, Father Michael, hätte nämlich Kreislauf-Probleme, und sein Arzt wäre der Meinung ab und zu ein Glas Rotwein würde ihm nicht schaden. So reiste ich mit Wein, Weihrauch und den üblichen mathematischen und persönlichen Utensilien nach Islamabad, wo ich am späten Abend eintraf. Natürlich war mir bewusst, dass der Wein ein Risikogut war, denn in ein Islamisches Land darf man keinen Wein einführen. Und so kam es auch, dass der Zöllner mich die Kiste mit den Weinflaschen öffnen liess und anfang herum zu gestikulieren. Ich wusste, dass ich nichts zu befürchten hatte, und schlimmstenfalls einfach den Wein am Zoll lassen musste. Aber ich wollte nicht sofort aufgeben, und dem Zöllner klar machen, wofür der Wein gebraucht wurde. Sein Englisch lag aber ganz nahe beim Urdu, und damit weit entfernt von meinem „Germanic English“ Schweizerischer Sprechart, sodass wir uns nicht verstehen konnten. Schliesslich griff er zum Telefon, und nach einiger Zeit erschien ein offensichtlich hochrangiger Zoll-Offizier. Ich erklärte ihm die Lage, und sagte ich sei Christ, der Wein sei für einen Priester und zeigte ihm meine zerlesene Bibel – für den persönlichen Gebrauch darf man eine solche mitnehmen. Schliesslich erklärte er mir und dem Zöllner: Er wisse, dass die Christen beim Gottesdienst Wein brauchen, und das sei nicht verboten. So konnte ich zu guter Letzt erleichtert den Wein mitnehmen und den Zoll passieren.

Father Akram erwartete mich schon am Flughafen, und einer seiner Bekannten führte uns mit dem Auto zu seiner Wohnung, wo wir sehr gastfreundlich aufgenommen wurden und übernachten konnten. Am nächsten Morgen in der Frühe ging es dann weiter in die Pfarrei von Father Akram und Father Michael. Diese befand sich in der Kreishauptstadt **Gujrat**, etwa 150 Kilometer östlich der Landeshauptstadt Islamabad, im Nordosten des Bundestaates **Punjab**. Als wir nach gut zweistündiger Autofahrt in das von einer hohen Mauer umgebene Pfarreigelände einbogen, machte sich bei mir aber doch eine gewisse Verlegenheit breit. Da waren viele Menschen, die mir zujubelten, und alles war aufs Schönste festlich geschmückt, wie beim Besuch eines hohen kirchlichen Würdenträgers. Father Akram hatte das alljährliche Pfarrefest auf den Tag meines Besuches verlegt, sodass der Anlass in den Augen der Menschen wohl dem „hohen Besucher aus dem Ausland“ galt.

Nach der Begrüssung der anwesenden Priester und Ordens-Schwester und vielen Händedruckten legten mir zwei junge Frauen einen Blumenkranz um, was mich unwillkürlich an einen Hawaii-Film erinnerte. Danach gab es mehrere Ansprachen, und auch ich wurde gebeten, ein paar Worte des Grusses zu sagen. Höhepunkt war natürlich die daran anschliessende Heilige Messe, die von drei Priestern konzelebriert wurde. Weil die Kirche die vielen Leute nicht fassen konnte, fand die Feier im Freien auf dem grossen Platz neben der Kirche statt. Der Altar stand erhöht auf einer Bühne, über die zum Schutz vor einem allfälligen Regen eine Plane gespannt war. Alles war mit Blumen und farbigen Bändern geschmückt. Der Platz war mit Planen und Decken belegt, auf welchen nun die Gläubigen sassen oder knieten. Die Messe wurde in Englisch gehalten, die Predigt aber in Urdu, genauso wie die an die Heilige Messe anschliessende Katechese.

Danach ging es weiter mit dem Unterhaltungsteil. Gruppen von Kindern und Jugendlichen trugen Gedichte, Reigen, Tänze und Lieder vor, die sie für den Anlass einstudiert hatten. Sitar- und Geigen-Spieler, Trommler und Flötenspieler zeigten ihre Künste. Besonders eindrücklich war ein

Hochzeitsreigen: Er wurde aufgeführt von jungen Paaren, welche Hochzeitstrachten aus den verschiedenen Provinzen Pakistans trugen. Zum Abschluss wurde ich gebeten, beim Pflanzen eines jungen Baumes mitzuhelfen, den man zur Erinnerung an diesen Festtag in ein vorbereitetes Beet setzte.

Die Schwestern hatten für die geladenen Gäste bereits ein Mittagessen gekocht, das wir im Speisesaal der Schule einnahmen, die sich auf dem Pfarreigelände befand. Anschliessend wurden mir die Schulen auf dem Gelände gezeigt. Zuerst schauten wir uns die Primar- und die Sekundarschule an, und ich konnte dabei auch mit einigen Lehrerinnen und Lehrern über ihren Unterricht und die Schulen in Pakistan reden. Man zeigte mir auch die Hefte, die Handarbeiten und die Zeichnungen der Schüler. Einer der Sekundarlehrer begann mit mir ein Gespräch über die Algebra, das wir aber aus Zeitgründen abbrechen mussten.

Danach führte uns eine Schwester durch die Handarbeits- und Haushaltsschule für junge Frauen und Mädchen. Diese richtet sich besonders an Frauen und Mütter, die keine Grundschule besuchen konnten, also zur sogenannten ungebildeten Schicht gehören, wie das in Pakistan vor allem bei vielen Frauen immer noch der Fall ist. Die Schwestern bringen in dieser Schule den Frauen Handarbeiten wie Nähen und Sticken bei, aber auch das Haushalten und den Umgang mit Geld, und schliesslich auch Grundlagen der Hygiene und Gesundheitspflege. Diese Schule hat mir wegen ihrer Zielsetzung besonders gut gefallen.

Father Akram erklärte mir, er müsse am späteren Nachmittag noch an einem anderen Ort eine Heilige Messe lesen, und fragte mich, ob ich mitkommen möchte. Ich bejahte das natürlich und so fuhren wir zusammen mit dem Pfarrei-Katecheten in einer guten halben Stunde an den neuen Ort. Als wir dort ankamen, erwarteten uns auf einem Platz schon viele Menschen. Auch vier Polizisten mit Gewehren waren zu sehen. Nun formierte sich eine Prozession, und betend und singend zog man durch die kleine Stadt, hinten und vorne von je zwei Polizisten mit ihren Gewehren geleitet. Ich war recht überrascht, dass hier für Christen die öffentliche Glaubensausübung von Staats wegen möglich ist – etwas im Iran völlig undenkbares. Die Prozession endete bei einer Art leerer Einstellhalle für Autos. Weil es im Ort keine Kirche gibt, fand dort die Heilige Messe statt. Der Altar befand sich auf einer improvisierten Bühne und der Boden der Halle war mit Planen belegt, auf welchen sich die Gottesdienstteilnehmer niederlassen konnten.

Von der Bekleidung her beurteilt, waren diese Menschen fast ausnahmslos Angehörige der Ärmeren Schicht. Weil viele Gottesdiensbesucher wohl nur wenig Schulbildung hatten, wurde die Heilige Messe in Urdu gehalten. Auffällig war die grosse Begeisterung, mit welcher die Gläubigen sangen und beteten – eine Begeisterung, die auch den Zug einer gewissen Wildheit trug. Etwas vom Erbe Ismaels, der ja laut der an Hagar ergangenen Verheissung „ein Mensch wie ein Wildesel“ werden sollte, konnte man da schon spüren. Es schien mir nun auch verständlich, dass die Engländer dieses wilde Volk nie ganz unter ihre Herrschaft zwingen konnten, im Gegensatz zu den wohl sanfter veranlagten Indern.

Nach der Heiligen Messe kam ein älterer Mann zu mir und bat mich um meinen Rosenkranz, den ich dann auch überliess. Ein anderer zog meine Hände auf seinen Kopf und deutete durch Zeichen an, dass ich ihn segnen solle. Ich betete so kurz über ihn. Einige Buben hatten das gesehen, und nun stürmte eine ganze Bubenhorde auf mich ein, die auch gesegnet werden wollte. Zu meiner Erleichterung griff aber Father Akram ein, segnete nochmals alle und befahl ihnen in Urdu, nun zu gehen, wie ich aus seiner energischen Handbewegung entnehmen konnte.

Anschliessend waren wir noch bei einer Familie zu Tee und Gebäck eingeladen, wobei ich nochmals etwas für die Islamischen Länder typisches kennen lernte: Auffällig war, das nur die schon etwas ältere Mutter, zwei erwachsene Töchter und ein halbwüchsiger Bursche da waren. Die Mutter konnte kein Englisch, aber mit einer der Töchter konnte ich mich leidlich verständigen. Sie erklärte mir dass der Vater, die Ehemänner und die erwachsenen Brüder in Saudi-Arabien arbeiten würden. Sie kämen nur ein bis zweimal pro Jahr nach Hause, und würden so für Ihre Familien den Lebensunterhalt verdienen. In der Tat arbeiten viele Menschen aus ärmeren Islamischen Ländern in den Arabischen Ölstaaten als Gast- oder Fremdarbeiter. Was ich damals noch nicht wusste, war, dass diese Arbeiter schlecht bezahlt, entwürdigend behandelt und meist ohne

Sicherheitsvorkehrungen arbeiten müssen.

Nach diesem kurzen Einblick in eine Fremdarbeiter-Familie ging es dann wieder zurück in die Pfarrei. Dort wurde mir durch eine Schwester auch das Krankenhaus gezeigt, welches in der Pfarrei geführt wird. Allerdings drohe die Schliessung der Institution. Krankenversicherungen gibt es in Pakistan nur für die wenigen, die es sich leisten können. Die meisten Menschen seien deshalb nicht in der Lage, für eine ärztliche Behandlung oder einen Krankenhaus-Aufenthalt zu bezahlen. So habe man die Leute hier gratis oder gegen ein sehr niedriges Entgelt behandelt. Mittlerweile seien aber die Kosten für den Betrieb des Spitals so gross geworden, dass dieser nicht mehr weiter geführt werden könne.

Nach einer Übernachtung im Pfarrhaus fuhren wir am nächsten Morgen mit dem Katecheten, der in einem Vorort von Islamabad wohnt, zu seinem Haus. Dort gab es ein grosses Frühstück, und danach ging es zum Flughafen, wo ich meinen Flug nach Dubai und dann nach Bombay antreten sollte. Erst jetzt erfuhr ich, dass die angebliche Baustelle auf der Autobahn, an der wir kurz nach meiner Ankunft in Islamabad vorbei kamen, eine Strassensperre war. Zwei Tage vor meiner Ankunft sei dort nämlich eine Bombe explodiert, die dem Präsidenten der Republik gegolten hätte, der von einer Reise zurück kam. Die Bombe sei aber einige Sekunden zu spät gezündet worden, sodass die Überführung, welche durch die Bombe zum Einsturz gebracht wurde, erst hinter dem Wagen des Präsidenten auf die Autobahn krachte und niemand zu Schaden kam. Man wollte mir das nicht früher erzählen, um mich nicht zu beunruhigen.

Ganz zu Ende ist die Geschichte damit aber noch nicht. Weil ich für den Flug von Dubai nach Bombay keinen Platz in der Economy Class mehr erhielt, musste ich für dieses Teilstück einen Sitz erster Klasse buchen – was ich sonst nie tue. Neben mir nahm ein Musterexemplar von Araber Platz: In weisser Tunika und Turban, mit teurer Golduhr am Armgelenk und dicken Ringen an den Fingern – so wie man sich einen Ölscheich vorstellt. Kaum hatte unser Emirates-Flug die Reishöhe erreicht, bestellte mein Sitznachbar beim vermutlich Britischen Stewart ein Bier, und versetzte diesen damit offensichtlich in Verlegenheit. Als nach einer Weile das Bier noch nicht eingetroffen war, ertönte neben mir in harschem Befehlston der Ruf: „Ich will ein Bier!“ Dieses wurde dann durch den Stewart auch sofort im Laufschrift herbeigeschafft. Natürlich wunderte ich mich, dass ein derartiger Muster-Araber so etwas tat, denn in den Arabischen Emiraten ist der öffentliche Alkoholgenuß bei hoher Strafe verboten. Später erfuhr ich aber, dass die Regeln des Koran nur auf der Erde gelten, was manche Muslime auch ganz wörtlich auffassen, und sich im Flugzeug vogelfrei fühlen. Auch hier kann man also sagen: Wo es viele Regeln gibt, lässt man sich auch viele Ausnahmen einfallen...

Geheimnisvolles Christendorf im Punjab

Im Jahre 2009 wurde ich eingeladen an der „4th World Conference on 21st Century Mathematics“ in Lahore einen Vortrag zu halten, die dort vom 4.-8. März an der sogenannten *Abdus Salam School of Mathematical Sciences* stattfinden sollte. Eigentlich gehe ich nicht zu Tagungen, die sich mit derart prunkvollen Titeln anpreisen. Da mich aber ein Deutscher Kollege dringend bat, zu kommen, und weil ich dadurch auch die Gelegenheit hatte, wieder nach Pakistan zu kommen, sagte ich meine Teilnahme zu.

Abdus Salam war übrigens ein theoretischer Physiker pakistanischer Abstammung, der als erster (und meines Wissens bis jetzt einziger) Muslimischer Wissenschaftler den Nobelpreis erhielt. Dies geschah auf Grund seiner bahnbrechenden Arbeiten zur schwachen Wechselwirkung und zum sogenannten Standard-Modell der Teilchenphysik. Dieses Thema machte übrigens vor kurzem wieder von sich reden, nachdem am CERN ein Teilchen identifiziert wurde, das mit allergrösster Wahrscheinlichkeit ein sogenanntes Higgs-Boson war. Dieses Teilchen – allzu populär oft Gottesteilchen genannt – ist für den aus der schwachen Wechselwirkung resultierenden Massenanteil des Atomkerns verantwortlich. Seine Existenz wurde von Standard-Modell mathematisch vorhergesagt, aber über vierzig Jahre konnte sie experimentell nicht nachgewiesen werden...

Natürlich benachrichtigte ich umgehend Father Akram, und wir kamen überein, dass ich ihn für die zehn Tage vor der Konferenz besuchen würde. Mittlerweile war ich auch schon aktives Mitglied der Legion Mariens, und so nahm ich nebst Weihrauch diesmal auch eine grössere Zahl von Rosenkränzen, Muttergottesbildern und Bildern des Barmherzigen Jesus mit. Ich verliess mich darauf, dass ich am Zoll darauf verweisen konnte, das Material sei für eine katholische Pfarrei bestimmt, und der Priester wolle es dort seinen Gläubigen verteilen. Tatsächlich konnte ich das Material auch ohne Probleme durch den Zoll nehmen.

Kurzfristig erhielt ich von Father Akram ein SMS, er könne mich nicht am Flughafen abholen, den sein Onkel sei gestorben, und er müsse die Begräbnis-Messe lesen und die Begräbnis-Zeremonie leiten. Er würde aber seinen Neffen Asif zum Flughafen in Islamabad schicken. So wurde ich dann nach meiner Ankunft am Samstag Morgen von dem jungen Mann am Flughafen abgeholt, und zusammen mit einem weiteren Verwandten machten wir uns in Asifs Auto auf den Weg zu dem Ort, wo die Beerdigung stattfand. Dort würde ich dann auch für zwei bis drei Nächte wohnen können. So machten wir uns in südwestlicher Richtung auf den Weg. Zuerst ging es durch ein grünes Hügelland, das aber zusehends gebirgiger wurde. Die Strasse stieg in weiten Kurven entlang von hohen und kärglich bewachsenen Berghängen in die Höhe, bis wir einen Pass erreichten, von dem es in mehreren grossen Geländestufen immer weiter nach unten ging, bis wir eine fruchtbare Tiefebene erreichten: das Gebiet des Punjab. In mehrstündiger Fahrt ging es nun auf einer relativ neuen und erstaunlich dicht befahrenen Autostrasse quer durch diese Ebene. Es war gerade die Zeit der Orangen-Ernte, und Millionen von üppig behangenen Bäume trugen ihre prachtvollen hellroten Früchte zur Schau. Auch Zuckerrohr wurde überall geerntet, und immer wieder mussten wir hoch mit Zuckerrohren beladene Lastwagen überholen. Es schien mir beim Anblick dieser so üppig Frucht-tragenden Natur kaum zu glauben, das Pakistan immer noch zu der ärmsten Ländern der Welt zählen soll.

Schliesslich verliessen wir die Hauptstrasse, und kurz danach geschah es: Als Asif in einem kleinen Dorf eine Ziegenherde überholte, brach eine grosse knochigen Ziege abrupt aus der Gruppe aus und sprang direkt vor das Auto. Ein harter Zusammenprall von Blech, Hörnern und Knochen und das Tier flog davon und blieb vor dem zum Stillstand gekommen Auto liegen. Sofort wollte ich aussteigen, und mich um das arme Tier kümmern. „Nein !!“ schrien meine Begleiter wie aus einem Mund. Das könne unangenehm werden, denn die Dorfbewohner könnten uns bedrängen und hohen Schadenersatz einfordern. Für mich als Ausländer könnte das sogar wirklich gefährlich werden. Doch noch während Asif das Auto ein wenig zurücksetzte um das auf der Strasse liegende Tier zu umfahren, erhob sich dieses noch etwas wankend, blickte uns aus seinen gelben Augen böse an und trottete dann hinter seinen Gefährten her.

Das Land blieb nun flach, aber wurde zusehends kärglicher. Gegen Abend kamen wir zum Friedhof, auf dem der verstorbene Onkel beigesetzt worden war. Auch Father Akram war noch dort, und wir beteten kurz zusammen. Dann fuhren wir noch ein Stück weiter durch die Steppen-ähnliche Ebene, bis wir schliesslich das Dorf erreichten, in dem der verstorbene Onkel gelebt hatte und das in einem Distrikt liegt, dessen Hauptort den Namen *Montgomerywala* trägt. Die Ankunft war für mich mit einem Kulturschock verbunden, denn so viel Armut hätte ich nicht erwartet. Hier musste, wie man noch einigen Spuren entnehmen konnte, zur Britischen Kolonialzeit ein gewisser Wohlstand geherrscht haben, doch danach wird wohl eine grosse Verarmung eingesetzt haben. Ich wurde aber im Haus des verstorbenen Onkels mit grosser Gastfreundschaft empfangen. Viele Verwandte waren wegen des Begräbnisses dort, und würden auch dort übernachten. Natürlich sprach ausser Father Akram und Asif niemand Englisch, und so war ich auf die Übersetzerdienste dieser beiden angewiesen. Zunächst wurden Tee und Früchte angeboten, währenddem schon mehrere Frauen am Feuerherd in der offenen Küche das Nachtessen vorbereiteten. Danach wurde das Nachtessen serviert. Father Akram, ich selbst, die besonders geladenen Gäste und die Witwe des Verstorbenen nahmen am Tisch Platz, die andern Menschen sassen zum Essen auf dem mit Decken belegten Boden im Innenhof des Hauses. Etwa die Hälfte des Innenhofes war mit Teppichen und Decken überspannt. Nach dem Essen sass man noch zusammen, aber unter der lebhaften Kinderschar machte sich zusehendes die Schläfrigkeit breit: immer mehr schliessen an der Seite ihrer

Mutter oder eines älteren Geschwisters ein und wurden dann in eine Decke gehüllt und zum Schlaf niedergelegt. Auch die Frauen begannen sich allmählich zur Ruhe zu legen. Am Schluss waren fast nur noch die Männer am Reden, wurden aber auch immer schweigsamer – und dann gab es Nachtruhe. Die Frauen und Kinder schliefen in dem mit Teppichen und Decken überspannten Teil des Innenhofes, die Männer unter freiem Himmel auf dem nicht überspannten Teil. Ich wurde bei einem im Ort wohnenden Bekannten untergebracht, in einem kleinen Anbau seines Haus, der nicht fertiggestellt war und es vielleicht auch nie mehr wird. So schliefen wir alle dem Sonntag entgegen.

Meine Morgengebete wurden plötzlich durch laute Proklamationen unterbrochen. Ich dachte natürlich an den Muezzim, den Gebetsruf der Muslime. Doch ich hatte bei unserer Ankunft kein Minarett gesehen. Zudem waren da offenbar mehrere Beter am Werk, deren Stimmen aus verschiedenen Richtungen kamen, was mich bei diesem kleinen Ort doch einigermaßen überraschte. Beim Frühstück erfuhr ich dann das Geheimnis dieser Gebete und das Geheimnis des Ortes insgesamt: Dieser abgelegene Ort ist ein sogenanntes Christendorf. Viele Christen, die an ihren früheren Wohnorten Repressalien und Ausgrenzung erfahren mussten, waren im Laufe der Jahrzehnte hierher gezogen. So kam es, dass Christen verschiedenster Denominationen diesen Ort bevölkern. Dabei haben manche den Islamischen Brauch des Muezzim in Christlicher Weise neu interpretiert und rufen nun mehrmals am Tag mit lauter Stimme Psalmen oder Hymnen aus. Father Akram erklärte mir, dass einer der Gebetsrufer sogar seit vielen Jahren eine eigene Christliche Gemeinde für sich allein bildet, seit dem das andere Gemeinde-Mitglied verstorben sei. Es gibt aber auch drei mittelgrosse Kirchen an dem Ort: eine Anglikanische, eine Methodistische und eine Katholische.

Am späteren Vormittag zelebrierte Father Akram zusammen mit einem Pater, der hier die Gemeinde betreut, die Sonntagsmesse, natürlich in der Landessprache Urdu. Auffällig war, wie ordentlich und offenbar gut unterhalten die Kirche war, sowohl das Äussere, als auch der Innenraum. Zudem stand die Kirche auf einem gepflegten Platz mit Rasen, Kieswegen und Büschen – ein augenfälliger Gegensatz zur ärmlichen Gesamterscheinung des Ortes. Eine Bekannte von Father Akram und eine Ordens-Schwester, die ein paar Worte Englisch sprach, zeigte mir die ganze Kirche. Es gibt in Pakistan natürlich keine Kirchensteuer, und vom Bistum erhalten die Pfarreien nur sehr wenig Geld. Die Kirchen werden also durch die Gläubigen am Ort selbst unterhalten, mit Geldspenden oder mit freiwilliger Fronarbeit. In einem so armen Ort eine von den Bewohnern so liebevoll unterhaltene Kirche zu sehen, erschien mir als ein handfestes und eindruckliches Zeugnis tätiger Gottesliebe.

Nach der Heiligen Messe und der Kirchenbesichtigung ging es dann zurück ins Trauerhaus, wobei der Rückweg eine Art Ortsbesichtigung war, auf der man mir auch die anderen Kirchen zeigte. Als wir schliesslich im Trauerhaus ankamen, hatte hier schon ein reges Treiben eingesetzt. Buben spielten vor dem Haus ihre wilden Spiele. Gruppen von Mädchen sassen im Schatten der kärglichen Bäume und sangen miteinander. Die Männer diskutierten, oder trugen Bänke, Tische und Geschirr umher. Im Innenhof sassen die Frauen am Boden, umgeben von ihren Jüngsten und lasen aus einem grossen Haufen Reis die Mutterkörner heraus.

Schon bei unserer Ankunft am Vorabend war mir vor dem Haus ein offenbar frisch ausgehobenes Erdloch von etwa anderthalb Metern Durchmesser aufgefallen. Nun war die Funktion des Loches klar, denn es brannte ein loderndes Holzfeuer darin. Darüber war ein mächtiger Kochkessel angebracht, in dem schon das Wasser brodelte und an dem sich zwei junge Männer zu schaffen machten: die Köche. Eine Suppe mit Reis, Gemüse und Fleisch für eine grosse Zahl von Menschen wurde zubereitet.

Nach einiger Zeit war es soweit, dass wir unser Mahl beginnen konnten. Noch während wir am essen waren, trafen immer wieder neue Gruppen von Menschen ein, und wurden zum Mahl eingeladen. Viele der Eintreffenden umarmten die Witwe und die engsten Angehörigen des Verstorbenen und brachen in lautes und lang anhaltendes Wehklagen aus. So wurde ich Zeuge einer Totenklage, wie wir sie ja auch aus der Heiligen Schrift kennen.

Etwa um drei Uhr nachmittags hatten sich die letzten Klage-Gruppen verabschiedet. Nun

versammelte sich die ganze Familie im Innern des Hauses. Mit Ernst und Eifer wurde jetzt unter dem Vorsitz von Father Akram diskutiert. Er erklärte mir später, worum es ging: es wurde Familienrat darüber gehalten, was mit der Witwe geschehen solle. Man muss bedenken, dass es in Pakistan weder eine AHV noch eine Witwenrente gibt. Die Witwe schien mir noch recht jung zu sein, schätzungsweise fünfzig Jahre alt – eine stattliche Frau von durchaus heiratsfähigem Aussehen. Doch eine Witwe ohne grosses Vermögen, jenseits des gebär-fähigen Alters, würde wohl kaum mehr einen Mann finden. Die bereits erwachsenen Kinder lebten alle anderswo, und alleine konnte sie die bescheidene Landwirtschaft nicht weiterführen. So beschloss man, dass einer der Söhne, der mit seiner Familie in einer grösseren Stadt in der Nähe lebt, die Witwe zu sich nehmen würde. Mit kleinen Arbeiten, wie etwa dem Herstellen und Verkaufen von Stickereien, könne sie dort auch etwas zum Lebensunterhalt beitragen.

Nach Beendigung dieses Familienrates verabschiedeten wir uns, und ein Verwandter von Father Akram fuhr mit uns in Richtung der Pfarrei, in der Father Akram nun wirkte. In einer mehrstündigen Fahrt ging es jetzt wieder zurück durch die grosse Ebene des Punjab. Im Licht des hereinbrechenden Abends hob sich das helle Rot der Früchte der unzähligen Orangenbäume besonders schön vom dunklen Grün der Blätter ab. Als ich mich zur Schönheit dieser fruchtbaren Ebene äusserte, erwiderte Father Akram, dass in diesen grossen Plantagen abertausende von Menschen wie Sklaven leben und arbeiten müssten. Das ganze fruchtbare Land hier gehöre zum allergrössten Teil nur ein paar wenigen sehr reichen Familien...

Distrikt-Hauptort im Gebirgstal

Erst bei Nacht trafen wir am Wohnort des Verwandten ein, der uns mitgenommen hatte – einem Vorort von Islamabad. Dort erwartete uns der Katechet von Father Akrams Pfarrei mit dem schon recht angejahrten Pfarrei-Kleinbus. Nun führte die Fahrt auf einer zunehmend kurvenreichen Strasse in die Höhe, bis wir nach etwa zweieinhalb Stunden – und nach Passieren mehrerer Polizeibewachter Strassensperren – den neuen Wirkungsort von Father Akram erreichten: **Abbottabad**. Beim Aussteigen begrüsst uns ein wunderbar glänzender Sternenhimmel – und es war empfindlich kalt. Father Akram hatte mir also zu recht geraten, auch Winterkleider mitzunehmen. Ich konnte mich dann bald einmal in einem Zimmer des Pfarrhauses schlafen legen.

Anderntags wurden meine morgentlichen Gebete vom Dröhnen und Rumpeln einer grossen Zahl von Lastwagen begleitet, die gleich vor meinem Fenster vorbei donnerten. Damit kündigte sich an, wo ich geschlafen hatte: Gleich neben einem Zweig der sogenannten Seidenstrasse, der hier auf seinem Weg vom Indischen Ozean nach China vorbeiführt, und der schon vor fast 3000 Jahren eine der grossen Eurasischen Verkehrswege war.

Abbottabad liegt in einen weiten und hellen Gebirgshochtal des Kaschmir, und erinnerte mich an unsere Schweizer Hochtäler. Wohlhabende Pakistaner verbringen hier gerne ihre Ferien, denn das Klima ist sehr gut, und man kann auch Wintersport betreiben. Entsprechend waren an den Hängen oberhalb des Ortes, aber auch in den Vororten recht viele Ferienhäuser aber auch einige behäbige Villen zu sehen. Wie überall in Entwicklungsländern, trifft man unmittelbar daneben auf ein grosse Armut, obwohl Abbottabad zu den wohlhabenden Regionen Pakistans zählt. Die starke Präsenz der von Afghanistan her eingedrungenen Taliban-Kämpfer in diesem Berg-Distrikt ist allerdings ein Sicherheitsrisiko. Nur 200 km entfernt liegt nahe zu Afghanistan die Stadt Peschawar, die im Dezember 2014 Schauplatz eines grossen Attentats war.

Doch ist Abbottabad auch ein wichtiger Stützpunkt der regulären Pakistanischen Armee, was als gewisse Sicherheitsgarantie gilt. Die Strassensperren, die wir bei der Hinfahrt passieren mussten, sind Teil des militärischen Sicherheits-Konzepts einer Sperrzone. Eine der Kasernen ist übrigens eine ehemalige Schule, die hier von Belgischen Missionaren am Anfang des 20. Jahrhunderts erbaut worden war. Weitere Teile der militärischen Infrastruktur gehen auf die Britischen Kolonial-Herren zurück. Übersetzt heisst der Name des Ortes ja auch „Abbott-Stadt“. Sir James Abbott war ein Major der Britischen Kolonialtruppen, der diesen Bergdistrikt, in dem er als Kommandant eingesetzt war, in einem Vers-Epos dichterisch beschrieb. Er wurde geadelt, weil es ihm gelang,

den andauernden Kriegen zwischen Sikhs und Muslimen in dieser Region durch den geschickten Einsatz seiner Truppen und durch Verhandlungen ein Ende zu setzen.

Dass während meines Aufenthalts auch ein Bieder-Mann alias Bin Laden in diesem relativ sicheren und ruhigen Gebiet wohnte, wusste damals allerdings niemand, angeblich nicht einmal der Pakistanische Geheimdienst...

Am Morgen nach meiner Ankunft konnte ich auch feststellen, dass ich sozusagen neben dem Tabernakel geschlafen hatte, denn mein Zimmer grenzte mit seiner Rückwand an den Chorraum der dem **Heiligen Petrus Canisius** geweihten Kirche. Zwischen Seidenstrasse und Tabernakel war ich seither nie wieder untergebracht. Die Kirche befindet sich, zusammen mit dem angebautem Pfarrhaus, einem bescheidenen Pfarreizentrum, einer Schule, einem Schwesternhaus, sowie einiger weiterer kleineren Bauten in einem um-mauerten Bezirk von etwa 50 auf 70 Meter, der an einem Abhang liegt der von der Hauptstrasse steil abfällt. In der äussersten Ecke des Geländes befand sich eine Lourdes-Grotte, die noch nicht ganz fertig gestellt war. Die Kirche war damals etwas Renovations-bedürftig. Auf Father Akrams Initiative hin ist sie aber in der Zwischenzeit ausgebaut und vergrössert worden.

Aus Sicherheitsgründen ist die Pfarrei von Staats wegen verpflichtet, einen bewaffneten Wächter einzustellen. Dieser lebt mit seiner Familie in einer der Bauten im kirchlichen Bezirk. Während der Heiligen Messe hält er immer mit umgehängten Gewehr vor dem Eingangstor Wache. Anwesend in der von Father Akram zelebrierten Morgen-Messe waren jeweils die Schwestern und nebst einer schönen Anzahl erwachsener Menschen aus dem Ort auch Schul-Kinder, zum Teil mit ihren Müttern.

Nach der Frühmesse und dem Frühstück am Morgen nach meiner Ankunft wurde mir die Schule vorgestellt, eine Primar-Schule wie ich feststellen konnte. Die ganze Schülerschar versammelte sich Klassen-weise mit ihren Lehrerinnen, darunter auch die Schwestern. Die Kinder sangen Lieder und zeigten ihre Hefte und Schulaufgaben. Nach einer kurzen Ansprache von Father Akram wurde ich gebeten, auch ein paar Worte zu sagen, die von der Kinderschar mit jubelndem Applaus aufgenommen wurden. Dann wurde die frisch-fröhliche Schar von den Lehrerinnen in ihre Klassenzimmer dirigiert und der Ernst des Alltags begann für sie. Father Akram erklärte mir, dass die Schule finanziell vom Bistum unterstützt würde, welches die Löhne der Lehrerinnen bezahlt – wobei die Schwestern ja um Gottes Lohn unterrichten und dafür ihrem Orden ein Betrag gutgeschrieben würde. Das Schulmaterial müsse aber aus eigenen Quellen finanziert werden. Man erhebe deshalb ein kleines Schulgeld, das aber viele Eltern nicht bezahlen können. So sei man auf Spenden angewiesen. Auch Geld für Schuhe und warme Winterkleidung für die Schulkinder fehle vielen Eltern und auch da helfe man mit Spendengeld aus, wo man könne. Allerdings würden die Schwestern die benötigten Dinge für die Kinder selbst einkaufen, denn sonst sei erfahrungsgemäss das Risiko gross, dass die Eltern das Geld in ein Handy oder sonst eine Segnung der modernen Konsumgesellschaft verwandeln würden.

Father Akram betreut ein flächenmässig sehr grosses Gebiet um Abbottabad, das sich recht weit in die Berge hinein erstreckt, auch in Regionen, die unter dem Druck der Taliban stehen. In diesen entlegenen Gebieten ist es auch immer wieder zu gewaltsamen Übergriffen gegen Christen gekommen. So wurden zum Beispiel zwei Pfarrei-Mitglieder während der Feldarbeit überfallen und man zerschlug ihnen mit Keulen die Beine. Es gibt noch zwei Kapellen im Seelsorge-Gebiet, in denen ab und zu eine Heilige Messe stattfindet. Doch ist es wegen der grossen Entfernung nicht möglich, dort jeden Sonntag eine Heilige Messe zu feiern. Father Akram nahm mich auch zu einem dieser kirchlichen Aussenposten mit, die er regelmässig aufsucht.

Es werden aber auch in Privathäusern Heilige Messen gefeiert, und ich konnte an einer solchen Messfeier dabei sein. Wir fuhren dafür – zusammen mit einigen Leuten aus Abbottabad – im Pfarrei-Bus an einen kleinen Ort, und begaben uns dort in ein Wohnhaus, in dem wir schon erwartet wurden. Father Akram hatte nicht nur Messgewand, Kelch, Patene und Hostien mit dabei, sondern auch Ministranten-Röcke. Nachdem alle erwarteten Menschen eingetroffen waren, begaben wir uns auf die Dach-Terrasse des Hauses, die nach Orientalischem Brauch mit einer hohen Mauer umgeben war, sodass die Geschehnisse auf dem Dach vor neugierigen Blicken geschützt waren. Ein

improvisierter aber schön geschmückter Altar, sowie ein Herz-Jesu-Bild und eine Muttergottes-Statue verliehen der Feier einen würdigen Rahmen. Neben den beiden Ministranten und einer Gruppe von Erwachsenen waren noch mehrere Kinder anwesend. Father Akram las die Heilige Messe in Urdu, führte aber anstelle der Predigt eine Katechese in Englisch durch, die sich hauptsächlich an die Kinder wandte. Er tat dies, damit ich etwas verstehen konnte, aber auch damit die Kinder üben konnten, sich in Englisch auszudrücken. Thema der Katechese war das Weltgericht nach dem **Matthäus-Evangelium Kapitel 25, Verse 31 bis 46**. Wie man etwa in der Englischen St. James Bibel nachlesen kann, ist in Vers 32 davon die Rede wie der Hirte die Schafe (the sheep) von den Ziegen (the goats) scheiden werde, und nicht die Schafe von den Böcken, wie es in den deutschen Übersetzungen meist steht. Zu diesem Vers befragte Father Akram die Kinder über das unterschiedliche Verhalten von Schafen und Ziegen. Sofort kam die aus der pakistanischen Alltagserfahrung heraus selbstverständliche Antwort, dass sich die Ziegen nur schwer führen lassen, weil sie immer wieder aus der Herde ausbrechen würden. „Sehr gut – richtig erkannt!“ konnte ich in Erinnerung an unsere Ziegen-Kollision im Punjab nur bestätigen... Father Akram nahm mich an einem Nachmittag auch mit nach Islambad, wo er mit dem Bischof eine Besprechung hatte. Daraus ergab sich auch die Gelegenheit, an einer Heiligen Messe in der dortigen **Sankt-Josephs-Kathedrale** teilzunehmen. In Islamabad gibt es noch eine weitere Katholische Kirche, die Kirche **Unserer Lieben Frau von Fatima**.

Auf der Vorbeifahrt zeigte mir Father Akram aber auch das hoch bewachte und mit elektrischen Sicherheitszäunen umgebene Gelände der zentralen Armee-Verwaltung, in dem wenig vorher ein hoher Offizier in seinem Büro durch den Anschlag eines erst siebzehn-jährigen Selbstmord-Attentäters aus dem Bergland von Peschawar ums Leben kam. Ohne genaue Angaben, wie die Sicherheitskontrollen zu umgehen seien und wo in diesem grossen Gebäudekomplex das Büro des Offiziers zu finden sei, wäre es dem jungen Mann sicher nicht möglich gewesen, das Attentat zu verüben. Das deckt sich mit dem, was ich immer wider zu hören bekam und auch in den Tageszeitungen mehrmals lesen konnte: Armee und Polizei seien unterwandert von Sympathisanten und Helfers-Helfern der Taliban. Die allgemein verbreitete Bestechlichkeit von Politikern und staatliche Funktionären leistet diesem Zustand natürlich Vorschub.

Stadt in Angst

An einem Dienstag morgen ging mein Aufenthalt in Abbottabad schliesslich zu Ende. Father Akram las an diesem Morgen meinerwegen die Heilige Messe wirklich zu sehr früher Morgenstunde. Dann fuhr er mich im Auto eines Bekannten nach Islamabad. Von dort flog ich nach **Lahore**, wo die schon erwähnte Mathematik-Konferenz stattfand. Als ich nach der Ankunft im Flughafen mein Handy einschaltete, sah ich ein SMS von Father Akram: „Don't go to Lahore! There are problems.“ – also „Geh' nicht nach Lahore! Es gibt dort Probleme.“ Doch nun stand ich schon vor dem Flughafen, und alles schien mir ruhig und normal zu sein. So nahm ich halt ein Taxi und liess mich zum Hotel bringen, in dem die Tagungsteilnehmer aus dem Ausland untergebracht waren. Alles war ruhig und normal. Der Taxi-Fahrer sagte nur, er müsse heute anders fahren als sonst, da einige Strassen gesperrt seien. Am Hoteleingang stand ein Metall-Detektor, und links und rechts daneben zwei Soldaten mit Maschinenpistolen. Da ich noch nie in einem Pakistanischen Hotel untergebracht war, dachte ich, das sei hier wohl die Regel. Im Innern des Hotels funktionierte mein Handy nicht mehr, sodass ich Father Akram nicht mitteilen konnte, ich sei sicher am Ziel angekommen. Auch der Fernseh-Empfang war nicht möglich, wofür sich der Portier entschuldigte: „Es gäbe Probleme“. So setzte ich mich hin und arbeitete an meinem Vortrag, den ich am Freitag halten sollte. Auch schaute ich mir noch die Notizen zu einer entstehenden Arbeit an, die ich mit meinem Ko-Autor Peter Schenzel von der Martin-Luther-Universität Halle hier nochmals diskutieren wollte, der ebenfalls an der Tagung teilnahm. Zwischendurch wurde ein grosser Teller mit Früchten in mein Zimmer gebracht, und der Kellner entschuldigte sich dabei für die „Ungelegenheiten“.

Vor dem Abendessen traf ich dann im Hotel auf einige Kollegen aus dem Westlichen Ausland, die

meinten, es hätte heute Vormittag ganz in der Nähe einen terroristischen Anschlag gegeben. Wie dann am Abend durch die Medien gemeldet wurde, war am Vormittag kurz vor halb elf, in unmittelbarer Nähe des Hotels ein fahrender Bus mit einer Cricket-Mannschaft aus Sri Lanka von 12 Terroristen mit Maschinenpistolen beschossen worden, wobei acht Menschen ums Leben kamen. Ungefähr zu dieser Zeit hatte ich in Islamabad mein Flugzeug bestiegen, und Father Akram musste bald danach davon erfahren haben. Der mit Einschusslöchern übersäte Bus stand während einiger Tage in einem Hof gleich um die Ecke neben unserem Hotel.

Trotzdem sollte die mathematische Tagung programmgemäss durchgeführt werden. Es fuhr nun jeden Morgen ein Bus vor, der die Tagungsteilnehmer zum Institut brachte, wo die Konferenz stattfand. Dabei wurde uns nahegelegt, die Vorhänge im Bus zu schliessen. Vor und hinter dem Bus fuhr je eine Doppelpatrouille von bewaffneten Polizisten auf Motorrädern mit. Abends ging es dann in gleicher Formation wieder zum Hotel zurück. Wer nach Einbruch der Dunkelheit noch in der Stadt sein wollte, musste an der Hotel-Reception einen bewaffneten Sicherheitspolizisten zur Begleitung anfordern. Weil das Mittagessen und das Abendessen im Innenhof des von Mauern und Schutzzäunen umgebenen Instituts serviert wurden, mussten wir dieses tagsüber nicht verlassen.

Ich nahm per SMS Kontakt mit Father Akrams Neffen Asif auf, der in Lahore wohnt und für eine Firma arbeitet, die Wasserpumpen für Bewässerungsanlagen einrichtet. Wir vereinbarten, dass er mich am Sonntag zur Heiligen Messe bringen würde. Zur verabredeten Zeit fuhr er gegenüber dem Hotel mit einem Dreirad-Roller mit geschlossener Ladebühne vor, wie sie von Marktfahrern benutzt werden. Ich musste im geschlossenen Laderaum Platz nehmen, um vor neugierigen Blicken geschützt zu sein. So ging es dann zu einer Kirche, die dem **Heiligen Alphons von Liguori** geweiht ist und in einem Stadtteil namens Samanabad liegt.

Lahore ist übrigens der **Sitz eines Erzbistums**, und Asif zeigte mir auch die dortige **Herz-Jesu-Kathedrale**. In der Region Lahore leben relativ viele Katholiken, und es gibt deshalb in der Gegend insgesamt 25 katholische Kirchen.

Sehr viele Menschen waren bei unserer Ankunft schon in der Sankt Alphons-Kirche versammelt und wir hatten einige Mühe, noch Platz zu finden. Wie ich feststellen konnte, ging gerade eine Heilige Messe in Urdu zu Ende. Doch direkt danach fand eine Englisch-sprachige Heilige Messe statt, an der wir dann teilnahmen. Nach der Heiligen Messe konnten wir kurz mit dem Priester reden und mit einigen Bekannten von Asif. Viele Menschen hielten sich nach dem Gottesdienst noch im grossen und gut unterhaltenen Kirchenbezirk auf, der mit einer hohen Mauer umgeben war. Ein Teil des Geländes war ein Park, auf dessen Rasenflächen zahlreiche Kirchenbesucher mit ihren Familien ein Picknick einnahmen. Buben spielten auf einem asphaltierten Platz Fussball, und Gruppen von Mädchen unterhielten sich im Schatten der Bäume. Es gab auch einige Stände, an denen man Tee, Gebäck aber auch kleine Handarbeiten kaufen konnte. Nachdem ich einer Frau einige farbige Handgezogene Kerzen abgekauft hatte, brachte mich Asif zu seiner Familie nach Hause, nun aber zu Fuss.

Asifs Familie ist eine traditionelle Handwerker-Familie, und das recht geräumige und wohnliche Haus war zum grossen Teil im Eigenbau errichtet worden. Ich wurde dort freundlich bewirtet, und man berichtete mir viel über die Familie. Einige der älteren Brüder waren ausgewandert, etwa nach Kanada, und schicken ab und zu Geld nach Hause. Wir besuchten auch eine ältere kranke Tante von Asif, die alleine in einem winzigen Häuschen in der Nähe lebte, einem umgebauten Schweinestall, wie ich erfuhr. Sozialer Höhepunkt des Besuches war wohl ein Gruppenphoto, für das ich auf einem riesigen Sofa mit allen dreizehn Schwestern, Cousinsen und Nichten posieren musste.

Asifs Familie lebt in einem alten Quartier Lahores, in dem Christen und Muslime von Alters her friedlich zusammen lebten. Viel war bei meinem Besuch jedoch auch die Rede von der Angst vor Terroristen, die zunehmend um sich greife. Noch vor kurzem hätten sich alle in diesem Quartier sicher gefühlt, doch das sei jetzt anders geworden. So liesse man nun die Kinder nicht mehr alleine zur Schule gehen, sondern man habe einen Fahrdienst organisiert, um sie zur Schule zu bringen. Auch würden sich viele Frauen nicht mehr alleine auf den Markt wagen, um Gemüse und andere Lebensmittel einzukaufen.

Am späteren Nachmittag nahm mich Asif in den Zoo mit, der in einer sehr schönen Park-Anlage

liegt, in der sich ganze Scharen von Menschen eingefunden hatten. Er empfahl mir, ich solle nicht photographieren, mich nicht photographieren lassen, niemanden anreden und mich nicht anreden lassen. Vor allem solle ich niemanden berühren und mich von niemandem anfassen lassen, damit man mir nicht vorwerfen könne ich hätte mich ungehörig benommen oder ich hätte Streit gesucht. Auch hier war also die Angst unser Begleiter.

Traurigerweise muss man heute sagen, dass all diese Ängste nicht unbegründet waren. Denn mittlerweile ist Lahore zu einem Brennpunkt des Islamischen Terrorismus geworden. Denken wir nur an die Selbstmord-Bombenschläge auf zwei der dortigen Kirchen vom vergangenen März, bei denen 16 Menschen ums Leben kamen, und über achtzig verletzt wurden. Denken wir aber auch zurück an den Anschlag auf eine Schule in Peschawar vom Dezember 2014, bei dem über 130 Schüler und Lehrer ums Leben kamen.

Seit meinem Besuch im Jahre 2009 wurden in Pakistan mehrere tausend Menschen Opfer von Terror-Anschlägen und religiös bedingten spontanen Gewaltakten. Dazu kommen noch die sehr vielen Menschen – vorwiegend Christen – die in den durch die Taliban kontrollierten Distrikten Opfer von ungerechten und willkürlichen Blasphemie-Urteilen wurden. Eine weiterer himmelschreiender Greuel sind die zehntausenden von Vergewaltigungen von „ungläubigen“ – das heisst Christlichen oder Hinduistischen Frauen – welche auf diese Weise entehrt, dann zwangsbekehrt und schliesslich mit einem alten Muslim zwangsverheiratet werden. Seit einigen Jahren entführen die Taliban auch in den grossen Städten kleine Jungen, die dann im Gebirgsland zu Selbstmord-Attentätern herangebildet werden sollen.

Nur ein ganz kleiner Teil dieser vielen Verbrechen wird je staatlich geahndet, denn die um sich greifende Angst, die überall praktizierte Korruption und die weit verbreitete Unfähigkeit der Verantwortlichen legen das Land zunehmend lahm.

Anlässlich der Anschläge vom letzten März hat mich Father Akram gebeten, doch die Menschen in der Schweiz zum Gebet für Pakistan aufzufordern, was ich hiermit nun wirklich tun möchte, liebe Hörerinnen und Hörer.

Die Türkei: *Umkämpfter Brückenkopf*

Über Land und Leute

Liebe Hörerinnen und Hörer. In den beiden letzten Vorträgen der Reihe „Weltkirche im Alltag erlebt“ haben wir uns mit den beiden Islamischen Ländern Iran und Pakistan befasst. Nach einer etwas längeren Pause möchte ich heute darüber berichten, was ich der Türkei – genauer: bei einem beruflich bedingten Aufenthalt in Istanbul – im Zusammenhang mit meinen Besuchen der Heiligen Messe erleben durfte. Im Gegensatz zum Iran oder zu Pakistan dürfte vielen von Ihnen die Türkei nicht ganz unvertraut sein, besonders die Stadt Istanbul. Einige von Ihnen haben vermutlich in der Türkei schon Ferien gemacht, oder haben auf den Spuren des Heiligen Paulus Kleinasien bereist, das heutige Türkische Anatolien. Trotzdem möchte ich ein paar allgemeine Dinge über das Land und seine Bewohner sagen, bevor ich über meine persönlichen Eindrücke und Erlebnisse berichte.

Die Türkei hat eine Fläche von ca. 850'000 Quadratkilometern und zählt gegen 80 Millionen Einwohner. Das Land erstreckt sich geographisch über zwei Kontinente. **Anatolien**, der **Asiatische** (oder Kleinasische) **Teil**, nimmt etwa 97 % der Landesfläche ein. Daneben gibt es den sehr viel kleineren **Europäischen Teil**, der **Ostrakien** genannt wird und der wirtschaftlich eine gewichtige Rolle für das ganze Land spielt. Dazu kommen noch einige kleine extraterritoriale Gebiete, wie etwa der Türkische Teil der Insel Zypern.

Im Westen grenzt die Türkei an das **Ägäische Meer**, im Süden an das **Mittelmeer** und im Norden an das **Schwarze Meer**. Die Türkei grenzt an acht Länder, nämlich an **Griechenland**, **Bulgarien**, **Georgien**, **Armenien**, **Aserbaidshan**, den **Iran**, den **Irak** und an **Syrien**.

Der Anatoloische Landesteil ist an den Küsten sehr fruchtbar, weist aber im Landesinnern

steppenähnliche Gebiete auf. In diesem Landesteil erheben sich auch hohe Gebirge, so zum Beispiel der mit 5137 Metern höchste Gipfel des **Ararat-Gebirges**. Im Ararat-Gebirge lief auch die **Arche Noah** nach der **Sintflut** auf Grund. Die **Landes-Hauptstadt Ankara** liegt im Anatolischen Landesteil und ist mit ca. **4,5 Millionen Einwohnern** die zweitgrösste Stadt des Landes.

Die grösste und wirtschaftlich bedeutendste Stadt ist **Istanbul**, das ungefähr **14 Millionen Einwohner** zählt. Istanbul liegt auf beiden Seiten der **Bosporus-Meerenge**, welche Europa von Asien trennt. Im Süden mündet diese kanalartige Meerenge in das **Marmara-Meer**, das seinerseits weiter südlich durch die **Dardanellen-Enge** (auch Hellespont genannt) ins das Ägäische Meer übergeht. Im Norden führt die Bosporus-Enge ins Schwarze Meer. Der Europäische Teil Istanbuls liegt auch am Trichter des **Goldenen Horns**, einer Seitenbucht des Bosporus. Diese Europäische Stadthälfte entspricht dem antiken **Konstantinopel**, das zur Zeit seiner Hochblüte nach Rom die bedeutendste Stadt im Römischen Kaiserreich war. Nach dem Zusammenbruch des Weströmischen Reiches wurde die Stadt als **Byzanz Hauptstadt** und **Kaiserresidenz** des **Oströmischen oder Byzantinischen Reiches** – und die bedeutendste Stadt der Christenheit. Schliesslich wurde die Stadt aber im 15. Jahrhundert durch die **Muslimischen Seldschuken** erobert, die das **Osmanische Reich** gründeten. Die Machtgelüste der osmanischen Eroberer führten diese ja schliesslich bis nach Westeuropa, und erst die denkwürdige **See-Schlacht von Lepanto** vom 7. Oktober 1571 setzte mit ihrem Sieg über die zahlenmässig weit überlegene Osmanische Flotte ihrem Vorrücken ein Ende.

Die **Republik Türkei** wurde im Jahre 1923 unter dem Einfluss des späteren Staatspräsidenten **Kemal Atatürk** gegründet. Nach Artikel 2 ihrer Verfassung versteht sie sich als „*demokratischer laizistischer und sozialer Rechtsstaat*“. Alle Religionen sind zugelassen, müssen sich aber den staatlichen Vorgaben fügen. Es handelt sich also in diesem Sinne bei der Türkei nicht um einen Islamischen Staat. Allerdings sind die Türken zum überwiegenden Teil Muslime. Nach offiziellen Angaben gehören fast **99 % der Bevölkerung** dem **Islam** an. Diese Zahl kommt aber durch die besondere Weise der statistischen Erfassung zustande, die auch etwa in Pakistan praktiziert wird: Wer nicht ausdrücklich einen andern Glauben als den Islam angibt, wird diesem zugerechnet. So werden zum Beispiel die sogenannten **Aleviten** auch dem Islam angerechnet, obwohl sie von der Mehrheit der Muslime nicht als rechtgläubig betrachtet werden. Je nach Quelle liegt der geschätzte Bevölkerungsanteil dieser grössten religiösen Minderheit des Landes zwischen 15 und 35 %. Schätzungsweise 65-85 % gehören den **Sunnitischen Islam** an und 5 – 8 % dem **Schiitischen**. Der Anteil der Christen wird mit 0.1 % angegeben, was einer Anzahl von 80'000 entspricht und der Anteil der Juden mit 0.02 %, was einer Anzahl von 16'000 entspricht.

Der tatsächliche **Anteil der Christen** und **Juden** dürfte aber einiges höher liegen, wie schon die vielen benutzten Kirchen und Synagogen in der Region Istanbul vermuten lassen. Im Jahr 1918 wurden im Land noch 3 Millionen Christen gezählt, und das bei einer Gesamtbevölkerung von etwa 12 Millionen. Doch war damals schon eine starke **Abwanderung der Christen** im Gang, hauptsächlich als Folge des **Völkermordes an den Armeniern**, der zwischen 1915 und 1918 stattfand.

Der Islam hat in der Türkei eine Stellung die man als „*staatlich gezähmten Islam*“ bezeichnen könnte. Das staatlich kontrollierte „*Präsidium für Religionsfragen*“ sorgt für die Ausbildung der Imame, legt den Inhalt und Umfang der Gebetsrufe fest, bestimmt den Inhalt der Predigten, errichtet und unterhält die Moscheen. Die Geldmittel dazu stellt der Staat zur Verfügung. Die anderen Religionsgemeinschaften erhalten keine finanzielle staatliche Unterstützung, dürfen sich aber selbst autonom verwalten, solange sie mit ihren Wirken nicht in Konflikt mit der Verfassung geraten. Dieses nach dem Verfassungsbestimmten Präsidenten Kemal Atatürk als „*Kemalismus*“ bezeichnete System sollte damals der Türkei den Anschluss an die Westliche Welt ermöglichen und dem friedlichen Zusammenleben unter den Religionen dienen. In der Tat ist dies mindestens zum Teil mit Hilfe dieses Systems auch gelungen. So sieht man etwa alte Moscheen und Kirchen, welche Wand an Wand zusammengebaut sind und einen gemeinsamen Vorhof haben. Andererseits ist der Umgang der Regierung mit den **Bevölkerungs-Minderheiten** manchmal auch recht

fragwürdig.

Die Leichtigkeit, mit der man aus Europa, aber auch aus Islamischen Ländern in die Türkei einreisen kann, macht das Land aber auch zum Umschlagplatz für Islamistische und Terroristische Aktivitäten. Insbesondere wird der Islam deshalb auch in der Türkei zunehmend durch dem vom Staat offiziell nicht tolerierten **Politischen Islamismus** unterwandert.

Schliesslich ist auch die grosse **geschichtliche Vergangenheit** der Türkei zu erwähnen. Als Brückenkopf und Bindeglied zwischen den Kontinenten war sie seit Jahrtausenden Austauschplatz der Kulturen und Zivilisationen, aber auch Schauplatz von Kriegen und Auseinandersetzungen. Der heute als rückständig geltende Anatolische Landesteil war **zur Zeit Jesu Christi** als **Kleinasien** eine blühende **Provinz des Römischen Reiches**, geprägt durch die **Griechische Kultur**.

So hat der **Heilige Apostel Paulus** in **Kleinasien** sehr **intensiv missioniert** und neue Gemeinden geschaffen. Dies bezeugen uns die **Apostelgeschichte** und die **Paulinischen Briefe**. Lassen Sie mich dazu nur einige Beispiele nennen: **Tarsus**, die Geburtsstadt des Heiligen Paulus liegt im Gebiet der heutigen Türkei, aber auch die Stadt **Antiochia am Orontes** (heute Antakya) in welcher „**die Jünger zum ersten Mal Christen genannt wurden**“ (siehe **Apostelgeschichte 11, 19-27**). Auch die Stadt **Antiochia in Pisidien**, in welcher **Barnabas und Paulus** missionarisch wirkten, (siehe **Apostelgeschichte 13, 14-52**) liegt im Gebiet der heutigen Türkei, genau so wie die Städte **Ikonion, Lystra** und **Derbe** in welchen die beiden nach ihrer Vertreibung aus Antiochia missionierten, nachdem sie dort gegen die Stadt Antiochia, die sie verlassen mussten, den „**Staub von ihren Füßen geschüttelt hatten**“ (siehe **Apostelgeschichte 14, 1-21**). Bemerkenswert sind besonders die aus **Lystra** überlieferten Geschehnisse: nachdem sie dort einen von Geburt an gelähmten Mann geheilt hatten, betrachtete man ja Barnabas als Zeus und Paulus als Hermes und wollte den beiden an den Toren der Stadt ein Opfer darbringen (vgl. **Apostelgeschichte 14, 8-18**). Aber auch die Städte **Troas** (nahe dem heutigen Tenedos) (siehe **Apostelgeschichte 16, 4; 20,12**) und **Milet** (siehe **Apostelgeschichte 20, 13-38**) in denen Paulus wirkte, gehören heute zur Türkei, genauso wie die Stadt **Ephesus** (heute Selcuk) in welcher Paulus so grosse Wunder wirkte und in welcher es schliesslich zu einem Aufstand der Silberschmiede gegen Paulus und seine Lehre kam (siehe **Apostelgeschichte 19, 8-40**).

Der Name der letztgenannten Stadt ist uns natürlich auch aus dem **Brief des Apostel Paulus an die Epheser** her vertraut. Auch die Stadt **Kolossä** (heute Honaz) , an deren Bewohner Paulus ja auch eine **Brief** geschrieben hat, liegt im Gebiet der heutigen Türkei, genau so wie die uns von einem weiteren **Paulusbrief** her vertraute Provinz **Galatien**. Weitere Römische Provinzen, die heute in der Türkei liegen, und deren Namen wir aus dem Bericht über das **Pfingstereignis** kennen, sind etwa **Kappadozien, Phrygien, Pamphylien, Zyrene, Pontus** (siehe **Apostelgeschichte 2, 1-12**). Auch die **Briefe an die Sieben Gemeinden** aus der **Offenbarung des Johannes** (siehe **Kapitel 2 & 3**) bezeugen ein aktives Glaubensleben in den Christlichen Gemeinden Kleinasiens. Johannes wendet sich dabei namentlich an die Gemeinden von **Ephesus, Smyrna** (heute Izmir), **Pergamon** (heute Bergama), **Thyatira** (heute Akishar) – von hier stammte auch die **Purpurhändlerin Lydia**, welche in der Mazedonischen Stadt Philippi Paulus und seine Begleiter in ihr Haus aufnahm, nachdem sie gläubig geworden war (siehe **Apostelgeschichte 16, 11-15**), **Sardes** (heute Sart), **Philadelphia** (heute Alasehir), **Laodizea** (heute Denizli), die alle in der heutigen Türkei liegen.

Doch nicht nur zur Urchristlichen Zeit, sondern auch in der Frühchristlichen Zeit war das Gebiet der heutigen Türkei äusserst bedeutsam. Im Oströmischen oder Byzantinischen Reich erreichte das Christentum nach **Byzantinischen Ritus** im Gebiet der heutigen Türkei ab dem fünften Jahrhundert seinen Höhepunkt. Bis ins vierzehnte Jahrhundert war **Konstantinopel** oder **Byzanz** – der **Europäische Teil der Stadt Istanbul** – Zentrum der **Otrthodoxen Kirche**. Das gewaltige Bauwerk der **Hagia Sophia** legt noch heute Zeugnis ab von dieser Epoche, und gilt immer noch als Wahrzeichen Istanbuls. Durch die Einfälle der Muslimische Seldschuken wurde das Christentum ab 1400 aber immer mehr zurückgedrängt.

Liebe Hörerinnen und Hörer! Wenn Sie, vielleicht zu Ferien-Zwecken, die Türkei bereisen, vergessen Sie bitte nicht, dass sie in diesem offiziell zu 99 % muslimischen Land immer wieder kirchengeschichtlich gesehen hoch bedeutsamen Boden betreten, in welchem tief verborgene Wurzeln unseres Glaubens ruhen...

Erste Eindrücke aus Istanbul

Wie Sie, liebe Hörerinnen und Hörer wohl richtig vermuten, war wieder einmal die **Mathematik** das Vehikel, das mich schliesslich in die Türkei gebracht hat, genauer nach Istanbul. Im Frühsommer 2010 erhielt ich nämlich eine Einladung, an einer Sommerschule in Istanbul für junge Forscher und Doktoranden einen Kurs zu erteilen.

Den Grund für diese Einladung habe ich eigentlich bereits in meinem Vortrag über den Iran angedeutet, möchte ihn aber nun doch nochmals in Erinnerung rufen: *Im Jahre 2008* hätte ich in Teheran an einer grossen internationalen Tagung und Sommerschule teilnehmen sollen, welche von der sogenannten CIMPA organisiert und worden war. Was ich über das CIMPA (Centre International de Mathématique et Physique) im Vortrag über den Iran schon gesagt habe, will ich nochmals mit andern Worten wiederholen. Es handelt sich um eine von der SMF (der Französischen Mathematischen Gesellschaft) ins Leben gerufene und von der UNESCO unterstützte Institution, welche in Entwicklungsländern Tagungen und Kurse zur Nachwuchs-Förderung in Mathematik und Physik organisiert. Im Sommer 2008 kam es in Teheran aber zu Tumulten und Ausschreitungen, und so wurde die Konferenz wenige Tage vor dem geplanten Beginn auf Betreiben des Französischen Aussen-Ministeriums aus Sicherheitsgründen abgesagt.

Der Anlass wurde damals „auf unbestimmte Zeit aufgeschoben“, und als „Ersatz“ wurde dann schliesslich eine Internationale Tagung und CIMPA-Sommerschule in Istanbul veranstaltet. So reiste ich also im September 2010 nach Istanbul, um dort meinen für Teheran vorgesehenen Kurs zu halten, allerdings in inhaltlich aktualisierter und erweiterter Form. Ich reiste einige Tage vor Kursbeginn an, um in Ruhe die letzten Kurs-Vorbereitungen treffen zu können, aber auch um mich ein wenig in Istanbul umzusehen. Vor allem aber wollte ich auch genügend Zeit haben, um eine Kirche ausfindig zu machen, in der ich regelmässig die Heilige Messe besuchen konnte. Im Internet hatte ich dazu (mindestens damals) nämlich nichts gefunden.

An einem schönen Spätsommernachmittag traf ich in **Istanbul** ein. Vom Flughafen, der im Europäischen Teil der Stadt liegt, ging es zuerst in längerer Taxi-Fahrt auf einer Stadtautobahn rund um das Europäische Istanbul. Dann ging die Fahrt weiter über die grosse **Bosporus-Hängebrücke**, hinüber in den Anatolischen Teil Istanbuls. Dort war ich in einem Stadtteil namens **Harem** untergebracht.. Mein Hotel befand sich direkt am Ufer des Marmara-Meer es an der Einfahrt zur Bosporus-Meerenge. Vom Hotelzimmer aus bot sich mir ein Ausblick, dessen Faszination ich mich nicht entziehen konnte.

Direkt vor mir befand sich ein Baum-bestandener kleiner Park und dahinter war die Landestelle einer sehr rege benutzten Auto- und Personen Fähre, welche hinüber führte zum Europäischen Teil Istanbuls. Neben der Europa-seitigen Landestelle der Fähre war der Eingang zur Meeres-Bucht des Goldenen Hornes zu sehen, und daneben erhob sich der Hügel mit dem alten Konstantinopel. Eindrücklich grüssten von dort die Kuppeln und Minarette der grossen **blauen Moschee** und der **Hagia Sophia** zu mir herüber. Entlang der Küste zog sich am Fusse des Stadthügels eine stark befahrene Strasse hin, und die Lichter der vielen Autos, die im Abendlicht über das Meer herüber blinkten, erweckten den Eindruck einer Perlenkette, welche sich um diese historisch so bedeutsame Hügelstadt wand.

Gleich links hinter den kleinem Park vor meinem Fenster lagen mehrere Piers eines **Frachthafens**, an welchen mächtige Containerschiffe mit Hilfe von gigantischen Kranen entladen und beladen wurden – rund um die Uhr, wie ich bald einmal feststellen konnte.

Auf dem Wasser selbst bewegten sich ununterbrochen grosse und kleine Schiffe, welche vom Marmara-Meer in den Bosporus einfuhren – viele wohl mit dem Schwarzen Meer als Ziel – oder umgekehrt aus dem Bosporus in das offene Meer hinausfuhren. Mehrmals täglich fuhren auch riesige Kreuzfahrtschiffe ein, welche am grossen Personen-Pier nahe der Mündung des Goldenen

Horn anlegten und sich nach einem Tag mit lang anhaltendem Hupen wieder majestätisch auf die Weiterreise machten. Unter diesen hatte es mir die Britische „Queen-Victoria“ besonders angetan – ein Nachbau ihrer berühmten Vorgängerin aus dem frühen zwanzigsten Jahrhundert – welche mit ihrem schwarzen Rumpf, der goldenen Beschriftung und den blendend weissen Aufbauten wie ein mobiles Denkmal aus früheren Zeit stolz durch das Wasser zog.

Sicher war ich also nicht in einem Hotel am Strand untergebracht, wie wir es in den Ferien erwarten, sondern vielmehr an einem Ort, indem sich die Geschäftigkeit der Metropole am Übergang zwischen den Kontinenten aufs Lebhafteste zeigte, ohne zu verbergen, dass dabei auch zu ungelegenen Zeiten Lärm entstehen kann.

Was ist das für ein Lärm ?

Als erstes war ich von grossem Dank erfüllt, dass mich Gottes Führung gerade an diesen so faszinierenden und Geschichts-trächtigen Ort gebracht hatte. Ich würde nun hier 10 Tage lang beten und arbeiten, und konnte mich zwischendurch auch immer wieder mit einem Blick auf die faszinierende Welt vor meinem Fenster entspannen. So betete ich nach meiner Ankunft kurz und legte mich noch etwas hin, bis es Zeit war zum Abendessen im Hotel. Die Reise hatte mich etwas ermüdet, und so schlief ich ein.

Doch nach kurzer Zeit liess mich ein unglaublicher Lärm wieder hochfahren: Ein **Gebetsruf**, der in unmittelbarer Nähe mit donnernder Lautstärke aus einem Lautsprecher hallte. Anders, als ich es gewohnt war, dauerte der ganze Gebetsgesang aber nur kurz. Doch wo war denn da eine Moschee? Wie ich noch am selben Abend feststellen konnte, zog sich gleich hinter dem Hotel eine enge Gasse durch, und an dieser befand sich gleich gegenüber eine kleine Moschee mit einem Minarett, auf dem sich grosse Lautsprecher-Trichter befanden.

Die auffällige Kürze des Gebetsrufes hatte einen besonderen Grund: Damit von den zahlreichen Moscheen her nicht praktisch ohne Unterbruch Gebete ausgerufen werden, hat die Regierung die Dauer der Gebetsrufe drastisch eingeschränkt. Hier zeigt sich auch wieder, dass die Türkei offiziell kein Islamischer Staat ist und gemäss Verfassung allen Religionsgemeinschaften Vorschriften machen kann. So wusste ich jedenfalls, dass ich zu meinen Abend- und Morgengebeten auch vom lautstarken Gebet der Söhne Ismaels begleitet würde, wenn auch nur für kurze Momente.

Natürlich war mir klar, dass die Nächte wegen der bis nach Mitternacht verkehrenden Bosphorus-Fähre und wegen des 24-Stundenbetriebs im Frachthafen nicht so ruhig sein würden wie zu Hause. Doch in der zweiten Nacht kam noch eine weitere und unerwartete Ruhestörung hinzu. Von etwa elf Uhr Nachts bis gegen Morgen waren immer wieder laute Sprechgesänge zu hören. Wie ich bei einem Blick aus dem Fenster feststellen konnte, stammten diese von jungen Burschen, welche in Gruppen auf der Strasse vor dem Hotel vorüberzogen. Ich konnte mir dieses eigenartige Geschehen nicht erklären, und erst während des Kurses erfuhr ich durch einige junge einheimische Teilnehmer, was dahinter steckte:

Gleich hinter dem Hotel erhob sich nämlich ein Hügel, und auf diesem befand sich ein grosses eingezäuntes **Armee-Areal** mit Kasernen und Militärspitälern. Man erklärte mir folgendes: Die Burschen, die nachts vorüberzogen, seien aufgeboten worden zur **militärischen Musterung**, und würden in der Nacht vor der Aushebung traditionsgemäss um das Kasernengelände ziehen und singen. Auf meine erstaunte Frage, ob sich denn hier die jungen Männer wirklich so auf den Militärdienst freuen, dass sie vorher eine ganze Nacht singen würden, erhielt ich eine unerwartete Antwort:

Nein, das sei überhaupt nicht so. Vielmehr seien sie traurig und hätten grosse Angst. Die meisten von ihnen seien nämlich zum ersten Mal von zu Hause weg, und viele aus dem Anatolischen Hinterland seien zum ersten mal in einer grossen Stadt. Zudem sei der Militärdienst sehr streng – und gefährlich. Die Strafen für Disziplinarvergehen und die Behandlung durch die Offiziere und Unteroffiziere seien sehr hart. Es gäbe auch viele Unfälle mit verletzten und Toten. Überdies sei auch nicht auszuschliessen, dass man in einem Krisen- oder Kriegsgebiet zum Ernstfall-Einsatz gelange, etwa an der Syrisch-Irakischen Grenze.

Der Gesang dient also nicht dazu, die Vorfreude auf den "Dienst am Vaterland" auszudrücken,

sondern er soll helfen, die **Angst zu überwinden...** Warum also nicht auch für diese nächtlich umherirrenden Sänger beten – und für für ihre Mütter, die sich sicher auch ängstigen ?

Zu Besuch bei Monsieur le Curé

Bevor ich mich am Morgen nach meiner Ankunft an die Vorbereitungen für meine Vorträge machte, wollte ich mich nach den Frühgebeten und dem Frühstück auf die Suche nach einer katholischen Kirche machen. In der Hotel-Reception war eine grosse Karte von Istanbul aufgehängt, aber trotz angestrenzter Suche fand ich dort keine Kirche eingezeichnet. So fragte ich schliesslich am Empfangspult nach einer Kirche, und man überreichte mir eine Karte, auf der eine grosse Zahl von *Moscheen, Synagogen* und *Kirchen* eingezeichnet waren. Bald entdeckte ich eine "**Église Catholique Française**", die schätzungsweise in einem stark halbstündigen Fussmarsch zu erreichen sein würde. Die Kirche befand sich im Stadtteil **Kadikoi**, der südlich des Harem-Quartiers lag, indem sich das Hotels befand. Gegen Süden lief dieser Stadtteil mit einer ins Marmara-Meer hinausragenden kleinen Halbinsel aus.

So machte ich mich also mit meiner Karte bewaffnet auf den Weg. Der Stadtteil Kadikoi wirkte wie eine eigenständige kleinere Stadt, und musste wohl auch schon früher eine gewisse Bedeutung gehabt haben. Ich kam auf meinem Weg an einem weiteren *Hafen* vorbei und überquerte auf einer Brücke die Geleise des *Endbahnhofes der Anatolischen Eisenbahn*. Auch heute noch sind der Asiatische und der Europäische Teil der Türkei durch keine Eisenbahnlinie verbunden. Wer also in Istanbul im Europäischen Bahnhof ankommt muss mit der Fähre (oder mit dem Taxi auf langem Umweg über die Bosphorus-Brücke) an den Anatolischen Bahnhof gelangen, um seine Fahrt fortzusetzen – und natürlich auch umgekehrt. Die Güterwagen werden an diesem Endbahnhof in Kadikoi auf *Fährschiffe* verladen, und überqueren auf diese Weise die Meerenge zwischen den beiden Kontinenten.

Etwas später traf ich auf eine breite Ringstrasse, die in fast quadratischem Verlauf den Stadtkern umschliesst und in deren Mitte eine einspurige Tramlinie verläuft, auf welcher die Strassenbahnen die Innen-Stadt umfahren. Nebst moderneren Bauten befanden sich im inneren Stadtbereich zahlreiche ältere herrschaftliche Häuser, aber auch Holzbauten in Anatolischem Stil, die fast etwas an unsere Schweizer Chalets erinnern. Auffällig waren aber auch die vielen **Kirchen**. Nebst einer Deutschen **Lutheranischen** und einer **Anglikanischen Kirche** kam ich an mehreren kleinen **Kirchen** der verschiedenen **Ostchristlichen** und **Orientalischen Denominationen** vorbei: **Griechisch- und Russisch Orthodox, Syrisch-Orthodox, Chaldäisch, Koptisch, Armenisch...** Leider waren aber alle diese Kirchen verschlossen, bis auf eine, bei der man wenigstens den Innenhof und eine Seitenkapelle betreten konnte.

Schliesslich war ich in der Strasse angelangt an welcher sich die gesuchte französische Kirche befinden musste. Tatsächlich erblickte ich hinter einer hohen Mauer auch bald zwei **Kirchtürme in Europäischem Baustil des ausgehenden neunzehnten Jahrhunderts**, und daneben, gleich an der Strasse, ein grosses älteres Haus mit geschlossenen Fensterläden. Auf mein mehrfaches Klingeln am Glockenzug öffnete sich schliesslich im ersten Stock ein Fensterladen, und ein älterer Mann mit Perret musterte den morgentlichen Ruhestörer skeptisch. Ich fragte ihn "Êtes-vous Monsieur le Curé?" und erklärte ihm auch gleich, dass ich aus der Schweiz käme, und hier an einer wissenschaftlichen Tagung teilnehmen würde, und dass ich eine Kirche suche, in der ich regelmässig an der Heiligen Messe teilnehmen könne. Damit war das Eis gebrochen, und kurz darauf öffnete mir eine Ordensschwester die Türe und führte mich durch einen angenehm kühlen Korridor nach oben in den ersten Stock. Dort servierte sie für mich und Monsieur le Curé Tee und Gebäck.

Allerdings sagte mir der Priester bald einmal, er verreise morgen, und hätte noch einiges zu erledigen. Um dreizehn Uhr würde er mich aber gerne hier im Pfarrhaus zum Mittagessen einladen und dabei könnten wir ausgiebiger miteinander reden. Er empfahl mir, bis dann unter den Bäumen

am Strand den schönen Vormittag zu geniessen und dazu "**Chai**" zu trinken, den türkischen Tee, welcher dort ganz billig verkauft würde. Er zeigte mir auf der Karte auch eine nahe gelegene Stelle am Strand, wo unter den Bäumen Stühle und Tische dafür aufgestellt seien. So begab ich mich dort hin und setzte mich im Schatten eines grossen Baumes an einen der weissen Tische. Viele Menschen sassen bereits schon dort und genossen in aufgeräumter Stimmung den schönen Tag und den Chai. Manche Familien nahmen auch ein mitgebrachtes Picknick ein, und Gruppen von kleinen Kindern tummelten sich zwischen den Stühlen.

Auch ich liess mich von der herrschenden Feiertags- oder Ferienstimmung anstecken, genoss den Chai, der von fleissigen Kellnern immer wieder nachgegossen wurde, schaute den zahlreichen grossen und kleinen Schiffen zu, welche geschäftig und gleissende Spuren hinter sich herschleppend durch das in der Sonnenglast silbrig glänzende Marmara-Meer zogen, und amüsierte mich an den Möven und Krähen, die sich nur wenige Meter entfernt am Strand um Leckerbissen raufte, welche die Menschen zurückgelassen hatten. Auch an den Vorabend dachte ich zurück, an die faszinierende Aussicht auf das rege Treiben am und auf dem Bosporus und am Goldenen Horn und an die einzigartige Silhouette der frühchristlichen Metrople Byzanz. Musste ich Gott nicht aus ganzem Herzen dankbar sein, dass er mich zu diesem Flecken Erde geführt hatte, der seit dem Altertum Brückenkopf zwischen den Kulturen und Völkern war?

Ich muss Ihnen wohl nicht mehr sagen, liebe Hörerinnen und Hörer, was sich in einer solchen Situation besonders anbietet: die Taschenbibel hervorzunehmen, die wir ja alle immer mit uns tragen, und den **Psalm 104** zu beten, den **grossen Lobgesang auf den Schöpfer**, ein Psalm, der uns das Herz dankbar zu Gott erheben lässt:

- 1 **Lobe den Herrn, meine Seele! / Herr, mein Gott, wie groß bist Du! / Du bist mit Hoheit und Pracht bekleidet.**
- 2 **Du hüllst dich in Licht wie in ein Kleid, / Du spannst den Himmel aus wie ein Zelt.**
- 3 **Du verankerst die Balken deiner Wohnung im Wasser. / Du nimmst Dir die Wolken zum Wagen, / Du fährst einher auf den Flügeln des Sturmes.**
- 4 **Du machst Dir die Winde zu Boten / und lodernde Feuer zu Deinen Dienern.**
- 5 **Du hast die Erde auf Pfeiler gegründet; / in alle Ewigkeit wird sie nicht wanken.**
- 6 **Einst hat die Urflut sie bedeckt wie ein Kleid, / die Wasser standen über den Bergen.**
- 7 **Sie wichen vor Deinem Drohen zurück, / sie flohen vor der Stimme Deines Donners.**
- 8 **Da erhoben sich Berge und senkten sich Täler / an den Ort, den Du für sie bestimmt hast.**
- 9 **Du hast den Wassern eine Grenze gesetzt, / die dürfen sie nicht überschreiten; / nie wieder sollen sie die Erde bedecken.**
- 10 **Du lässt die Quellen hervorsprudeln in den Tälern, / sie eilen zwischen den Bergen dahin.**
- 11 **Allen Tieren des Feldes spenden sie Trank, / die Wildesel stillen ihren Durst daraus.**
- 12 **An den Ufern wohnen die Vögel des Himmels, / aus den Zweigen erklingt ihr Gesang.**
- 13 **Du tränkst die Berge aus deinen Kammern, / aus Deinen Wolken wird die Erde satt.**
- 14 **Du lässt Gras wachsen für das Vieh, / auch Pflanzen für den Menschen, die er anbaut, damit er Brot gewinnt von der Erde /**
- 15 **und Wein, der das Herz des Menschen erfreut, damit sein Gesicht von Öl erglänzt / und Brot das Menschenherz stärkt.**
- 16 **Die Bäume des Herrn trinken sich satt, / die Zedern des Libanon, die Er gepflanzt hat.**
- 17 **In ihnen bauen die Vögel ihr Nest, / auf den Zypressen nistet der Storch.**
- 18 **Die hohen Berge gehören dem Steinbock, / dem Klippdachs bieten die Felsen Zuflucht.**
- 19 **Du hast den Mond gemacht als Maß für die Zeiten, / die Sonne weiß, wann sie untergeht.**
- 20 **Du sendest Finsternis und es wird Nacht, / dann regen sich alle Tiere des Waldes.**
- 21 **Die jungen Löwen brüllen nach Beute, / sie verlangen von Gott ihre Nahrung.**
- 22 **Strahlt die Sonne dann auf, so schleichen sie heim / und lagern sich in ihren Verstecken.**
- 23 **Nun geht der Mensch hinaus an sein Tagwerk, / an seine Arbeit bis zum Abend.**
- 24 **Herr, wie zahlreich sind Deine Werke! / Mit Weisheit hast Du sie alle gemacht, / die Erde ist voll von Deinen Geschöpfen.**
- 25 **Da ist das Meer, so groß und weit, / darin ein Gewimmel ohne Zahl: kleine und große Tiere.**

- 26 *Dort ziehen die Schiffe dahin, / auch der Leviitan, den Du geformt hast, um mit ihm zu spielen.*
- 27 *Sie alle warten auf Dich, / dass Du ihnen Speise gibst zur rechten Zeit.*
- 28 *Gibst Du ihnen, dann sammeln sie ein; / öffnest Du deine Hand, werden sie satt an Gutem.*
- 29 *Verbirgst Du dein Gesicht, sind sie verstört; / nimmst Du ihnen den Atem, so schwinden sie hin / und kehren zurück zum Staub der Erde.*
- 30 *Sendest Du deinen Geist aus, so werden sie alle erschaffen / und Du erneuerst das Antlitz der Erde.*
- 31 *Ewig währe die Herrlichkeit des Herrn; / der Herr freue sich Seiner Werke.*
- 32 *Er blickt auf die Erde und sie erbebt; / Er rührt die Berge an und sie rauchen.*
- 33 *Ich will dem Herrn singen, solange ich lebe, / will meinem Gott spielen, solange ich da bin.*
- 34 *Möge ihm mein Dichten gefallen. / Ich will mich freuen am Herrn.*
- 35 *Doch die Sünder sollen von der Erde verschwinden / und es sollen keine Frevler mehr da sein. / Lobe den Herrn, meine Seele! / Halleluja!*

Um ein Uhr klingelte ich dann wieder an der Türe des Pfarrhauses, wo mir die freundliche Schwester öffnete. Der Duft des Mittagessens, das sie in der Zwischenzeit zubereitet hatte, empfing mich bereits im Korridor. Sie führte mich nach oben in das **Refektorium**, wie sie sagte. Auffällig war das mit *Heiligenbildern verzierte alte Deckengewölbe dieses Raumes*. Wie ich dann während des Mittagessens erfuhr, war das Haus früher ein **Kloster**, in dem eine grössere Zahl Missionare lebten. Kloster und Kirche gehören zum französischen Orden der **Augustins de l'Assomption**, also dem Orden der **Augustiner der Himmelfahrt unseres Herrn**. Unser Speisezimmer war die frühere **Klosterkapelle**, die dann aber durch die später erbaute Kirche abgelöst wurde. Auch mit der Schwester kam ich ins Gespräch, denn auch sie war Französin, sprach aber zu meiner Überraschung auch sehr gut deutsch. Wie sich herausstellte war sie in **Besançon** aufgewachsen, und hatte als junges Mädchen in der **Schweiz** bei einer Familie ein Stage gemacht. Sie pflegte auch immer noch Kontakt mit den inzwischen natürlich erwachsenen Kindern der Familie. Die Schwester gehörte dem Orden der **Soeur Oblates** an, also dem **Frauen-Orden der Oblatinnen**. Mehrere andere Schwestern des selben Ordens sind in der Pfarrei in der **Katechese**, der **Kinderbetreuung** und im **Caritativen Bereich** tätig, aber auch für den **Blumenschmuck** und die **Ausstattung der Kirche** zuständig und für die **Küche** und den **Haushalt** im Pfarrheim.

Eine Reise zu den Glaubensfundamenten

Besonders viel Interessantes konnte ich aber von Monsieur le Curé selbst erfahren. Er war früher **Professor für Kirchengeschichte** in einem **Priesterseminar** im nahe gelegenen Ort **Phanaki** gewesen, das mittlerweile geschlossen wurde. Sein Interesse an der **Geschichte des frühen Christentums** hätte ihn in den Nahen Osten und die Türkei geführt. Viel zu diesem Thema konnte ich bei ihm direkt aus höchst berufener Quelle erfahren, so zum Beispiel auch der Grund für die vielen Kirchen an diesem Ort mitten in einem angeblich zu 99% muslimischen Land. Der Ort, an dem wir uns befanden war – kirchengeschichtlich gesprochen – sozusagen **heiliger Boden**. Kadikoi ist nämlich nichts anderes als die Seldschukische Form des Namens Calcedon – des Namens der Stadt **Calcedon in der Kleinasiatischen Provinz Bithynien**.

Einigen von Ihnen, liebe Hörerinnen und Hörer mögen bei der Nennung dieses Namens bereits „die Ohren geläutet haben“. So möchte ich Sie nun zu einem kleinen Kirchen-geschichtlichen Exkurs einladen. In Calcedon fand nämlich vom **8. Oktober bis zum 1. November 451** ein **Konzil** statt, an dem über **500 Geistliche** teilnahmen. Einberufen wurde das Konzil vom Oströmischen **Kaiser** Markian, mit lateinischem Namen **Flavius Marcianus**. Den Vorsitz hatte nicht der Papst oder ein Bischof, sondern der **Patrizier Anatolios** zusammen mit andern hohen Beamten. Doch, worum ging es bei diesem Konzil? Etwa um alte Beschlüsse zur Kirchenordnung, die bereits seit langem vergessen sind? Nein, ganz im Gegenteil. Es ging um zentrale Fragen des Christlichen Glaubens, die auch heute noch zum Fundament von dem gehören, was wir in unserem Glauben bekennen. Das

Konzil sprach nämlich die folgenden **Dogmen** aus:

Jesus Christus ist wahrer Gott und wahrer Mensch zugleich, unvermischt und ungetrennt.

Gott ist Dreifaltig, eines Wesens und in drei Personen.

Gott, der Vater, ist die Erste Göttliche Person, Jesus Christus ist die Zweite Göttliche Person und der Heilige Geist ist die Dritte Göttliche Person.

Damit sprach sich das Konzil von Calcedon endgültig gegen **Monophysismus** aus, der in Jesus nach seiner Himmelfahrt **ausschliesslich die Göttliche Natur** gelten lässt, und gegen den **Nestorianismus**, der lehrt dass die Göttliche und die menschliche Natur in Jesus Christus **getrennt** sind.

Erstaunlich ist auch, dass das Konzil vom Kaiser einberufen worden war und von hochgestellten Laien geleitet wurde. Dies hat aber seinen Grund darin, dass die mit den drei Dogmen angesprochenen Glaubensfragen immer wieder zu Auseinandersetzungen unter den Altchristlichen Kirchen in den Oströmischen Provinzen geführt hatten. Durch eine verbindliche Lehrentscheidung wollte der Kaiser diesem Missstand in seinem Reich ein Ende setzen.

Die genannten Glaubenswahrheiten gehören zum **Fundament des Christlichen Glaubens**, und werden als **unfehlbar gültige Dogmen** anerkannt von der **Römisch-Katholischen Kirche**, der **Griechisch-Orthodoxen**, den **Slawisch-Orthodoxen Kirchen**, und den **Alt-Orientalischen Kirchen**. Den **Anglikanischen Kirchen**, den **Lutheranischen** und **Evangelischen Kirchen**, aber auch der **Altkatholischen Kirche** gelten Sie ebenfalls als **verbindliche Glaubenslehre**sätze. Am **Monophysismus** haben auch nach dem Konzil die damals sehr starken **Ägyptisch-Koptischen** und **Syrisch-Koptischen Kirchen** festgehalten. Die **Göttliche Dreifaltigkeit** wird von **praktisch allen Christlichen Kirchen** als unfehlbar gültiges Dogma oder verbindliche Glaubenswahrheit gelehrt, und nur von einigen Sekten bestritten – zum Beispiel den **Zeugen Jehovas**.

Alle drei Dogmen des Konzils zu Calcedon sind zu finden im **Grossen Glaubensbekenntnis der katholischen Kirche**. Dieses grosse Glaubensbekenntnis wurde schon im **Jahre 325** am **Konzil von Nicäa** vorgeschlagen und im **Jahre 381** am **Konzil von Konstantinopel** in abschliessender Form **festgehalten**. Doch erst das Konzil von Calcedon hat die genannten drei Dogmen als solche für die ganze Kirche verbindlich ausgesprochen. Es formulierte dazu in Griechischer Sprache ein eigenes **Christologisches Glaubensbekenntnis**, welches der **Wesenheit Jesu Christi** besonderes Gewicht verleiht. In Deutscher Übersetzung lautet dieses **Glaubensbekenntnis von Calcedon** wie folgt:

**Den heiligen Vätern also folgend, lehren wir alle übereinstimmend,
als EINEN und denselben Sohn unseren Herrn Jesus Christus zu bekennen.
Derselbe ist vollkommen in der Gottheit und derselbe vollkommen in der Menschheit,
zugleich wahrhaft Gott und wahrhaft Mensch
aus Vernunftseele(*) und Leib,
mit dem Vater wesenseins der Gottheit nach
und zugleich mit uns wesenseins der Menschheit nach,
in jeder Hinsicht uns ähnlich, ausgenommen die Sünde.
Vor den Zeiten aus dem Vater geboren der Gottheit nach,
ist derselbe am Ende der Tage um unseretwillen und unseres Heiles wegen
aus Maria der Jungfrau, der Gottgebäuerin, der Menschheit nach (hervorgegangen).
(Wir bekennen ihn als) EINEN und denselben Christus, Sohn, Eingeborenen,
in zwei Naturen unvermischt, unverwandelt, ungetrennt, ungesondert erkannt,
wobei keineswegs die Verschiedenheit der Naturen um der Einung willen aufgehoben wird,
sondern die Eigentümlichkeit einer jeden Natur erhalten bleibt
und sich zu einer Person und einer Hypostase verbindet.
(Wir bekennen ihn) nicht als in zwei Personen gespalten und getrennt,
sondern als EINEN und denselben Sohn;**

Eingeborenen, Gott, Logos, Herrn, Jesus Christus, wie Vorzeiten die Propheten über ihn und (dann) er, Jesus Christus, selbst unterwiesen haben und wie es das Symbol der Väter uns überliefert hat.

(*) (hier steht das dem Wortsinn nach frei übersetzte griechische "nous". Dieses Wort meint die von Gott eingehauchte unsterbliche Geistseele des Menschen .)

Einige der Formulierungen dieses Glaubensbekenntnisses tönen für uns heute etwas fremd. Doch erkennen wir darin ganz klar auch die Sätze die im Grossen Glaubensbekenntnis gebetet werden.

So war ich also nach Istanbul gekommen, um am Tübitak-Forschungs-Institut eine Vortragsreihe zum Thema "*Bounding Cohomology of Projective Schemes*" („*Schranken für die Kohomologie Projektiver Schemata*“) zu halten, doch Gott wollte mir noch etwas Grösseres schenken. So hat er Steinchen um Steinchen zusammengefügt, bis ich schliesslich meinen Fuss auf diesen Flecken Erde setzen durfte, an dem vor mehr als 1500 Jahren so wichtige Grundsteine unseres Glauben zu einem festen Fundament gefügt worden waren.

Muslime oder nicht?

Als ich mich nach unserem Gespräch von Monsieur le Curé verabschiedete, schlug er mir vor, bis zur Abendmesse Kadiköi anzuschauen, insbesondere den schönen öffentlichen Park an der Bucht am Südende der Stadt. Es sei jetzt das **Ende des Ramadan**, und deshalb seien sicher viele Menschen dort und es sei wohl viel zu sehen. Ich folgte seinem Ratschlag, begab mich in den Park und setzte mich dort unter eine Baum in den Schatten, um ein wenig zu beten, in der Heiligen Schrift zu lesen und ein paar mathematische Notizen zu machen.

Die Bucht vor mir zeigte sich von der besten Seite und die Wellen des Marmara-Meers, das pausenlos von grossen und kleinen Schiffen durchfurcht wurde, glitzerten silbern in der Nachmittagssonne. Auf den Rasenflächen zwischen den bunten Blumenbeeten und den üppigen Sträuchern und Büschen ruhten viele Menschen oder diskutierten in Gruppen. Kinder tollten umher und die Kleinsten wurden am Boden gewickelt oder hinter einem Gebüsch gestillt.

Auffällig ist, das man in Istanbul eigentlich kaum Frauen mit Kopftüchern sieht, jedenfalls wesentlich weniger als etwa in Zürich. Tatsächlich ist das Tragen von Kopftüchern auf der Strasse unerwünscht. In früheren Jahren war es auf Anordnung von Staatspräsident Kemal Attatürk sogar verboten. **Attatürks Ziel** war, aus der Türkei ein **modernes Land** zu machen, und das den Muslim-Frauen vorgeschriebene **Tragen eines Kopftuches** galt ihm als Zeichen der **Rückständigkeit**. Auch eine Männerkopfbedeckung musste unter Attatürks Präsidentschaft „dran glauben“: der **Fez**, die randlose, meist aus rotem Filz angefertigte Mütze, die sich nach oben leicht verjüngt und oft mit einer Quaste versehen ist. Auch diese bei uns oft **Türkenhütchen** genannte Kopfbedeckung galt als Symbol der **Rückständigkeit** und durfte deshalb auf der Strasse nicht mehr getragen werden.

Attatürks Idee, dass die Menschen in der Türkei sich äusserlich möglichst nicht von den Westeuropäern unterscheiden sollten, prägt in der Tat auch heute noch das Bild der Städte. Es sind eigentlich nur die vielen Moscheen, die anzeigen, dass man sich in einem Muslimischen Land befindet. Genau diesen Eindruck hatte ich auch in diesem Park am Südende von Kadiköi: Von der Kleidung und vom Benehmen der Menschen her gesehen, hätte man eigentlich auch in einem Park an einem Schweizer See sein können.

Doch offenbar hatte ich, als vielleicht doch etwas auffälliger Fremdling, die Neugier einer Gruppe von jungen Männern geweckt, von denen mich zwei in Englisch anredeten. Ich stellte mich kurz vor, sagte woher ich käme, dass ich Christ sei und hier an einer mathematischen Tagung teilnehmen würde. Die übermütigen und provozierend gestellten Fragen, sowie die **Bierflaschen**, die einige der Burschen hinter ihrem Rücken versteckten, waren ein klares Zeichen, dass mindestens ein Teil von

ihnen ziemlich angetrunken waren. Natürlich war ich sehr überrascht, in einem Muslimischen Land auf eine Gruppe von Leuten zu stossen, die sich offenbar nicht scheuten, in der Öffentlichkeit Alkohol zu trinken. In den meisten andern Muslimischen Ländern würde in einem solchen Fall wohl unverzüglich die Polizei aufmarschieren. Hier aber schien der öffentliche Alkoholgenuss auch für Einheimische kein Risiko zu bedeuten. Ich fragte die Burschen natürlich, ob sie Muslime seien, was sie auch sofort bejahten.

Erst einige Tage später fand das Geschehnis seine Erklärung, und zwar durch meinen Kollegen Jean-Pierre Jouanolou, emeritierter Professor der Universität Strassburg, ebenfalls gläubiger Katholik, und vertraut mit Türkischen Verhältnissen. Sein Vater war nämlich in der Türkei im Diplomatischen Dienst für Frankreich tätig. Den kleinen Jean-Pierre schickte man allerdings in Frankreich zur Schule, wo er bei einer Tante wohnte. Die Ferien verbrachte er aber immer in der Türkei bei seiner Familie, und wurde so auch ein wenig Türke, wie er sagte. Er meinte die betrunkenen Burschen seien sicher **Aleviten** gewesen, von denen es in der Region um Istanbul viele gäbe. Offiziell werden diese den Muslimen zugerechnet, wie bereits in der Einführung bemerkt wurde. Zugleich werden sie aber von den eigentlichen Muslimen als unrein betrachtet, weil sie Alkohol trinken und das Freitagsgebet nicht vollziehen, sondern lieber ihre eigenen Gottesdienste feiern. In diesen Gottesdiensten würden sie manchmal auch Brot und Wein teilen. Man vermutet deshalb, dass es sich um ehemalige Christen handeln könnte, die von den Seldschuken gewaltsam bekehrt worden seien, aber immer noch gewisse „rituelle Erinnerungen“ an das „**Brechen des Brotes zu Ehren des Herrn**“ (vgl. *Apostelgeschichte 2, 46*) haben.

Türkisch-Französische Heilige Messe

Am Abend dieses reich befrachteten Urlaubs- und Spannungstages fand dann das statt, wofür ich am Morgen ausgezogen war: eine **Heilige Messe** in der französischen Kirche. Das eiserne Tor in der Mauer um das Kirchengelände war nun halb geöffnet und ein Hilfs-Sakristan musterte die eintretenden Menschen. Über „den Gast aus dem Ausland“ war er bereits unterrichtet. Die ungehinderte Ausübung gottesdienstlicher Handlungen in Kulträumen ist in der Türkei von Staats wegen zwar garantiert, und eine latent vorhandene Angst vor Überfällen durch Islamische Terroristen wie etwa in Lahore, war nicht zu spüren. Andererseits weiss man auch, dass es im Land nicht wenige gewaltbereite Fanatiker gibt, und diesen möchte man den Zugang doch nicht allzu sehr erleichtern.

Nun betrat ich den Innenraum der schönen Kirche, die vor etwa hundert Jahren von französischen Erbauern errichtet worden war. Eine Gruppe von Klosterfrauen sang bereits die Vesper, zum Teil in Französisch und zum Teil in Türkisch. Auch die Heilige Messe, die danach begann wurde zum Teil in Französisch und zum Teil in Türkisch gefeiert. Eine der Schwestern überreichte mir ein Heft mit einer Übersetzung der Türkischen Texte ins Französische, sodass ich dem Gottesdienst besser folgen konnte. Diese ungewöhnliche Sprachkombination stammt noch aus der Zeit, da hier französische Missionare tätig waren. Nebst der Schwester Haushälterin sprachen tatsächlich auch noch weitere Schwestern französisch.

Nach der Gründung der Türkischen Republik lebten recht viele Franzosen in Istanbul, und arbeiteten hier als Diplomaten, Geschäftsleute, Ingenieure oder Ärzte. So war die Kirche damals etwas wie der **Sitz der Französischen Mission in Istanbul**. Auch heute noch besuchen immer wieder Franzosen oder andere Europäer in dieser Kirche die Heilige Messe. Aus diesen Gegebenheiten entwickelte sich dann die spezielle sprachlich gemischte rituelle Form der hier gefeierten Heiligen Messen. An Werktagen, wenn kaum Ausländer zu erwarten sind, überwiegt klar das Türkische, an Sonntagen ist das Französische stärker betont. Immerhin hat man meinetwegen ein oder zweimal auch an Werktagen die **Lesungen** in Französisch gehalten. **Schuldbekentnis, Gloria, Glaubensbekenntnis, Präfation, Hochgebet und Vaterunser** wurden üblicherweise in Türkisch gebetet. Zuerst musste ich mich etwas daran gewöhnen, dass in diesen Türkischen Gebeten Gott auch als Allah angeredet wird.

Ich war jedenfalls sehr dankbar und zufrieden, dass ich nun in dieser Kirche öfter eine Heilige Messe besuchen konnte, wenn ich auch jedesmal einen gut halbstündigen Hin- und Rückmarsch durch die heisse Stadt in Kauf nehmen musste, mindestens zum Besuch der werktäglichen Abendmesse. Doch liess sich dabei auch auf jedem Hin- und Rückweg auch je ein Rosekranz beten, was in den Strassen von Kadikoi seit einiger Zeit wohl nicht mehr so häufig vorgekommen sein dürfte.

Einmal nahm ich auch meine junge Indische Kollegin Clare D'Cruz vom *Institute of Mathematical Sciences Chennai* (früher Madras) mit. Da ich auf dem Hinweg ziemlich forsch aussah und sie um einiges kleiner ist als ich, schien ihr der Marsch doch etwas zu anstrengend, und sie entschloss sich, die Sonntagsmesse mit einer ihrer Kolleginnen in einer Englischsprachigen Kirche im Europäischen Teil Istanbuls zu besuchen, welche mit der Bosphorus-Fähre bequem zu erreichen war. Ich wollte jedoch auch am Sonntag lieber meiner "Heimatkirche in Kadikoi" die Treue halten. Dabei durfte ich mit der Erlaubnis des Priesters nach der Heiligen Messe auch gesegnete **Wunderbare Medaillen, Herz-Jesu-Bilder und Marien-Bilder** an die Gottesdienstteilnehmer verteilen, wie wir das in der **Legion Mariens** zu tun gewohnt sind. Leider hatte ich aber nur Bilder und Medaillen mit Englischen Gebetstexten mitgenommen. Denn dass ich hier auf eine Französisch ausgerichtete Kirche stossen würde, hatte ich natürlich nicht erwartet.

Touristischer Ausflug in die Kirchen- und Weltgeschichte

Sicher haben Sie, liebe Hörerinnen und Hörer schon von der **Hagia Sophia** gehört, oder diese auf einer Istanbul-Reise sogar einmal selbst besichtigt. Ich habe diesen Sakralbau bereits früher erwähnt. Lassen Sie mich trotzdem nochmals ein paar Worte zu diesem Bauwerk sagen, das ja immer noch als das Wahrzeichen Istanbuls gilt. Die Hagia Sophia war zur Byzantinischen Zeit – also zur Zeit des Oströmischen Reiches – die bedeutendste Kirche der Christenheit. Bis zur Errichtung der Kathedrale in Sevilla im Jahre 1520 war sie auch der grösste Kirchenbau. Die Hagia Sophia wurde in den **Jahren 532-537 erbaut** und wurde wegen ihrer gewaltigen Kuppel als Weltwunder bestaunt. Die griechischen Erbauer der Kirche – heute würde man sagen Ingenieure und Architekten – strebten schon damals eine Erdbeben-sichere Konstruktion an. Tatsächlich hat die Kirche im Laufe von fast anderthalb Jahrtausenden mehrere Erdbeben ohne grössere Schäden überstanden.

Der Name Hagia Sophia ist Griechisch und bedeutet **Heilige Weisheit**. Gemäss Biblischer und Byzantinischer Tradition versteht man unter diesem Namen sowohl den **Heiligen Geist**, also den **Geist der Weisheit**, als auch **Jesus Christus als Logos**, das heisst als das **durch den Heiligen Geist aus Maria Mensch gewordene Wort Gottes**. Genau deshalb wurde die **Patroziniumsfeier** dieser Kirche am **25. Dezember** begangen, allerdings nach dem **Julianischen Kalender**. Damit würde diese Feier nach dem heute üblichen **Gregorianischen Kalender** auf den **6. Januar** fallen, an dem das Fest der **Epiphanie** – der **Erscheinung des Herrn** – begangen wird. In den Orthodoxen Kirchen, die sich als Nachfolger der Griechischen Heiden-Christen verstanden, wurde dem Fest Epiphanie schon immer eine sehr grosse Bedeutung beigemessen. Die Huldigung durch die drei Heidnischen Sterndeuter (**siehe Matthäus, 2, 1-12**) ist ja die erste **Anbetung von Jesus Christus durch Vertreter der Heidenvölker** und Er hat sich dabei diesen Völkern, vertreten durch die Sterndeuter, als Gott und Erretter offenbart – und zugleich als **Heilige Weisheit, welche die Irdische Weisheit der Astronomischen Wissenschaft übersteigt**. So darf man wohl auch einen inneren Zusammenhang zwischen der Hagia Sophia, der Heiligen Weisheit, und der Erscheinung des Herrn sehen.

Die Hagia Sophia spiegelt aber auch die konfliktreiche und problematische Seite der Kirchengeschichte wieder. Nach der **Abspaltung Orthodoxen Kirche von der Katholischen Kirche**, die im **Jahre 1006**, blieb sie zunächst **Zentrum der Orthodoxen Kirche**, hatte aber nach dem etwa gleichzeitig einsetzenden politischen Niedergang des Byzantinischen Reiches nicht mehr die

frühere grosse Bedeutung. In der Zeit von **1204-1261** war die Hagia Sophia **Römisch-Katholische Kirche**, nach einem durch den Römischen Kaiser Deutscher Nation gewonnenen Krieg gegen Byzanz, den man wohl als **Krieg unter Glaubensbrüdern** betrachten muss. Auch heute noch ist für viele Orthodoxe Christen die Erinnerung an diese traurige Episode der Kirchengeschichte ein wichtiges Argument gegen die Einheit der Kirchen in Ost und West.

Nach der endgültigen Vernichtung des Byzantinischen Reiches durch die Muslimischen Seldschuken und der darauf folgenden Errichtung des **Osmanischen Reiches** wurde die Hagia Sophia im **Jahre 1453** mit Minaretten versehen und in eine **Moschee verwandelt**. Im **Jahre 1931** wurde sie dann schliesslich in ein **Museum** umgestaltet...

Am freien Nachmittag unserer Kurswoche konnte ich die Hagia Sophia zusammen mit einigen jungen Mathematikern und Mathematikerinnen besuchen. Immer noch sind im hochgelegenen Teil unter den Seitenkuppeln sehr schöne Mosaiken aus frühchristlicher Zeit zu sehen: etwa **Jesus Christus** als **Panthokrator**, als Weltenherrscher – eines der grossen Bildmotive der Byzantinischen Kirchenkunst, oder dann **Maria, die Heilige Gottgebärende und Jungfrau**. Diese wunderbaren frühchristlichen Darstellungen, die alle Stürme überlebt haben, und die in die Haupt-Kuppelwölbung geschriebenen **Arabischen Koran-Worte** gaben Anlass zu einem angeregten Gespräch über **Jesus aus Christlicher und aus Muslimischer Sicht**, und auch zu persönlichen Gebeten meinerseits.

Einige von Ihnen, liebe Hörerinnen und Hörer, haben die Hagia Sophia wohl schon als Tourist besichtigt, andere werden es vielleicht noch tun. Geben sie in diesem Fall ruhig auch der **Nachdenklichkeit und Trauer** in Ihrem Herzen Raum – nicht aber dem Zorn um den Verlust dieses kostbaren Heiligtums der Christenheit an die Welt des Islams, selbst wenn Ihnen das nicht leicht fallen sollte. Denken Sie in diesem Zusammenhang viel eher an den **gerechten Zorn Gottes** über uns Christen, die wir uns als Seine Nachfolger bezeichnen.

Je länger je mehr scheint es mir nämlich, dass die Eroberung des einst so blühenden Christlichen Kleinasiens durch den Islam und die Errichtung des Osmanischen Reiches eine **Folge der ersten grossen Spaltung der Christenheit** war: die **Spaltung in eine Ost- und eine Westkirche**. Wir wissen aus der **Abschiedsrede und dem Grossen Gebet Jesu für die Jünger und alle Glaubenden (siehe Johannes Kapitel 17)** dass diese Spaltung eine sehr schwere Sünde ist. Solange sie besteht, wird sie den Zorn des Vaters erregen. Ich bin auch überzeugt, dass die Christenheit weiterhin im Halbdunkel wandeln wird, solange der „Geistliche Bosphorus“ zwischen den Kirchen des Osten und Westens nicht überbrückt ist. Erst wenn diese Trennung behoben ist, wird Europa und die Welt im wirklichen Frieden leben können, dem von dem Jesus selbst gesagt hat, dies sei der **Friede, den die Welt nicht geben kann (vgl. Johannes 14, 27)**.

So möchte ich zum Schluss das wiederholen, das ich schon in meinem Vortrag über die Osterdaten gesagt habe, und Sie, liebe Hörerinnen und Hörer inständig um das **Gebet für die Einheit der Christen** bitten.

Wurzeln des Islam: Abraham, Hagar und Ismael

Die Biblischen Verheissungen und der Islam

Liebe Hörerinnen und Hörer! Heute fahren weiter mit der Vortrags-Serie zum Thema „**Weltkirche im Alltag erlebt: Islamische Länder**“. In den drei vorangehenden Vorträgen habe ich über verschiedene Erfahrungen geredet, die ich bei der Teilnahme an Gottesdiensten oder durch verschiedenen Kontakte mit Pfarreien anlässlich meiner berufsbedingten Aufenthalte im **Iran**, in **Pakistan** und in der **Türkei** machen durfte. Im vierten Vortrag möchte ganz allgemein zur **Beziehung** zwischen unserem **Christlichen Glauben** und dem **Islam** etwas sagen. Dabei möchte ich die **prophetischen Aussagen des Alten Testaments** ins Zentrum stellen, welche sich – auch nach

Auffassung der Muslime selbst – auf den **Islam** beziehen. Ausgangspunkt sind die zwei Passagen aus der Heiligen Schrift, die ich bereits nach dem ersten Vortrag vorgestellt habe, und die ich etwas später nochmals lesen möchte.

Bei der ersten Textstelle handelt es sich um die **Verse 1 - 16** aus **Kapitel 16** des Buches **Genesis**, also des **Ersten Buches Mose** – das heisst des **ersten Buches im Alten Testament**, somit also des **ersten Buches in der Heiligen Schrift überhaupt**. Wie schon in den vorangehenden Vorträgen entnehme ich alle Bibeltexte der **Einheitsübersetzung** (herausgegeben in Auftrag der Bischöfe Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz). Dies hat den Vorteil, dass die Texte wörtlich mit dem übereinstimmen, was Ihnen aus den **Lesungen**, den **Antwortpsalmen** und dem **Evangelien-Texten** aus der **Heiligen Messe** bekannt ist.

Bevor ich die genannte Schriftstelle nochmals lese, möchte daran erinnern, was ich am Ende des ersten Vortrags über Islamische Länder bereits gesagt habe. Die **Muslimen** betrachten sich als die **Nachkommen Ismaels**, des **Sohnes Abrahams**, der ihm von der Leib-Magd **Hagar** seiner Frau Sarah geboren wurde. Allerdings entstand der **Islam** selbst erst etwa 4000 Jahre nach den Versen aus dem Buch Genesis, die von Hagar und Ismael handeln. **Mohammed** hat ja erst um **640 nach Christus** den **Koran** niedergeschrieben und damit den Islam begründet.

Nun also nochmals zu der ersten Stelle aus der Heiligen Schrift, die vorhin genannt worden ist. Beachten Sie bitte auch, dass Abraham hier noch **Abram** heisst, und Sarah noch **Sarai**.

- 1 Sarai, Abrams Frau, hatte ihm keine Kinder geboren. Sie hatte aber eine ägyptische Magd namens Hagar.
- 2 Sarai sagte zu Abram: Der Herr hat mir Kinder versagt. Geh zu meiner Magd! Vielleicht komme ich durch sie zu einem Sohn. Abram hörte auf sie.
- 3 Sarai, Abrams Frau, nahm also die Ägypterin Hagar, ihre Magd, - zehn Jahre, nachdem sich Abram in Kanaan niedergelassen hatte - und gab sie ihrem Mann Abram zur Frau.
- 4 Er ging zu Hagar und sie wurde schwanger. Als sie merkte, dass sie schwanger war, verlor die Herrin bei ihr an Achtung.
- 5 Da sagte Sarai zu Abram: Das Unrecht, das ich erfahre, komme auf dich. Ich habe dir meine Magd überlassen. Kaum merkt sie, dass sie schwanger ist, so verliere ich schon an Achtung bei ihr. Der Herr entscheide zwischen mir und dir.
- 6 Abram entgegnete Sarai: Hier ist deine Magd; sie ist in deiner Hand. Tu mit ihr, was du willst. Da behandelte Sarai sie so hart, dass ihr Hagar davonlief.
- 7 Der Engel des Herrn fand Hagar an einer Quelle in der Wüste, an der Quelle auf dem Weg nach Schur.
- 8 Er sprach: Hagar, Magd Sarais, woher kommst du und wohin gehst du? Sie antwortete: Ich bin meiner Herrin Sarai davongelaufen.
- 9 Da sprach der Engel des Herrn zu ihr: Geh zurück zu deiner Herrin und ertrag ihre harte Behandlung!
- 10 Der Engel des Herrn sprach zu ihr: Deine Nachkommen will ich so zahlreich machen, dass man sie nicht zählen kann.
- 11 Weiter sprach der Engel des Herrn zu ihr: Du bist schwanger, du wirst einen Sohn gebären und ihn Ismael (Gott hört) nennen; denn der Herr hat auf dich gehört in deinem Leid.
- 12 Er wird ein Mensch sein wie ein Wildesel. Seine Hand gegen alle, die Hände aller gegen ihn! Allen seinen Brüdern setzt er sich vors Gesicht.
- 13 Da nannte sie den Herrn, der zu ihr gesprochen hatte: El-Roi (Gott, der nach mir schaut). Sie sagte nämlich: Habe ich hier nicht nach dem geschaut, der nach mir schaut?
- 14 Darum nannte sie den Brunnen Beer-Lahai-Roi (Brunnen des Lebendigen, der nach mir schaut). Er liegt zwischen Kadesch und Bered.
- 15 Hagar gebar dem Abram einen Sohn und Abram nannte den Sohn, den ihm Hagar gebar, Ismael.
- 16 Abram war sechsundachtzig Jahre alt, als Hagar ihm Ismael gebar.

Gott spricht zu Hagar

Schauen wir einige dieser Verse genauer an! Im **Vers 7** steht: "**Der Engel des Herrn fand Hagar an einem Brunnen**". Der Engel des Herrn – gesandt von Gott selbst – hatte Hagar **gesucht**. Sie war also Gott nicht gleichgültig.

In **Vers 8** spricht sie der Engel des Herrn mit ihrem Namen an: "**Hagar, Magd Sarais**". Er kennt sie also beim **Namen**, weil auch Gott sie so kennt. Gott gibt Hagar damit zu verstehen, dass Er sie als die einmalige Person, die sie ist, liebt und kennt.

Im **Vers 9** schickt der Engel Hagar zurück zu Sarai und befiehlt ihr, sie soll Sarais **harte Behandlung** ertragen. Er verspricht ihr nicht, Er werde dafür sorgen, dass Sarai sie weniger hart behandelt.

Dafür ergeht im **Vers 10** an Hagar die Verheissung einer **zahlreichen Nachkommenschaft**.

Im **Vers 11** gibt Gott Hagar durch Seinen Engel zu verstehen, dass Er auch weiss, dass sie **mit einem Sohn schwanger ist** – dass Er also der Gott ist, der alles weiss. Er gibt ihr aber nicht nur zu verstehen, dass Er alles weiss, sondern auch, dass Er derjenige ist, der **beruft** – das heisst den Menschen schon im **Mutterleib beim Namen ruft**. Der von Gott genannte Name **Ismael – Gott hört** – ist eine weitere **Selbstoffenbarung Gottes** an Hagar. Gott bringt damit zum Ausdruck, dass Er der ist, der auf die Menschen **hört** in ihrem Leid – wie er es ja Hagar durch Seinen Engel auch sagen liess.

Grosses finden wir im **Vers 13**: Hagar, die einfache davongelaufene Magd verstand Gottes Selbstoffenbarung. Entsprechend gab sie **"dem Herrn, der zu zu ihr gesprochen hatte"** den Namen **"El-Roi – Gott, der nach mir schaut"**. Berührt uns nicht heute noch ihre kindliche und erstaunte Frage: **"Habe ich hier nicht nach dem geschaut, der nach mir schaut?"** Und ist es nicht ein wunderbares **Zeugnis** Hagars, den Brunnen, an dem der Engel des Herrn zu ihr sprach, **"Beer-Lahai-Roi"** zu nennen -- also **"Brunnen des Lebendigen, der nach mir schaut"**? Durch diese Benennung des Brunnens zeigt Hagar, dass sie in ihrem Herzen erfasst hat, welche Beziehung Gott zu ihr hat.

Gott offenbart sich Hagar durch Seinen Engel als ein Gott, der sie persönlich kennt und liebt und sich ihrer, der verzweifelten entlaufenen schwangeren Magd und des Kindes annimmt. Er spricht für den Sohn, den sie gebären soll, sogar eine grosse Verheissung aus. Er verlangt von ihr aber einen Akt grosser **menschlicher Demut**, nämlich dass sie zu ihrer Herrin zurückkehrt und die harte Behandlung ergehen trägt, die sie dort erwartet.

Wie Gott zu Abraham gesprochen hatte

Wir wollen die Art, wie Gott sich Hagar offenbart hat vergleichen mit der Art seiner Offenbarung an Abraham. Beginnen wir mit Geschehnissen, die viel früher zurückliegen: dem ersten Bundschluss Gottes mit den Menschen, dem Bund mit **Noach**. Als **Noach** die **Arche** verlassen hatte, schloss **Gott** einen **Bund** mit ihm und seinen Nachkommen, in dem Er den Menschen zusagte, die Erde nie mehr durch eine Flut zu vernichten. Den **Regenbogen** setzte Gott als **Bundeszeichen** ein, mit dem Er seine Zusage bezeugte (**siehe Genesis 8, 21 - 9, 17**). Dann **schwieg** Gott für viele Generationen.

Erst zu **Abraham** sprach Gott wieder, und gebot ihm, sein **Land zu verlassen und in ein Land zu ziehen, dass Er ihm zeigen werde**. Gott verhiess Abraham dabei auch eine **grosse Nachkommenschaft** und sagte ihm zu, dass durch ihn alle Geschlechter der Erde Segen erlangen würden (**siehe Genesis 12, 1-3**).

Ein zweites Mal sprach Gott in einer Vision zu Abraham, als Er ihm und seinen Nachkommen das **Land verhiess**, in das sie gezogen waren (**siehe Genesis 13, 14-17**). Schliesslich kam es zum grossen **Bundschluss Gottes mit Abraham**, bei welchem Abraham sich zuerst über seine Kinderlosigkeit beklagte, dann aber dem Herrn **glaubte**, dass Er ihm **zahlreiche Nachkommen** schenken würde. Dieser **Glaube wurde Abraham als Gerechtigkeit angerechnet** (**siehe Genesis 15, 1-6**).

In diesen Visionen verlangte Gott von Abraham den Glauben an etwas menschlich gesehen ungläubliches oder gar unmögliches. Wer von uns wäre etwa bereit, im fortgeschrittenen Alter mit seiner ganzen Familie aus einem Land weg zu ziehen, in dem er gut gelebt und sich Wohlstand erworben hat – und dafür in ein unbekanntes Land zu ziehen, das Gott ihm zeigen würde? Oder, würden wir ohne weiteres der Verheissung einer grossen Nachkommenschaft glauben, nachdem wir in ungewollt kinderloser Ehe alt geworden waren? Oder, greifen wir voraus und denken an das fast Unfassbare, dass Gott später von Abraham verlangte: Seinen einzigen Sohn **Isaak als Brandopfer darzubringen** – den Sohn, aus dem Er Abraham ja eine reiche Nachkommenschaft verheissen hatte. Wir wissen, dass Abraham in all diesen Forderungen Gott glaubte und tat, was von ihm verlangt wurde, selbst wenn er zuerst auch noch Zweifel geäussert hatte. Und wie wir eben gehört haben, wurde ihm dieser **Glaubensgehorsam** als Gerechtigkeit angerechnet.

Auch schon Generationen früher hat Gott vom **Patriarchen Noach** diesen bedingungslosen Glaubensgehorsam verlangt. Wer von uns hätte etwa die Glaubensstärke, auf das Geheiss Gottes hin eine Arche zu bauen, trotz dem Spott aller anderen Menschen, die wohl dachten, dass da ein Verrückter am Werke sei?

Aber auch viele Generationen nach Abraham, nämlich beim Auszug aus Ägypten, verlangte Gott von **Mose** und vom **Volk Israel** mehrmals diesen Bedingungslosen **Glaubensgehorsam**, etwa als Er verlangte, die Israeliten sollten durch das **Rote Meer hindurch ziehen**.

Andrerseits hat Gott **Sein Göttliches Wesen** Abraham selbst lange nicht offenbart. Er gebot ihm nur und verlangte von ihm bedingungslosen **Glaubensgehorsam**. Lediglich durch **Melkisedek, König von Salem und Priester des höchsten Gottes**, offenbarte Er sich als "**Höchster Gott, Schöpfer des Himmels und der Erde**" (siehe **Genesis 14, 18-19**) und Abraham nannte Ihn später auch so (siehe **Genesis 14, 22**). Die Art der **Offenbarungen „an die Patriarchen“** wie sie am Beispiel Abrahams dargestellt wurde, weist auf eine besondere Erwählung hin, welche in Gottes Absicht lag. Um die mit einer besonderen Erwählung verbundenen Verheissungen wahr machen zu können, braucht Gott immer den bedingungslosen Glaubensgehorsam der Erwählten. Denn all diese Verheissungen sind ja auf ein Ziel ausgerichtet, das alles weltliche Denken übersteigt: **Gott** selbst wird **Mensch** werden, um seine gefallene Schöpfung durch Sein **Leiden** und Seinen **Tod** aus den **Fesseln der Sünde zu befreien**. Dies in seinem Leben anzunehmen ist immer ein Akt des vollkommenen Glaubensgehorsams, der alle Werke übersteigt. Jesus selbst bestätigt dies mit Seinen Worten: „**Da fragten sie Ihn: Was müssen wir tun, um die Werke Gottes zu vollbringen? Jesus antwortete ihnen: Das ist das Werk Gottes, dass ihr an Den glaubt, den Er gesandt hat.**“ (siehe **Johannes 6, 28 – 29**). Der von den **Vätern** geforderte **Glaubensgehorsam** war deshalb Vorbedingung, die Menschwerdung Gottes in die Wege zu leiten.

Bei Gottes Offenbarungen an Hagar war es gerade umgekehrt: **Bevor** Gott von Hagar ein Zeichen des **demütigen Gehorsams** forderte, offenbarte er ihr sein Wesen als **persönlicher Gott**, der sie liebt und sie hört – und auf **diese Weise gewann er Hagars Herz**. Viele von Ihnen, liebe Hörerinnen und Hörer, haben sicher in den **Tischlesungen** von **Radio Maria** gehört, wie sich Jesus sich immer wieder Muslimischen Menschen in Visionen und **Träumen offenbart** als der barmherzige Sohn Gottes, der Ihnen Errettung aus den Ketten des Irrtums bringt. Entspricht diese Art der Göttlichen Selbstoffenbarung nicht genau dem, was Gott bereits an Hagar in vorbereitender Form tat? In unserer Zeit, in der die an die Väter ergangenen Verheissungen ihre Erfüllung gefunden haben, und „**das Reich Gottes schon mitten unter uns ist**“ (siehe **Lukas 17, 20 – 21**) geht Jesus selbst umher und berührt in geheimnisvoller Weise die Herzen der Menschen, wo Er will und wie Er will. Und darauf weist Gottes Handeln an Hagar bereits hin.

Die Töchter Hagars

Nach diesen Betrachtungen über Hagar ist es naheliegend, dass wir uns nun den **Töchtern Hagars**, zuwenden, den **Muslimischen Frauen**. Wir haben eben gehört, wie Gott sich in liebender Weise Hagar genähert hat. Das sollen wir ruhig auch für uns selbst als Einladung sehen, die Muslima, die wir ja hier im öffentlichen Raum normalerweise am typischen Kopftuch erkennen, mit den Augen der Liebe zu sehen. Wenn es uns schwer fällt, dieses Kopftuch nicht als Zeichen von Rückständigkeit zu sehen, so sollten wir versuchen es doch als **Zeichen des Gehorsams** zu sehen. **Denn den Gehorsam, sich in das Unvermeidliche zu fügen, hat ja Gott bereits von Hagar verlangt**, als Er sie aufforderte zu Ihrer Herrin Sarah zurückzukehren und deren harte Behandlung zu ertragen.

Sich aus **Gehorsam Gott gegenüber** ohne Murren in das Unvermeidliche zu schicken, sollte uns Christen ja auch nicht unvertraut sein. Wie viele Frauen hierzulande – ich denke dabei auch an unsere Mütter und Grossmütter – haben in Mühsal und materieller oder geistiger Not, und meist ohne menschliche Anerkennung, treu in ihren Pflichten ausgeharrt und auf diese Weise Gott

verherrlicht und den Menschen gedient? Und wie viele Frauen tun dies glücklicherweise auch heute noch? Ein solches Verhalten ist Gott immer wohlgefällig, auch bei den Angehörigen anderer Religionen, die Ihn nicht wirklich kennen. **Den Islam also einfach wegen seiner Rückständigkeit und seinen unzeitgemässen Frauenbild abzulehnen, kann deshalb nicht der Weg des gläubigen Christen sein. Die geistige Auseinandersetzung mit dem Islam muss sich auf den Christlichen Glauben selbst beziehen.**

Ich möchte hier auch einen Ausspruch einer Muslima aus Pakistan zitieren: „**Eine Muslimische Frau denkt nicht. Sie gehorcht.**“ Auch diese Aussage darf man nicht einfach als Zeichen von Ungebildetheit oder gar Dummheit abtun.

Dazu ein **Beispiel**: Bevor unser Institut im Jahre 1993 im auf das Universitätsgelände auf dem Zürcher Irchel umzog, waren wir im Gebäude der alten Kantons-Schule an der Rämistrasse untergebracht. Im gleichen Gebäude waren auch Teile des Germanistischen Instituts angesiedelt. So kam ich in einer Mittagspause mit zwei jungen Frauen ins Gespräch, die beide vor kurzem in Germanistik doktoriert hatten. Eine der beiden – Minha – war Iranerin. Sie war Muslima und stand der Tradition des **Sufismus** nahe, einer besonderen Ausprägung des Islam. Ihre Freundin war Schweizerin und ist mittlerweile selbst Deutsch-Professorin an der Universität Zürich. Wir redeten einige Male miteinander in den Mittagspausen über Themen die religiös geprägt waren – wie etwa über die **Mystik**. Dabei kamen sowohl **Hildegard von Bingen** als auch die **Sufistischen Lehren** zur Sprache.

Eines Tages erfuhr ich, dass Minha nun bald wieder zurück reisen würde in ihre Heimat. Ihre Eltern hätten sie dort einem Mann versprochen, und ihr Vater käme sie jetzt bald abholen damit die Hochzeit stattfinden könne. Sie dürfe nach Wunsch der Familie ihres zukünftigen Mannes im Iran keinerlei Kontakte mehr mit den Leuten pflegen, die sie während des Studiums in der Schweiz kennengelernt hatte, auch nicht mit ihrer Schweizer Freundin. Minha sagte, dass sie das alles für normal und richtig halte, und dass sie jetzt auch endgültig von ihrer besten Freundin Abschied nehmen müsste – und dass das Leben in der Schweiz jetzt für sie bald nur noch Vergangenheit sei. Ich muss wohl kaum erwähnen, wie schwer es ihrer Freundin viel, die neue Situation anzunehmen. Es wäre Minha mit ihrer akademischen Ausbildung und ihren Sprachkenntnissen ein leichtes gewesen, in der Schweiz ein gutes Auskommen zu finden und nicht in ihr Land zurückzukehren. Sie war aber offenbar bereit, sich den traditionellen Vorstellungen ihres Landes zu fügen – und das trotz ihrer akademischen Ausbildung und den Türen die ihr in der Schweiz offen gestanden wären. Minha hat mir kurz vor ihrer Abreise sogar ihren Vater vorgestellt, der mir den Eindruck eines ganz einfachen Mannes machte. Ich konnte mich mit ihm nur durch Zeichen verständigen, denn er verstand kein Wort Englisch.

Die Söhne Ismaels

Wie wir bereits gehört haben, verstehen sich die **Muslime** als **Nachkommen von Hagars Sohn Ismael**, das heisst als **Söhne Ismaels**. Bevor wir über die Söhne Ismaels reden, wollen wir uns in Erinnerung rufen, was Gott Hagar über Ismael vorhersagte. So gehen wir also nochmals zurück zum **Vers 12** aus der oben zitierten Passage aus dem Buch Genesis: „**Er wird ein Mensch sein wie ein Wildesel. Seine Hand gegen alle, die Hände aller gegen ihn! Allen seinen Brüdern setzt er sich vors Gesicht.**“

Verfolgt man die Geschichte des Islam von seinen Anfängen im siebten nach-christlichen Jahrhundert bis heute, so kommt man fast notwendigerweise zum Schluss, das ausgesprochene „**Wildesel-Verhalten**“ als typischen Zug des Islam zu sehen. Dies fängt schon an beim **Begründer des Islam – Mohammed** – der **ca. 570 nach Christus** im Arabischen **Mekka** geboren wurde und im Jahr **632 nach Christus** in der Arabischen Stadt **Medina** starb. Ich möchte hier nicht auf die sehr abenteuerliche Lebensgeschichte Mohammeds eingehen – auf die vielen Macht-Kämpfe in die er verwickelt war, und wie er schliesslich den Anspruch erhob, dass er der einzige sei, der die Wahrheit verkünde. Erwähnen möchte ich hier lediglich, dass nur eines der Kinder Mohammeds

Nachkommen hatte, nämlich seine Lieblingstochter **Fatima**, manchmal auch **Fatma** genannt. Deshalb tragen auch heute noch viele Muslimische Frauen und Mädchen diesen Namen. Auch der Name des **Marien-Erscheinungsortes Fatima** in **Portugal** geht darauf zurück. Die **Iberische Halbinsel** – also Spanien und Portugal – stand ja bis ins angehende Mittelalter unter **Arabischer**, also **Muslimischer Herrschaft**. Wir können diese Tatsache zuerst mit den Augen des **Wildesels** sehen: Die **IS** hat auf die Karte des von ihr angestrebten **Islamischen Gross-Kallifats** unter anderem auch die Länder **Spanien** und **Portugal** gesetzt, weil diese ehemals vom Islam beherrscht wurden und nun **zurückerobert** werden sollen.

Doch, wir können das alles auch mit den **Augen der Gnade** sehen: **Er**, der die Regungen der Herzen und die Wirrsale der ganzen Menschheitsgeschichte seit ewigen Zeiten kennt, wird sicher wissen, warum er die **Königin des Friedens** gerade an diesem Ort, der einen Muslimischen Namen trägt, Ihren Kindern so **Grosses vermitteln** liess.

Der **Koran**, der die Lehre Mohammeds enthält, ist das **geistliche Lehrbuch des Islam**, auf die er all seine Aussagen und Gebote zurückführt. Mohammed sagte, der Koran sei ihm durch den **Erzengel Gabriel** vermittelt worden, der ihn **bedrängt** hätte, diese Botschaften nieder zu schreiben. Der Koran stützt sich ganz wesentlich auf die **Bibel** ab, verändert aber ihre wesentlichen Wahrheiten und **deutet sie in einem eigenwilligen Sinne um**. Wir können hier also auch im geistigen Sinne das Wildesel-Verhalten erkennen. Durch die Umdeutung des Wortes Gottes hat sich der Islam die Hilfe **„des Fürsten der Welt“** gesichert. Er verneint aber dadurch auch **„die Erlösungstat Gottes“** und verschliesst sich so dem Wirken der Göttlichen Erlöser-Gnade.

Schauen wir dies am Beispiel des **Dschihad**, des **Heiligen Krieges** an, der im Koran eine wichtige Rolle spielt. Schon kurz nach seiner Entstehung gelang es dem Islam – und zwar ausschliesslich durch **militärische Eroberungszüge** – den Süd- und Zentral-Asiatischen Raum bis zum Indischen Ozean, den mittleren Osten, Nordafrika und die Iberische Halbinsel unter seine Herrschaft zu bringen. Der Zusammenbruch des alten Persischen Gross-Reiches und der Niedergang des Oströmischen oder Byzantinischen Reiches hatten ein Machtvakuum entstehen lassen, das dazu ideale Voraussetzungen schuf. So war es nun den Fürsten des Arabischen Raumes plötzlich möglich, zu grosser Macht zu kommen und ihren Herrschaftsbereich gewaltig auszudehnen. Der Islam mit seinen rigorosen Wertvorstellungen und Praktiken bot sich geradezu an, die eroberten Gebiete mit einer straffen Doktrin zu überziehen, welche alle Lebensbereiche umfasste und sie der Kontrolle unterwarf.

So war der Islam von seinen Anfängen an eine Religion, die den Menschen **nicht Befreiung von der Sklaverei der Sünde** brachte, sondern sie viel eher **durch Sklaverei zu einem Gott wohlgefälligen Leben** bringen wollte. Da der Islam **Jesus nur als Propheten** anerkennt, **nicht aber als Sohn Gottes, der sein Leben für die Erlösung der Menschen** hingegeben hat, bleibt ihm auch gar kein anderer Weg. **Das Wirken der Gnade der Erlösung muss im Islam letztlich immer durch rein menschliches Tun ersetzt werden.**

Betrachten wir dazu das Beispiel des **Martyriums**, das ja beim Islam eng mit der Vorstellung des Heiligen Krieges verbunden ist, und sich fundamental vom Bild des Martyriums des Christlichen Glaubens unterscheidet. Das Islamische Martyrium ist eigentlich zugeschnitten auf **Selbstmord-Attentäter**: Ein Muslim, der Ungläubige oder Abtrünnige tötet und dabei sein Leben verliert, kommt nach Auffassung des Korans sofort in den Himmel. Sein Blut zu vergiessen, nur um ein **Glaubenszeugnis** abzulegen – wie dies der Christlichen Vorstellung des Martyriums entspricht – ist nach Islamischer Vorstellung **sinnlos**.

Auch das ist aber vom Islam her gesehen nur logisch. Der Islam lehnt es ja ab, dass **Jesus Christus durch das Vergiessen Seines Blutes die Welt** erlöst hat. Dadurch verschliesst er sich dem **Geheimnis des Blutes des Lammes**, an dem auch alle teilhaben, die zum **Zeugnis für das Göttliche Lamm** ihr Blut vergiessen. Deshalb kann der **Islam die Gnade des Martyriums nicht verstehen** und muss an deren Stelle eine **menschliche Tat** setzen, die von Allah belohnt werden soll – **eben Ungläubige oder Abtrünnige umzubringen**. Anstelle **des Lammes, das freiwillig zur Schlachtbank geht** tritt jetzt der **Wildesel**, der in tödlichem Kampf versucht, möglichst viele seiner

Widersacher zu erschlagen, bevor er selbst umgebracht wird. Aus dem gleichen Grund kann der Islam das **Geheimnis der Vergebung** nicht wirklich verstehen, und ersetzt es durch eine menschliche Tat, die Allahs Wohlgefallen finden soll: **die Vergeltung der Bösen**.

Ismael und Isaak

Liebe Hörerinnen und Hörer! Schliesslich möchte ich nun auch **Ismael** seinem **jüngeren Halbbruder Isaak** gegenüberstellen, der Abraham von seiner Frau Sara geboren wurde – und den **Gott** als **Träger Seines Bundes mit Abraham** erwählt hat. An den Anfang dieser Gegenüberstellung möchte ich die zweite Bibel-Perikope stellen, die ich im ersten Vortrag mit Ihnen gelesen habe. Es handelt sich die **Verse 1-9** aus **Kapitel 21** des Buches **Genesis**.

9 *Eines Tages beobachtete Sara, wie der Sohn, den die Ägypterin Hagar Abraham geboren hatte, umhertollte.*

10 *Da sagte sie zu Abraham: Verstoß diese Magd und ihren Sohn! Denn der Sohn dieser Magd soll nicht zusammen mit meinem Sohn Isaak Erbe sein.*

11 *Dieses Wort verdross Abraham sehr, denn es ging doch um seinen Sohn.*

12 *Gott sprach aber zu Abraham: Sei wegen des Knaben und deiner Magd nicht verdrossen! Hör auf alles, was dir Sara sagt! Denn nach Isaak sollen deine Nachkommen benannt werden.*

13 *Aber auch den Sohn der Magd will ich zu einem großen Volk machen, weil auch er dein Nachkomme ist.*

14 *Am Morgen stand Abraham auf, nahm Brot und einen Schlauch mit Wasser, übergab beides Hagar, legte es ihr auf die Schulter, übergab ihr das Kind und entließ sie. Sie zog fort und irrte in der Wüste von Beerscheba umher.*

15 *Als das Wasser im Schlauch zu Ende war, warf sie das Kind unter einen Strauch,*

16 *ging weg und setzte sich in der Nähe hin, etwa einen Bogenschuss weit entfernt; denn sie sagte: Ich kann nicht mit ansehen, wie das Kind stirbt. Sie saß in der Nähe und weinte laut.*

17 *Gott hörte den Knaben schreien; da rief der Engel Gottes vom Himmel her Hagar zu und sprach: Was hast du, Hagar? Fürchte dich nicht, Gott hat den Knaben dort schreien gehört, wo er liegt.*

18 *Steh auf, nimm den Knaben und halt ihn fest an deiner Hand; denn zu einem großen Volk will ich ihn machen.*

19 *Gott öffnete ihr die Augen und sie erblickte einen Brunnen. Sie ging hin, füllte den Schlauch mit Wasser und gab dem Knaben zu trinken.*

20 *Gott war mit dem Knaben. Er wuchs heran, ließ sich in der Wüste nieder und wurde ein Bogenschütze.*

21 *Er ließ sich in der Wüste Paran nieder und seine Mutter nahm ihm eine Frau aus Ägypten.*

Bevor wir uns diesen Versen etwas genauer zuwenden, ist es wohl angebracht, die Geschehnisse zusammen zu fassen, über welche die Heilige Schrift zwischen der ersten und der eben gehörten Text-Passage berichtet. Ich habe Ihnen am Ende meines ersten Vortrages empfohlen, die **Kapitel 17, 18** und **21** im Buch **Genesis** zu lesen, in welchen die Heilige Schrift diese Geschehnisse bezeugt. Greifen wir einiges davon heraus!

Dreizehn Jahre nach der Geburt Ismaels führte Gott die grundlegende Wende im Leben von Abraham und Sara herbei. So lesen wir in **Kapitel 17, Verse 1-7**:

1 Als Abram neunundneunzig Jahre alt war, erschien ihm der Herr und sprach zu ihm: Ich bin Gott, der Allmächtige. Geh deinen Weg vor Mir und sei rechtschaffen!

2 Ich will einen Bund stiften zwischen Mir und dir und dich sehr zahlreich machen.

3 Abram fiel auf sein Gesicht nieder; Gott redete mit ihm und sprach:

4 Das ist Mein Bund mit dir: Du wirst Stammvater einer Menge von Völkern.

5 Man wird dich nicht mehr Abram nennen. Abraham (Vater der Menge) wirst du heißen; denn zum Stammvater einer Menge von Völkern habe Ich dich bestimmt.

6 Ich mache dich sehr fruchtbar und lasse Völker aus dir entstehen; Könige werden von dir abstammen.

7 Ich schliesse meinen Bund zwischen Mir und dir samt deinen Nachkommen, Generation um Generation, einen ewigen Bund: Dir und deinen Nachkommen werde Ich Gott sein.

Wir haben bereits gehört, dass Gott schon mehrmals zuvor Abraham diese grosse Verheissung gemacht hatte und dabei jedesmal mehr der mit ihr verbundenen Geheimnisse enthüllte. Immer verlangte Gott dabei von Abraham einen bedingungslosen Glaubensgehorsam.

Nun leitet Gott selbst das Verheissene in die Wege, indem er in persönlicher Weise die **Erwählung und Berufung Abrahams** ausspricht durch den **neuen Namen**, den Er ihm gibt.. Nicht mehr Abram soll er von nun an heissen, sondern **Abraham – Vater der Menge**. Gott hatte Abraham zwar auch

durch Ismael eine grosse Nachkommenschaft verheissen, und er wird diese Zusage auch wiederholen, wie wir hören werden. Doch durch die **Zusprache des neuen Namens** Abraham zeigt Gott an, dass von jetzt an eine **neue Art der Nachkommenschaft** gemeint ist, die Nachkommenschaft **“aus der Könige hervorgehen werden”** (siehe **Vers 6**)– und schliesslich nach vielen Generationen – **“der König der Könige”**. Die Zusage aus **Vers 7**: **“Dir und deinen Nachkommen werde Ich Gott sein”** bringt zum Ausdruck, dass Gott die **neue Nachkommenschaft** als **Sein Heiliges Volk** erwählt hat.

Weiter lesen wir in den **Versen 10** und **11** von **Kapitel 17**, was Gott als äusseres – **“am Fleisch sichtbar werdendes Bundes-Zeichen”** – einsetzt: die **Beschneidung**:

10 Das ist mein Bund zwischen Mir und euch samt deinen Nachkommen, den ihr halten sollt: Alles, was männlich ist unter euch, muss beschnitten werden.

11 Am Fleisch eurer Vorhaut müsst ihr euch beschneiden lassen. Das soll geschehen zum Zeichen des Bundes zwischen Mir und euch.

Nun wird aber auch **Sara** in die neue Verheissung einbezogen. Sie soll sogar diejenige werden, aus deren Schoss der erste der neuen Nachkommen hervorgeht. Lesen wir dazu die **Verse 15 – 21** aus **Kapitel 17**.

15 Weiter sprach Gott zu Abraham: Deine Frau Sarai sollst du nicht mehr Sarai nennen, sondern Sara (Herrin) soll sie heißen.

16 Ich will sie segnen und dir auch von ihr einen Sohn geben. Ich segne sie, sodass Völker aus ihr hervorgehen; Könige über Völker sollen ihr entstammen.

17 Da fiel Abraham auf sein Gesicht nieder und lachte. Er dachte: Können einem Hundertjährigen noch Kinder geboren werden und kann Sara als Neunzigjährige noch gebären?

18 Dann sagte Abraham zu Gott: Wenn nur Ismael vor Dir am Leben bleibt!

19 Gott entgegnete: Nein, deine Frau Sara wird dir einen Sohn gebären und du sollst ihn Isaak nennen. Ich werde meinen Bund mit ihm schließen als einen ewigen Bund für seine Nachkommen.

20 Auch was Ismael angeht, erhöre Ich dich. Ja, Ich segne ihn, Ich lasse ihn fruchtbar und sehr zahlreich werden. Zwölf Fürsten wird er zeugen und Ich mache ihn zu einem großen Volk.

21 Meinen Bund aber schliesse Ich mit Isaak, den dir Sara im nächsten Jahr um diese Zeit gebären wird.

Auch die **Erwählung Saras** wird dadurch ausgesprochen, dass Gott ihr einen **neuen Namen** zuspricht: **Sara – Herrin** – soll sie von nun an heissen. **Sie** soll es also sein, aus der die verheissenen **“Könige über Völker”** hervorgehen sollen, bis schliesslich der aus ihren Nachkommen hervorgehen wird, **“dem die Herrschaft über die Völker gebührt”** .

Im **Vers 17** haben wir vernommen, dass Abraham seine **Zweifel** an Gottes Verheissung hatte und Ihm vielleicht sogar einen Scherz unterstellte – eine Unterstellung, die Gott natürlich nicht entgangen sein konnte. Auf Abrahams kleinmütigen Beschwichtigungsversuch, sich mit dem schon Erhaltenen zufrieden zu geben, und doch einfach den Sohn der Sklavin am Leben zu erhalten, tritt Gott nicht ein. Er erhört zwar Abrahams Segensbitte für Ismael, wie wir im **Vers 20** lesen. In den **Versen 19** und **21** macht Gott aber klar, dass Er mehr will. Das für Abraham im Moment noch Unvorstellbare soll geschehen: Sarah wird Abraham noch einen Sohn gebären, den er **Isaak** nennen soll. Mit diesem zweiten Sohn, **dem Sohn der Frau Abrahams** wird Gott Seinen **Ewigen Bund** schliessen, und nicht mit Ismael, dem Sohn der Sklavin.

Nicht vergessen dürfen wir auch die folgenden Verse aus **Kapitel 17**:

23 Abraham nahm nun seinen Sohn Ismael sowie alle in seinem Haus Geborenen und alle um Geld Erworbenen, alle männlichen Personen vom Haus Abraham, und beschnitt das Fleisch

ihrer Vorhaut noch am selben Tag, wie Gott ihm befohlen hatte.

*24 Abraham war neunundneunzig Jahre alt, als er am Fleisch seiner Vorhaut beschnitten wurde,
25 und sein Sohn Ismael war dreizehn Jahre alt, als er am Fleisch seiner Vorhaut beschnitten wurde.*

26 Am selben Tag wurden Abraham und sein Sohn Ismael beschnitten.

Weil Abraham Ismael beschneiden liess, ist die **Beschneidung** auch heute bei den **Muslimen** noch üblich. Dass Abraham auf Geheiss Gottes auch Ismael und sogar seine männlichen Sklaven beschneiden lässt, zeigt, dass die Beschneidung nur ein **äusseres Zeichen** des Bundes ist, **nicht** aber die **Teilhabe** an diesem Bund nach sich zieht. Diese Teilhabe erfolgt immer durch **Gottes Erwählung**, und niemals durch etwas am Fleisch vollzogenes. Diese wichtige Glaubenswahrheit wird auch in den **Briefen des Apostels Paulus** ausgesprochen.

Schliesslich lesen wir im **Kapitel 18**, wie **Gott** Abraham nochmals aufsucht, und sich Ihm in geheimnisvoller Weise als **Dreiheit** – in der Gestalt von drei Männern zeigt – die Abraham aber trotzdem als **“mein Herr”** anredet. Nachdem Abraham die Männer bewirtet hatte, wiederholte Gott seine Verheissung, dass Sara in einem Jahr einen Sohn haben werde. Sara, welche mithörte, lachte allerdings und glaubte nicht. Trotzdem machte Gott alles wahr, was Er verheissen hatte. Zudem nimmt Gott etwas vorweg, von dem wir im neuen Testament durch **Jesus** wieder hören: **Er lässt Abraham wissen, was Er tun wird**, und betrachtet ihn so als einen **Freund und Verbündeten** und nicht mehr als einen **“Knecht, der nicht weiss was sein Herr tut.”** (siehe **Johannes 15, 15**). Gott weiht nämlich Abraham in das furchtbare ein, das er vor hat: **Gericht** zu halten über **Sodom und Gomorra**. Lesen wir dazu die **Verse 1 – 19** aus **Kapitel 18**:

1 Der Herr erschien Abraham bei den Eichen von Mamre. Abraham saß zur Zeit der Mittagshitze am Zelteingang.

2 Er blickte auf und sah vor sich drei Männer stehen. Als er sie sah, lief er ihnen vom Zelteingang aus entgegen, warf sich zur Erde nieder

3 und sagte: Mein Herr, wenn ich Dein Wohlwollen gefunden habe, geh doch an deinem Knecht nicht vorbei!

4 Man wird etwas Wasser holen; dann könnt Ihr Euch die Füße waschen und Euch unter dem Baum ausruhen.

5 Ich will einen Bissen Brot holen und Ihr könnt dann nach einer kleinen Stärkung weitergehen; denn deshalb seid Ihr doch bei eurem Knecht vorbeigekommen. Sie erwiderten: Tu, wie du gesagt hast.

6 Da lief Abraham eiligst ins Zelt zu Sara und rief: Schnell drei Sea feines Mehl! Rühr es an und backe Brotfladen!

7 Er lief weiter zum Vieh, nahm ein zartes, prächtiges Kalb und übergab es dem Jungknecht, der es schnell zubereitete.

8 Dann nahm Abraham Butter, Milch und das Kalb, das er hatte zubereiten lassen, und setzte es ihnen vor. Er wartete ihnen unter dem Baum auf, während sie aßen.

9 Sie fragten ihn: Wo ist deine Frau Sara? Dort im Zelt, sagte er.

10 Da sprach der Herr: In einem Jahr komme Ich wieder zu dir, dann wird deine Frau Sara einen Sohn haben. Sara hörte am Zelteingang hinter seinem Rücken zu.

11 Abraham und Sara waren schon alt; sie waren in die Jahre gekommen. Sara erging es längst nicht mehr, wie es Frauen zu ergehen pflegt.

12 Sara lachte daher still in sich hinein und dachte: Ich bin doch schon alt und verbraucht und soll noch das Glück der Liebe erfahren? Auch ist mein Herr doch schon ein alter Mann!

13 Da sprach der Herr zu Abraham: Warum lacht Sara und sagt: Soll ich wirklich noch Kinder bekommen, obwohl ich so alt bin?

14 Ist beim Herrn etwas unmöglich? Nächstes Jahr um diese Zeit werde Ich wieder zu dir kommen; dann wird Sara einen Sohn haben.

15 Sara leugnete: Ich habe nicht gelacht. Sie hatte nämlich Angst. Er aber sagte: Doch, du hast gelacht.

16 Die Männer erhoben sich von ihrem Platz und schauten gegen Sodom. Abraham wollte mitgehen, um sie zu verabschieden.

17 Da sagte sich der Herr: Soll ich Abraham verheimlichen, was ich vorhabe?

18 Abraham soll doch zu einem großen, mächtigen Volk werden, durch ihn sollen alle Völker der Erde Segen erlangen.

19 Denn ich habe ihn dazu auserwählt, dass er seinen Söhnen und seinem Haus nach ihm aufträgt, den Weg des Herrn einzuhalten und zu tun, was gut und recht ist, damit der Herr seine Zusagen an Abraham erfüllen kann.

Das geheimnisvolle **Erscheinen als Dreiheit** ist eine **Wesenoffenbarung Gottes** an Abraham von besonderer Tiefe. Durch sie offenbart Gott den **Nachfahren Isaaks**, mit welchen Er seinen Bund geschlossen hat, etwas vom Geheimnis Seines Wesens – allerdings noch in verhüllter Form. Den Nachkommen Ismaels bleibt dieser Offenbarung verschlossen. Liegt hier auch der Grund dafür, dass dem Islam – also den Nachkommen Ismaels – die Vorstellung des **Dreifaltigen Gottes** völlig fremd ist?

Schliesslich kehren wir nun zu den **Versen 9-21** in **Kapitel 21** des Buches **Genesis** zurück. Hier geht es um die von **Sara** geforderte und von **Gott** zugelassene **Verstossung Hagars und Ismaels**. Sind auch vordergründig menschliche Regungen im Spiel – Saras Antipathie gegen Hagar und Ismael einerseits, aber auch Abrahams Bindung an seinen erstgeborenen Sohn andererseits – so geht es doch um etwas Grösseres: Am Bund mit Gott sollen vorerst nur die teilhaben, welche **Er selbst zu Seinem Volk erwählt** hat. Dies soll so bleiben, bis zu der Zeit, in welcher **“Der erscheint, auf Den die Völker harren”** und der **“durch Sein Sterben die trennende Wand der Feindschaft zwischen Juden und Heiden niederreißen wird.”** (vgl. **Epheser 2, 14**) Trotz dieser Verstossung tröstet und segnet Gott Hagar und macht Ismael zu einem grossen Volk, wie er es verheissen hat.

Der Islam heute

Unsere Gegenüberstellung von Islam und Christentum haben wir auf die **Biblischen Prophezeiungen über Ismael und Isaak** gegründet. Der Koran übernimmt zwar einiges aus diesen Prophezeihungen, ändert es aber um oder deutet es anders. Trotzdem auferlegt der Koran mit seinem Postulat, die **Rechtgläubigen seien die Nachfahren Ismaels und nicht Isaaks** die ganze **Last der Göttlichen Prophezeihung über Ismael dem Islam**.

Was Paulus im Vergleich des Alten und Neuen Testaments über Sara und Hagar schreibt, soll uns die Grösse und Bedeutung dieser Last nochmals vor Augen führen (**siehe Brief an die Galater, Kapitel 4**):

22 In der Schrift wird gesagt, dass Abraham zwei Söhne hatte, einen von der Sklavin, den andern von der Freien.

23 Der Sohn der Sklavin wurde auf natürliche Weise gezeugt, der Sohn der Freien aufgrund der Verheißung.

24 Darin liegt ein tieferer Sinn: Diese Frauen bedeuten die beiden Testamente. Das eine Testament stammt vom Berg Sinai und bringt Sklaven zur Welt; das ist Hagar -

25 denn Hagar ist Bezeichnung für den Berg Sinai in Arabien - und ihr entspricht das gegenwärtige Jerusalem, das mit seinen Kindern in der Knechtschaft lebt.

26 Das himmlische Jerusalem aber ist frei, und dieses Jerusalem ist unsere Mutter.

Paulus schreibt diese Worte natürlich nicht im Hinblick auf den Islam, sondern im Hinblick auf das **Judentum**. Der Islam entstand ja erst 600 Jahre nach seinem Brief. Doch hat sich auch der Islam mit seiner Berufung auf die Abstammung von Ismael (und damit von Hagar) unter das Joch der von Paulus genannten **Knechtschaft** gestellt.

Liebe Hörerinnen und Hörer! Sie mögen sich vielleicht wundern, dass ich das sage. Denn der Koran hat ja die Heilige Schrift umgedeutet und ihr somit eigentlich keinen Glauben geschenkt –

oder diesen Glauben zumindest seinen eigenen Ideen unterstellt. Kann also eine Prophezeiung aus der Heiligen Schrift für ihn gültig sein? Wenn wir diese Frage näher bedenken, können wir durchaus zum Schluss kommen: **Ja, das kann tatsächlich so sein!**

Wir wissen ja aus der Heiligen Schrift, dass **Gott** auch dann **Prophezeiungen in Seinem Sinne** wahr macht, wenn der **Mensch, der sie ausspricht, sie in einem andern Sinne** versteht. Denken wir nur an die **prophetischen Worte** des **Hohenpriesters Kaiaphas**, **“dass es besser sei, wenn ein einziger für das Volk sterbe, als dass das ganze Volk zugrunde gehe”** (vgl. **Johannes 11, 50-52 & 18, 14**). Mit seinem menschlichen Verstand hat Kaiaphas diese Worte ganz sicher nicht als die Verheissung des erretenden Kreuzestodes Jesu verstanden. Doch Gott liess Kaiaphas diese prophetischen Worte sagen, weil er der Hohepriester war. Als Hohepriester kannte er sicher die wunderbaren Prophezeiungen, die in den **vier Liedern vom Gottesknecht** im **Buch Jeseja** über Jesus gemacht werden. Aber in seiner Blindheit konnte er nicht erkennen, dass gerade in jenem Moment und sogar durch sein eigenes Mitwirken diese Prophezeiungen in Erfüllung gingen.

Warum sollte es mit der Berufung des Islam auf die Abstammung von Ismael anders sein? **Warum sollten die Worte Gottes über Hagar und Ismael nicht auch am Islam wirken, selbst wenn er diese Worte in einem anderen Sinne versteht ?**

Im Falle des Islam sollten wir die genannte **Knechtschaft** aber **nicht** darin sehen, dass die Muslime den Ramadan halten sollten, keinen Alkohol trinken können, kein Schweinefleisch essen dürfen, einmal nach Mekka pilgern müssen – und als Frau ausserhalb des Hauses ein Kopftuch tragen oder ihr Gesicht verhüllen müssen. Wenn solche, an sich **äusserlichen Opfer** in **reiner Absicht** gebracht werden, sind sie Gott sicher auch wohlgefällig – auch bei Muslimen. Die Knechtschaft um die es geht, ist rein geistiger und viel wichtigerer Art: **das Festgehaltenwerden in Fesseln, die nur Jesus Christus, der Messias, lösen kann.**

Wie wir aber schon gehört haben, geschieht gerade in dieser Zeit, in der jährlich tausende von Christen durch militante Islamisten ihr Leben verlieren und in Islamisch terrorisierten Ländern Hunderttausende unter Verfolgung und Krieg zu leiden haben, etwas ganz Neues: Der **Herr selbst geht umher und beruft Menschen, die in den Fesseln des Islam gefangen sind, in Seine Nachfolge**. Wir sind deshalb – trotz des Schrecklichen, das wir täglich aus den Ländern hören, die vom Islam unterjocht sind – Zeugen einer **Ausgiessung von Gnaden**, die uns unwillkürlich an die wunderbare Verheissung in **Kapitel 3** des Buches **Joël** denken lässt:

1 Danach aber wird es geschehen, dass ich meinen Geist ausgieße über alles Fleisch. Eure Söhne und Töchter werden Propheten sein, eure Alten werden Träume haben und eure jungen Männer haben Visionen.

2 Auch über Knechte und Mägde werde ich meinen Geist ausgießen in jenen Tagen.

3 Ich werde wunderbare Zeichen wirken am Himmel und auf der Erde: Blut und Feuer und Rauchsäulen.

4 Die Sonne wird sich in Finsternis verwandeln und der Mond in Blut, ehe der Tag des Herrn kommt, der große und schreckliche Tag.

5 Und es wird geschehen: Wer den Namen des Herrn anruft, wird gerettet. Denn auf dem Berg Zion und in Jerusalem gibt es Rettung, wie der Herr gesagt hat, und wen der Herr ruft, der wird entrinnen.

Doch müssen wir nicht auch tief beschämt daran denken, was die vielen Muslime zu sehen und zu hören bekommen, die hier bei uns leben: **Sittenlosigkeit, Sünde und Unglauben** ? Ist nicht gerade das die Visitenkarte, welche ihnen die sogenannte **“Christliche Gesellschaft”** hinterlässt ?

So kann unsere Gesellschaft aber den Muslimen unmöglich ein Bild des **freien Himmlischen Jerusalem** geben, von dem Paulus schreibt. Im Gegenteil: **Unsere Gesellschaft legt durch ihr Verhalten mehrheitlich Zeugnis einer Knechtschaft ab, die weit schlimmer ist als jene des Islam: Die freiwillig gewählte Sklaverei der Sünde und des Unglaubens.**

Sind nicht wir es, die Gottes Zorn auf uns herabziehen, mehr als die Gewalttaten des Islamismus es tun?

Ist also nicht die Zeit gekommen **Gott** darum zu bitten “dass er die Stadt – **unser Sodom** – um der **10 Gerechten** Willen die in ihr leben, **nicht vernichtet**”? Dass **Er** so handeln wird, hat Er **schliesslich** ja schon **Abraham** in der grossen Verhandlung um die **Verschonung Sodoms** zugesagt (**siehe Genesis 18, 20-33**). Bitten wir Gott aber auch um die Gnade, dass in der “Stadt noch 10 Gerechte zu finden sind!” Treten wir also immer wider als Fürbitter vor Gott. Haben wir die Kühnheit Abrahams, wie sie uns die Heilige Schrift in der eben genannten Verhandlung zwischen Gott und Abraham um Sodom bezeugt:

20 Der Herr sprach also: Das Klagegeschrei über Sodom und Gomorra, ja, das ist laut geworden, und ihre Sünde, ja, die ist schwer.

21 Ich will hinabgehen und sehen, ob ihr Tun wirklich dem Klagegeschrei entspricht, das zu mir gedrungen ist. Ich will es wissen.

22 Die Männer wandten sich von dort ab und gingen auf Sodom zu. Abraham aber stand noch immer vor dem Herrn.

23 Er trat näher und sagte: Willst du auch den Gerechten mit den Ruchlosen wegraffen?

24 Vielleicht gibt es fünfzig Gerechte in der Stadt: Willst du auch sie wegraffen und nicht doch dem Ort vergeben wegen der fünfzig Gerechten dort?

25 Das kannst du doch nicht tun, die Gerechten zusammen mit den Ruchlosen umbringen. Dann ginge es ja dem Gerechten genauso wie dem Ruchlosen. Das kannst du doch nicht tun. Sollte sich der Richter über die ganze Erde nicht an das Recht halten?

26 Da sprach der Herr: Wenn ich in Sodom, in der Stadt, fünfzig Gerechte finde, werde ich ihretwegen dem ganzen Ort vergeben.

27 Abraham antwortete und sprach: Ich habe es nun einmal unternommen, mit meinem Herrn zu reden, obwohl ich Staub und Asche bin.

28 Vielleicht fehlen an den fünfzig Gerechten fünf. Wirst du wegen der fünf die ganze Stadt vernichten? Nein, sagte er, ich werde sie nicht vernichten, wenn ich dort fünfundvierzig finde.

29 Er fuhr fort, zu ihm zu reden: Vielleicht finden sich dort nur vierzig. Da sprach er: Ich werde es der vierzig wegen nicht tun.

30 Und weiter sagte er: Mein Herr zürne nicht, wenn ich weiterrede. Vielleicht finden sich dort nur dreißig. Er entgegnete: Ich werde es nicht tun, wenn ich dort dreißig finde.

31 Darauf sagte er: Ich habe es nun einmal unternommen, mit meinem Herrn zu reden.

Vielleicht finden sich dort nur zwanzig. Er antwortete: Ich werde sie um der zwanzig willen nicht vernichten.

32 Und nochmals sagte er: Mein Herr zürne nicht, wenn ich nur noch einmal das Wort ergreife. Vielleicht finden sich dort nur zehn. Und wiederum sprach er: Ich werde sie um der zehn willen nicht vernichten.

Wie schon vorhin gesagt: Unsere vormalig von den Werten des Christentums geprägte, aber mittlerweile grossteils vom Glauben abgefallene oder im Glauben lau gewordene Gesellschaft **bietet heute den Gläubigen Muslimen ein abstossendes Bild.**

Doch wie steht es mit uns **gläubigen Christen**, die wir uns rühmen, durch unseren Glauben am Himmlischen Jerusalem teilzuhaben? Welchen Eindruck macht denn auf die Muslime die Tatsache, dass wir **den mystischen Leib Christi – die Kirche – durch unsere Glaubens-Spaltungen in so viele Stücke zerrissen haben?**

Und welchen Eindruck erwecken denn wir, die **Katholiken**, in diesem Zusammenhang? Sind wir **statt der streitenden Kirche auf Erden nicht vielmehr eine zerstrittene Kirche geworden?** Stehen nicht auch bei uns immer wieder **“eines Hand gegen alle und aller Hände gegen einen”** und versuchen auch wir nicht immer wieder, **“uns unseren Brüdern vors Gesicht zu setzen”**? Sind

also nicht auch wir **“Menschen wie Wildesel”** ? Wie können wir dann aber **“den Wildesel zum Lamm führen “** ?

Sollten wir uns nicht, bevor wir das versuchen, die folgenden eindringlichen Worte des **Apostels Paulus** zu Herzen nehmen (**siehe Brief an die Epheser, Kapitel 4**)? Und sollten wir nicht im **Namen Jesu** allem **widersagen**, was in unserem Denken und Handeln diesen Worten entgegensteht ?

2 Seid demütig, friedfertig und geduldig, ertragt einander in Liebe

3 und bemüht euch, die Einheit des Geistes zu wahren durch den Frieden, der euch zusammenhält.

4 Ein Leib und ein Geist, wie euch durch eure Berufung auch eine gemeinsame Hoffnung gegeben ist;

5 ein Herr, ein Glaube, eine Taufe,

6 ein Gott und Vater aller, der über allem und durch alles und in allem ist.

Anhang: Ora et Labora

Meine Aufenthalte im Iran, in Pakistan und in der Türkei waren alle beruflich bedingt. Was ich in diesen Ländern erleben durfte, waren also keine Urlaubs- oder Feriengeschehnisse, sondern Alltagsereignisse. Deshalb habe ich meine Vorträge wieder unter den Titel **“Weltkirche im Alltag erlebt”** gestellt. Meine Besuche standen also eigentlich unter der Benediktinischen Losung **“Ora et Labora”** – also im Zeichen des Gebets und der Arbeit. In meinen beiden Vorträgen selbst habe ich den Gesichtspunkt des **“Ora”** – des Gebetes – ins Zentrum gestellt. Um auch das **“Labora”** – die Arbeit – zu belegen, füge ich eine Zusammenstellung der in Islamischen Ländern gehaltenen wissenschaftlichen Vorträgen an, sowie ein Verzeichnis der aus meinen Aufenthalten in diesen Ländern hervorgegangenen mathematischen Publikationen.

Speziell erwähnen möchte ich auch zwei Einladungen, die wegen aktueller politischer Spannungen im Nahen Osten von den Gastgeber-Institutionen kurzfristig wieder abgesagt werden mussten.

Vorträge, gehalten im Iran, in Pakistan und in der Türkei

Teheran, 1997

Kurs über Kommutative Algebra und Algebraische Geometrie

“Left-Vanishing of Graded Local Cohomology Modules”: five lectures, given at the "Workshop on Commutative Algebra and Computer Algebra", Institute for Physics and Mathematics, Tehran/Iran, 29.June-7.July 1997

Lahore, 2009

Einzelvortrag über Algebraische Geometrie

“Secant loci of rational normal scrolls and varieties of almost minimal degree”: 4th World Conference on 21st Century Mathematics 2009, March 4-8, 2009, Abdus Salam School of Mathematical Sciences, GC University, Lahore/Pakistan, 6. March 2009

Istanbul, 2010

Kurs über Kommutative Algebra und Algebraische Geometrie

“Bounding Cohomology of Projective Schemes”: Five Lectures with Exercise Sessions, held at the CIMPA-Tubitak Summer School on Commutative Algebra and Applications to Combinatorics and Algebraic Geometry, Istanbul/Turkey 15.-25. September 2010 (Lecture Notes available as PDF under "Publikationen -> Lecture Notes and Presentations")

Publikationen und Preprints, entstanden aus der Zusammenarbeit mit Mathematikern aus den besuchten Islamischen Ländern

M.Brodmann, A.F.Lashgari: *A finiteness result for associated primes of local cohomology modules*, Proceedings of the American Mathematical Society 128, 2851-2853 (2000)

M.Brodmann, A.F.Lashgari : *A diagonal bound for cohomological postulation numbers of projective schemes*, Journal of Algebra 265, 631-650 (2003)

M.Brodmann, S.Fumasoli, R.Tajorod: “*Local cohomology over homogeneous rings with one-dimensional local base ring*”, Proceedings of the American Mathematical Society 131, Number 10, 2977-2985 (2003)

M. Brodmann, F. Rohrer, R.Sazeedeh: “*Multiplicities of graded components of local cohomology modules*”, Journal of Pure and Applied Algebra 197, 249-278 (2005)

M.Brodmann, M.Jahangiri, C.Linh: *Castelnuovo-Mumford regularity of deficiency modules*, Journal of Algebra 322 (2009) 12816-12838

M.Brodmann, M.Jahangiri, C.Linh: *Boundedness of cohomology*, Journal of Algebra 323 (2010) 458 - 472

M.Brodmann: ” *Bounding cohomology of projective schemes*”, Lecture Notes for the CIMPA-Tubitak Summer School on Commutative Algebra and Applications to Combinatorics and Algebraic Geometry, 15.-25. September 2010, Istanbul/Turkey (2010)

M.Brodmann, M.Jahangiri: “*Tame loci of certain local cohomology modules*”, Journal of Commutative Algebra 4, No 1, Spring 2012, 79-100 (2012)

M. Brodmann: “*Bounding cohomology of coherent sheaves over projective schemes*” (an updated and extended version of the Lecture Notes for the CIMPA-Tubitak Summer School on Commutative Algebra and Applications to Combinatorics and Algebraic Geometry, 15.-25. September 2010, Istanbul/Turkey (2010)); Preprint (2015), to appear.

Aus Sicherheitsgründen kurzfristig abgesagte Einladungen

Institute for Physics and Mathematics, Tehran/Iran: CIMPA Summer School on Commutative Algebra with Applications to Combinatorics and Algebraic Geometry, August 2008; Five Lectures on: ”*Bounding Cohomology of Projective Schemes*”.

Danam University, Danam/Saudi Arabia, March 2011: “*Seven Lectures on Commutative Algebra and Algebraic Geometry*”.

Markus Brodmann
Grüzenstrasse 24
CH-8400 Winterthur

11. August 2015

Prof. em. Dr. Phil II
Institut für Mathematik der Universität
Winterhurerstrasse 190
8057 Zürich
brodmann@math.uzh.ch